Das Geschlecht der Zukunft.

Sechster Band.

Das Geschlecht der Zukunft.

Socialer Roman

in

sechs Bänden.

Vom Verfasser der Romane:

„Die Ritter der Industrie“, „die Leute der Amtsstube“
und „die Herren vom Kleeblatt“.

Sechster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1861.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Drei Wochen sind nach der Freilassung des Herrn Laufköter verflossen; der September hatte nach mehren Regentagen mit freundlichem Himmel und längeren Abenden begonnen. Es hat vor Kurzem drei Uhr auf den Thürmen geschlagen.

Die Nachmittagsschule auf der Lindenstraße ist aus; ältere und jüngere Buben strömen aus dem Hause, welches die Inschrift über der gebogenen Thür trägt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich." Die kleineren, mit Mappen und Tornistern belasteten Schulbuben lärmen über die Straße, stoßen, schlagen und werfen sich, oder begehen muthwillige Neckereien an Begegnenden und Hausbewohnern; die größeren, ein Buch unter dem Arme oder in der Tasche, sammeln sich in der Gegend des nahen Thors, zünden sich Cigarren an und ziehen dann nach

einer Kegelbahn außerhalb der Stadt, um hier die heute ausgefallene Stunde von 3—4 Uhr, wo Herr Doctor Luttermann Dienstags und Freitags der ersten Klasse Mathematik zu lehren pflegte, im Kegelspiel auszugleichen, um die Lehre vom Wurf, Gegenstoß, Hindernisse, kurz die Gesetze der mechanischen Kräfte in Bezug auf die geworfene Kugel, praktisch zu exerciren.

Es mußte einem Beobachter, der in der Nähe dieser Schule wohnte, längst auffällig geworden sein, daß die Zahl der erwachseneren, sogenannten Vorbildungsschüler für das Realgymnasium seit Johanni abgenommen, die Zahl der kleineren Knaben, also die Elementarschüler zugenommen hatte; auch standen seit Kurzem einige Stuben der zweiten Etage, wo sonst Hauspensionäre zu wohnen und sich an den Fenstern ziemlich bemerkbar zu machen pflegten, leer. Verfolgen wir die Gruppe von ungefähr zehn Schülern, die das fünf- bis sechszehnte Jahr erreicht haben, und die erste Klasse der Schule bilden mochten, eine Strecke auf ihrem Wege nach dem Kegelgarten vor das Thor. Sie dampfen munter ihre Cigarren, sind, je nach der Wohlhabenheit ihrer Eltern und dem eigenen Verhalten feiner oder schäbiger gekleidet, und unterhalten sich über die ausgefallene Stunde mit lauter, rücksichtsloser Stimme.

„Wir lernen auf der Kegelbahn mehr, als

bei dem alten Schaafskopfe," sagte Einer, ein kecker Jüngling, anscheinend aus guter Familie, der die Mütze abnahm, mit der Hand durch das lockige, lange Haar kämmte und mit lachenerregendem Ernste fortfuhr: „ich will mir nur den Schulstaub vom Kopfe kratzen, er macht dumm."

„Hast Du wol gemerkt, daß der Doctor heute wieder einen Stich hatte?" fragte ein Anderer seinen Nachbar. „Seine Thränenbeutel hingen wieder so voll und dick, als wären sie Kühlschiffe seiner Brennerei."

„Er schien wild und wüthend zu sein, seine Frau hat ihm gewiß den Text gelesen."

„Der Kerl ist gar kein Doctor; — als ich neulich im Akademiekeller einen Schoppen trank, hörte ich einige Herren sagen, daß der Luttermann doch einmal um sein Diplom gefragt werden müsse."

„Dumm genug ist er und er hat gewiß einen Doctor artium stupidarum obscurus herausgebissen. Soll ich Euch sagen, warum er heute die Stunde ausgesetzt hat? Weil er uns die Berechnung der Acceleration fallender Körper vortragen sollte, die er selbst nicht kennt. Vorigen Dienstag bekam er Kopfweh und vertröstete uns auf Freitag, und heute hat er eilige Geschäfte. Glaubt mir, der Mensch versteht gar keine höhere Mathematik; als er über die einfache Trigonometrie hinauskam, wurde ihm düster im Kopfe und er do-

cirt uns Unsinn, weil er uns für dümmer hält, als er selber ist. Als ich neulich meinem Onkel, dem Landesökonomieconducteur, der zum Besuche bei uns war, den Pythagoräischen Satz erklären sollte, was ich wörtlich dem Luttermann nachsprach, sagte der Onkel: meine Junge, das ist Unsinn, das hast Du nicht begriffen, das mußt Du Dir von Deinem Lehrer noch einmal definiren lassen. Ich wollte den Luttermann auf die Probe stellen, bat ihn, den Lehrsatz einmal erklären zu dürfen, that es ganz ebenso, wie vor meinem Onkel, er hörte aufmerksam mit seiner gewohnten feierlichen Würde zu und sagte am Ende: — Richtig, mein Lieber, brav aufgefaßt, geht wie geschmiert! — Von diesem Augenblicke an habe ich allen Respect vor ihm verloren und ich gehe auch zu Michaelis ab. Mein Vater hat mir jetzt bei Jacobi, wo der Fritz Lamminger ist und uns Allen vorauskommt, Privatunterricht geben lassen."

„Ich bleibe auch nicht, das ist eine Schule für kleine Jungen, die zur Gottesfurcht dressirt werden."

„Ich gehe auch ab. Wie sind wir eigentlich in diese Schule gerathen?"

„Ganz einfach. Weil im Realgymnasium kein Platz war und wir nicht bummeln sollten, ging mein Alter zum Schulrathe Stuhlmann, um meine Aufnahme in das Real durchzusetzen, weil mit dem

Director nichts anzufangen war. Da hat der Schulrath meinen Alten an Luttermann gewiesen."

„Ja, und weil in den Zeitungen die Schule als was Besonderes angekündigt stand, so hat meine Mutter mich hineingeschickt."

„Und weil mein Alter von Luttermann kein Geld für Waaren aus unserem Materialladen bekommen konnte, so soll er's an mir in der Schule abverdienen."

„Von den ausländischen Pensionären hat er nur noch den Spanier, der bloß zum Vergnügen in der Stadt lebt; die ganze Pension besteht noch aus den drei Provinzpflanzen, die es nicht besser kennen, und den beiden Bauernjungen von Oberndorf, die bei nächster Gelegenheit eine gehörige Tracht Schläge von mir genießen."

„O, die Pensionäre haben es schon gut im Hause, die können thun, was sie wollen, es ist Alles recht."

„Ja, damit sie nicht weglaufen."

„Wie kann aber ein solcher Mensch, wie dieser Luttermann, Recommandation in der Stadt haben!"

„Seine Frau hat gewiß gute Freunde."

„Oho, der Mann ist ja ein Pietist."

„Na, die Frau wahrhaftig nicht; die hat Augen, wie Höllenfeuer."

„Und er kann fluchen wie der Teufel."

„Nun ja, die Pietisten sollen ja Alles verfluchen.“

„Na, ich habe an seinem Pythagoras genug, der ist mehr als heidnisch. Fritz Lamminger hat mir gesagt, daß er Gott danke, aus dieser Heidenwirthschaft weg zu sein. Jetzt lerne er erst etwas Gescheidtes.“

„Seht, ist das nicht der Mann, der vorgestern bei dem Turnfeste des Männervereins war? Den die Turner auf die Schultern nahmen und im Triumphe umhertrugen? Ich kenne ihn an seinen Gamaschen und seinem lustigen Gesichte wieder.“

„Ja, das ist er, der Kerl gefällt mir, ein prächtiger Mensch, wie famos er die Turner anredete und von Freiheit, Kraft, Jugendsinn, Muth und Licht sprach, kapitaler Mensch!“

„Er muß von Ansehen sein; alle Leute beim Schauturnen honorirten ihn, er hat den Turnern eine Fahne geschenkt; — sollen wir ihm ein Vivat bringen? Ihm Einen anreiben?“

„Ja, still, er kommt heran. Hurrah! Vivat! Hurrah! Hoch!“

Sämmtliche Schüler zogen die Mützen und wehten damit durch die Luft. Der Mann, dem es galt und der, durch die Fahrstraße von ihnen geschieden, auf dem anderen Fußwege mit raschen Schritten gegen die Stadt ging, richtete sein vergnügtes Gesicht auf die lärmende Gruppe, nickte

mit dem kühn geschwungenen Arme einen Gruß hin, suchte mit schnellem, geschärften Blick ein bekanntes Gesicht, schien aber keins zu finden und schritt rasch vorüber.

Die Schüler waren befriedigt, sie lachten über ihren Witz, sahen dem Manne lustig nach und setzten dann ihren Weg nach der Kegelbahn fort.

Blicken wir jetzt in das Schulhaus zurück, welches jene jungen Leute vorhin verlassen haben.

Luttermann hatte mit einer finstern Miene um drei Uhr die erste Klasse geschlossen; aber auch die beiden untern Klassen, welche ziemlich zahlreich besucht waren, hatten heute Befreiung von der letzten Nachmittagsstunde erhalten. Mit stiller Verdrießlichkeit stieg er die Treppe hinauf in seine Stube, warf sich auf den Schreibstuhl, faltete die Hände im Schooße, schloß die Augen und bewegte leise die Lippen. Es hätte den Anschein gewinnen können, als suche der im Rufe der Frömmigkeit stehende Schulmann seine Unzufriedenheit durch ein stilles Gebet umzustimmen. Daß dies aber nicht der Fall war, bezeugte sein plötzliches Murmeln: „Himmelkreuzschwerenoth-Donnerwetter!" wobei er rasch eine Thür unter dem Schreibtisch öffnete, eine Flasche mit der Etikette: „Menschenfreund" hervorzog, an die Lippen setzte und seinen starken Schluck durch ein „Brrrr!" und ein frostartiges Schütteln des Kör-

pers beendigte. „Bitter muß Bitter vertreiben“ murmelte er weiter, verschloß die Flasche wieder mit einem gemüthlichen Schlage auf den Kork, lehnte sich gemächlich in den Stuhl zurück, faltete von Neuem die Hände und sah mit seinem ihm eigenen, sentimentalen Wasserblicke unter die Zimmerdecke.

Plötzlich fuhr er auf, denn er hörte die Thür des Vorzimmers, worin der bekannte Schrank mit der Schein=Bibliothek stand, ziemlich ungestüm öffnen. Er blies sich schnell in die hohle Hand, um den Athem auf den Weingeistdunst zu prüfen, griff in die Westentasche, steckte einen Gegenstand in den Mund und hatte eben noch Zeit, sich über das Gesicht zu streichen, als die Stubenthür geöffnet und Lucie's befehlende Stimme erscholl: „Warum giebst Du keine Schule? Die Bengel der ersten Klasse schlendern nach dem Westerthore und wenn sie Unfug treiben, so wird abermals in der Stadt geredet, daß Du die Schule wieder verfaullenzt hast. Ach! Und was heißt das? Die unteren Klassen gehen auch weg? — Mensch — bist Du reich genug, daß Du Deine Schule schließen willst? Kannst Du die guten Tage nicht länger vertragen?“ Diese letzten Worte hatte die Frau gesprochen, als sie durch den Schülerlärm auf der Straße an das Fenster gelockt, das Fortschwärmen der kleineren Klassenschüler bemerkte.

Luttermann sah sich nicht nach seiner Frau um und antwortete nur: „Ich war nicht in der Stimmung.“

Einestheils diese Aeußerung, zugleich aber auch der Ton der Stimme — der nach einem fremden Körper, oder einer schweren Zunge im Munde klang, veranlaßte die Frau aufzuhorchen, das strenge Gesicht auf den Mann zu richten, schnell vor ihn hinzutreten, die Hand auf seine Stirn zu legen, dieselbe zurückzudrücken, um ihn zum Auf- und Ansehen zu zwingen, die Feueraugen in seinen widerstrebenden Blick einzubrennen, nach seinem Athem zu riechen und mit Eifer zu fragen: „Was käuest Du da? Du riechst nach bitteren Mandeln? Mensch! Hast Du getrunken?“

„Getrunken, — ich? Ach, Du lieber Gott, lieber ersäufen — ja ersäufen, in drei Teufelsnamen!“ Luttermann schlug die Hand der Frau zurück, sprang auf und schritt in ärgerlicher Geberde durch das Zimmer, jedenfalls nur, um einer näheren Controle zu entgehen, da er, von der Frau abgekehrt, unter der Maske des Seufzens stark ausathmete, um die alkoholischen Spuren des stillen „Menschenfreundes“ schneller zu tilgen.

„Warum ist heute die Schule um drei Uhr aus?“ fragte Lucie, indem sie die Hände auf die Hüften stemmte und die Umkehr des Mannes erwartete, der sich plötzlich umsah, den Drohfinger

erhob und langsam sprach: „Putzmacher! Putzmacher! Der Satan hat schon die Hand nach Dir ausgestreckt; hüte Dich!"

Die Bezeichnung „Putzmacher!" galt nicht der, wie eine moderne Dame aufgeputzten Gestalt seiner Frau, die allerdings durch die Toilette und das Wohlleben auffallend jugendlich erschien und an frühere Zeiten erinnerte — sie aber hörte dieses Wort unter allen Redensarten des ehelichen Streitwörterbuches ihres Mannes am wenigsten gern, da es sie an ihr Schicksal mahnte; sie gerieth daher in große Erbitterung, zumal sie schon in einer erregten Stimmung gekommen war. Sie hatte nämlich die Schulstunde von drei bis vier Uhr, wie sie das öfters that, zu einer ungestörten Kaffee- und Liebesstunde in dem Zimmer des Spaniers, ihres Don Carlos Neveda, ausnutzen wollen; schon stand der besonders starke Kaffee und das vom Spanier reichlich besorgte Backwerk auf dem Tische oben im Zimmer des jungen, heißblütigen Ausländers, schon hatte sie, sorgfältig ihre weiblichen Reize durch die Toilette unterstützt und, wie eine Rose duftend, an der Seite ihres Freundes bei verriegelter Thür Platz genommen und war der Entschädigung für die übrige Tageszeit im Verkehre mit ihrem Manne gewärtig gewesen, als sie auf der Straße die Töne der ersten Klassenschüler gehört hatte. Einen

Ueberfall Luttermann's oder doch irgend ein anderes unangenehmes Ereigniß fürchtend, war sie schnell heruntergekommen und in des Mannes Stube getreten. Ihre Heftigkeit hatte daher einen andern Grund, zumal der Spanier, den sie mit aller Kunst weiblicher Schlauheit aus den Lockungen jüngerer Buhlerinnen frei gemacht und sich von Neuem an ihre Absichten gefesselt hatte, ihr heute Nachmittag das bezweckte Anliegen einer neuen Sammetmantille gewähren sollte.

Die Bezeichnung „Putzmacher" und den drohenden Finger Luttermann's erwiderte sie mit stolzer, verächtlicher Miene, wendete sich von ihm ab, trat an das Fenster und sprach: „Gott, was habe ich mit diesem ordinairen Menschen auszustehen! Wenn mich doch der Himmel davon erlös'te! Wir könnten so rechtlich und ehrenvoll leben, wenn dieser faule, dumme Mensch seine Schuldigkeit thäte; das Schicksal hat uns das Glück ins Haus geworfen, dieser Mann jagt es wieder hinaus." Und sich schnell gegen ihn umkehrend, fuhr sie fort: „Glaube nicht, daß ich wieder mit Dir weiter ziehe oder in der grünen Tanne logire — versäumst Du Deine Pflicht und die Schule, so geht Jeder von uns seinen eigenen Weg."

„Die Person läßt mich gar nicht zu Worte kommen, das fließt aus ihrem Munde heraus, wie die Lava aus dem Vesuv," sprach Lutter-

mann, der seiner Frau aus einiger Entfernung nachgesehen und mit dem Finger unter Kopfschütteln auf seine Stirn gezeigt hatte, als wollte er andeuten, daß seine Frau Hirngespinnste habe. „Wenn wir Pech haben, so bist Du allein Schuld daran und Dein hochfahrender Sinn soll Alles büßen."

„Warum hast Du die Schule nicht gehalten? Warum sind Herr Wenzel und Herr Kallmann nicht von Drei bis Vier in der zweiten und dritten Klasse? Was sollen die Eltern davon denken, wenn ihre Kinder immer zu früh nach Hause kommen, oder sich eine Stunde lang in der Stadt umhertreiben? Aus der ersten Klasse gehen alle Monat mehr Schüler ab, als zukommen, weil Du den Lehrer sparen willst und selbst lehrst, was Du nicht verstehst; o, ich bin nicht blind, ich habe auch Ohren, um zu hören, wie sie Dich „Boscherosch" nennen, und Herr Neveda hat mir erklären müssen, daß das so viel wie „Kalbskopf" sei."

„Himmelkreuzdonnerwetter! Das hat der verfluchte, verlaufene Taugenichts, der spanische Hallunke gesagt?" fuhr Luttermann auf. „Wo ist er? Ich drehe ihm die Lästerkehle um, daß er —"

„Das wäre Dir wohl recht, den letzten Ausländer wegzutreiben, der mehr bezahlt, als zwanzig Platen'sche Landrangen, die wir nur für das Spottgeld in's Haus genommen haben, weil der

alte Grobian uns bei den Gutsbesitzern recommandiren wollte, und wir auf Speck, Butter, Schinken und Wurst hofften. Aber Prosit die Mahlzeit, noch nichts habe ich von dem Großmaul gesehen. Warum sind die anderen Ausländer weggegangen? He? Weil Du nicht weißt, wie man das Ehrgefühl anständiger junger Leute behandeln muß. Weil Du, wenn Dir der Soff in den Hirnkasten steigt, Deine Seminaristennatur nicht mehr verstecken kannst, das bischen Bildung und Klugheit, das Du durch mich aufgefirnißt bekommen hast, durchsichtig wird und der Plunder zum Vorschein kommt, der dann noch Autorität fordert. Ha! ha! Du?"

Luttermann hatte einige Male den Anlauf zum Einfallen in die Rede seiner Frau vergeblich genommen, die Hände geballt und wieder geöffnet und dann seine Frau mitleidig betrachtet. Als sie jetzt schwieg und sich gegen das Fenster kehrte, die Arme unterschlug und mit aufgezogenen Schultern einen ärgerlichen, ungeduldigen Seufzer hervorstieß, begann er: „An der ersten Klasse ist mir gar nichts gelegen; meine Elementarklassen sind mir die Hauptsache und, daß ich dafür wirke und durch richtige gottesfürchtige Methode die Protection des Schulraths behaupte, das beweiset die wachsende Zahl meiner kleinen Schüler. Alle gute Erziehung beruht auf richtigen Elementen

und darum ist es mein Stolz, ein Elementarlehrer zu heißen."

„Ja, wenn Kallmann und Wenzel nicht diese Klassen höben und hielten. Aber sie sind Deiner heuchlerischen Frömmelei satt, sie wollen nicht bloß beten und singen lassen und sie haben mehr Schüler angezogen, als Deine fromme Katzenbuckelei bei dem schieläugigen Schulrathe."

„Frauenzimmer! Da lies — da — sperre die Augen auf — lies — dann rede, ob ich Ursache habe, verstimmt zu sein, und die Mathematik in der ersten Klasse auszusetzen — ob ich nicht meine Sache allein auf Gott und den Schulrath bauen muß. Wer dem Himmel vertrauet, hat wohl gebaut." Luttermann hatte mit rascher Geberde einen offenen Brief aus der Brusttasche gezogen, denselben auf den Tisch geworfen und dann einen Gang durch die Stube angetreten, um die Frau aus der Entfernung zu beobachten.

Diese erwiderte seinen frommen Spruch mit verächtlicher Abweisung, griff den Brief hastig auf, las, schien betroffen, warf den Brief auf den Tisch, ließ sich auf den Stuhl am Fenster nieder, stützte den Kopf und sah auf die Straße.

Luttermann, der listig lauschend auf einen heftigen Redeschwall vorbereitet war, näherte sich jetzt, rieb sich die Hände und sprach vorsichtig weich: „Die hat der Lauffköter mir abspenstig ge-

macht, da er wußte, daß es meine beiden besten Lehrer waren; — er hat sie mir damals zugewiesen und sie sind nur geblieben, weil ich ihnen alle Quartal Geld auflegte und sie große Familie haben."

„Warum schreibt Dir aber Wenzel in diesem Briefe, daß er und sein College den Unterricht in Deiner Schule mit dem Beginn der Ferien am achtundzwanzigsten dieses Monats kündigen müßten, weil gewichtige Gründe sie nöthigten? Warum sind sie Beide heute Nachmittag nicht gekommen?"

„Sie waren gekommen, es ist ein Wortwechsel vorgefallen, ich wurde ärgerlich, gebrauchte mein Vorstandsrecht, forderte Autorität, — zum Teufel mit den beiden Schuften, ich nehme vom Schulrathe zwei aus dem Seminar. Den frommen christlichen Leuten geht es wie den Juden, die lassen sich nicht im Stich."

„Ach!" seufzte Lucie, „es ist Zeit, daß ich an meine eigene Zukunft denke!" Wahrscheinlich dachte sie nur an den Kaffee, Kuchen und Spanier oben auf dem Zimmer, denn sie blickte unter die Decke und nach der Uhr an der Wand. „Und fordertest Du nicht, die gewichtigen Gründe von den Leuten zu wissen?" fragte sie etwas kleinlaut und nachdenklich.

„Erlassen Sie uns die" — sagte Kallmann, „wir wissen zu schonen und zu schweigen."

„Der Laufköter, der Stephani, der Jacobi haben uns blamirt — der Kaiserling spielt einen großen Herrn im Droguenhause auf dem Platze am Grafenbrunnen — wir sind verleumdet, blamirt! Ach! was soll daraus werden!“ Plötzlich machte sie den Hals länger, sah auf das gegenüberliegende Trottoir der Straße und rief: „Da geht er hin — der schlechte Mensch — o! wenn ich ihn nur sehe, so beben mir alle Knochen!“

Luttermann trat an das andere Fenster und erblickte Laufköter mit heiterer Miene vom Thore her die Straße hinabgehen. „Da geht er hin, der von Rechtswegen in's Gefangenhaus gehört, der staatsgefährliche, gottlose Kinderdieb! Hätte der kein Geld und es nicht heimlich fließen lassen, so säße er heute noch. Als ich im christlichen Missionsvereine den Schulrath darauf anredete, warum der Aufrührer nicht einmal seine drei Wochen abgehalten habe, zuckte der Mann die Achseln, hob die Augen zum Himmel und sprach: Lieber Luttermann, das Böse triumphirt nur kurze Zeit über die Gerechtigkeit, aber sein Sieg ist eitel.“ —

Lucie schien nachdenklich geworden zu sein, sie sah schweigend hinter Laufköter her, so weit sie ihn mit den Blicken verfolgen konnte; dann zog sie den Kopf vom Fenster zurück, legte die Hand über die Augen und seufzte. „Was sagte Wen=

zel noch?“ fragte sie plötzlich, „worüber entstand der Wortwechsel? Hast Du ihn über die Gründe zu Rede gestellt?“

„Eben weil er so geheimnißvoll that, brachte er mich in Wuth; ich wies ihn aus dem Hause und Kallmann schloß sich ihm an. Lass' sie laufen, wir kriegen bessere, frömmere Leute wieder.“

„Sie werden Uebles von uns sagen, werden sich durch schlechte Nachrede an Dir rächen wollen — geh' zu ihnen, lade sie ein, morgen früh wieder zu kommen, man muß die Leute überführen, damit sie keinen Grund haben, Uebles von uns zu denken.“

„Pah, das fehlte noch — im Grunde bin ich froh, daß ich sie los bin, sie werden wol an dem neuen Mädcheninstitute von Laufköter beschäftigt werden.“

„Dann will ich selbst sie in Deinem Namen bitten, bei uns zu bleiben; — mit Dir phlegmatischem Menschen ist nichts anzufangen.“ — So sprach Lucie in einer mehr sinnenden, als bösen Stimmung. Sie hatte in der That ihre stillen, beunruhigenden Gedanken; die geheimnißvolle Aeußerung in dem Kündigungsbriefe der beiden Lehrer war ihr bedrückend auf's Herz gefallen und sie quälte sich mit Ungewißheit. Vor einigen Tagen nämlich hatte sie das Unglück gehabt, ihr mit größter Schlauheit vor den Augen

der Welt verborgen gehaltenes Verhältniß zu dem Spanier der Gefahr eines fremdem Blickes ausgesetzt zu sehen; ganz wider Gewohnheit und Erwarten war der Lehrer Wenzel oben in das Haus gekommen, um den jüngeren Platen zu suchen, der einer Schulstrafe wegen nicht in der Klasse erschienen war, und von dem der ältere Bruder ausgesagt hatte, daß er krank sei; um sich zu überzeugen, war Wenzel geräuschlos hinaufgestiegen, an die unrechte Thür gerathen und hatte hier die Frau Luttermann aus einer sehr zweideutigen Umarmung des Spaniers, heiß und derangirt auf sich zueilen gesehen, sich schnell von ihr über die Schwelle zurückdrängen lassen und die hastige Erklärung hinnehmen müssen, daß er die an Zahnschmerz leidende Frau aufgestört habe. Da der Spanier schnell hinter das Repositorium gesprungen und der Lehrer ganz unbefangen geblieben — auch artig genug gewesen war, ihr eine gute Besserung zu wünschen, so hatte Lucie sich mit der Ueberzeugung getröstet, daß der Lehrer ihre wahre Situation nicht bemerkt habe und das Haus- und Herzensgeheimniß ungefährdet geblieben sei. Der heutige Brief des Lehrers rief ihr aber die Scene beunruhigend in die Erinnerung zurück; hätte der Lehrer etwas gemerkt, so wäre es ihr wünschenswerth gewesen, ihn durch Güte und Vorstellung in freundlicher Gesinnung zu erhalten und, selbst

bei seinem Abgange, seine im Briefe angedeutete Schonung, womit er sich gegen ihren Mann ausgelassen, nicht zu stören, denn er würde auch gegen fremde Leute Stillschweigen beobachtet haben. Nun aber hatte Luttermann ihn und seinen Kollegen aus dem Hause gewiesen: sie kannte des Mannes rohe Art, wenn er einmal in Zorn gerieth, und hatte alle Ursache, zu fürchten, daß beide Lehrer nun offen über ihr Verhältniß zum Spanier sprechen würden, und dadurch Schule und Ansehen leiden könnten. Darum sprach sie eben von Versöhnung, deßhalb wollte sie den Mann anregen, die Lehrer um Verzeihung zu bitten, und ihn durch ihre Aeußerung, selbst die Schritte in seinem Namen zu thun, zu rascher That antreiben.

Als er aber zur Antwort gab: „Pah, das fehlte noch," sprang sie vom Stuhle auf, Kaffee, Backwerk und Spanier vergessend, trat ärgerlich zu ihrem ausweichenden Manne und sprach: „Mensch, begreifst Du denn gar nicht, daß die in böser Stimmung geschiedenen Lehrer etwas Ehrenrühriges ersinnen werden, um uns zu schaden? Sie werden sich rächen, um Dir die Schule und Ehre zu verleiden, dann sieh zu, ob der Schulrath Dir beisteht."

„Laß sie schimpfen, schmähen, erfinden, daß man in meiner Schule nichts lerne, daß ich ein Kalbskopf sei, Du eine hochfahrende, kokette Per-

son, das schadet den Leuten von der frommen Farbe nichts. Ich kenne meine Gönner und — der Unschuldige muß viel leiden."

„Alberne Redensart! Ach, ich sehe es immer mehr ein, daß wir blind und von Gott verlassen gewesen sind, daß wir von Lauffköter abfielen und dem Schulrathe unsere Empfehlung in die Hände legten. Wir wären weiter gekommen; sieh den Schauspieler an, welche vornehme Rolle er spielt, sieh' den ärmlichen Jacobi, der jetzt Director an der neuen Töchterpension geworden ist, seit gestern in einem Palais auf der Steinstraße, wo ein Minister residiren könnte, wohnt. Alles Unheil ist durch die schlechte Johanne hergekommen."

„Reiß' mir die Binde nicht von den Augen, Putzmacher!" versetzte Luttermann, indem er seine Augen verkleinerte und die Hautbeutel aufzog. „Willst Du wissen, woher aller Scandal kam? Durch Dich, weil Du mich aufhetztest, keinen Controleur im Hause zu dulden, der Dich zum zweiten Male mit einem jungen Laffen albern und liebeln sehen könnte; weil Du die Dame spielen wolltest, und es Dir unangenehm war, einen strengen Vormund zu haben. Da hast Du mich aufgehetzt, die Johanne zu fordern, die Sonderegge aufzukriegen, die Klage anzuzetteln — und was haben wir davon? He? Was haben wir? Das Nachsehen. Die Johanne ist zum Teufel, wir wissen

nicht einmal, wo sie ist; der Stephani, den Du schon als Goldammer an den Vogelbeeren hängen sahest, ist ruhig hier in der Stadt, wohnt wieder flott und vergnügt in seines Schwagers Hause, denkt gar nicht an Johanne; Du mußt Dir den Mund wischen und — nun ja, ich bin blind, weil die Klugheit es einmal so will."

„Bist Du fertig, widerliches Subject? Mache keine Andeutungen über mich. Wenn ich nicht den Spanier durch Freundlichkeit hinhielte, so wäre er längst über alle Berge, mit sammt seinem Gelde. Wenn er nicht wäre, könntest Du nicht so oft in's Wirthshaus gehen, denn was ich durch Klugheit an seiner guten Laune verdiene, bringt mehr ein, als Dein ganzer Unterricht an der ersten Klasse. Wenn ich nicht wäre, so würdest Du verschmutzen, wie ein Dorfschulmeister; ich sorge für Anstand und Ehre, ich schaffe Ansehen und Erscheinung — und woher nehme ich die Mittel? Die Schule bringt's wahrhaftig nicht ein, die Ausländer und Pensionäre haben uns erhalten und nun ist es meine Sorge Tag und Nacht, den letzten, der gar nicht einmal Unterricht verlangt, zu fesseln und ihm das Leben angenehm zu machen, damit er uns wieder einige Fremde zuweiset, nachdem Dein Benehmen im Rausche die Anderen verjagt hat. Mag der Eine oder Andere Uebles davon denken, ich habe ein gutes Gewissen."

Luttermann hatte mit zugekniffenen Augen die listige, beschönigende und vorbeugende Rede angehört und gelächelt, als hätte er einen bitteren Gegenstand im Munde. „Meinetwegen," begann er jetzt, „was die Schule angeht, das überlass' Gott und meiner Einsicht. Ich weiß, woher der Wind weht, und man muß immer mit dem stärkeren Winde treiben. Ich weiß auch, daß die Herrlichkeit auf der Steinstraße nicht lange dauern wird und Jacobi bald wieder auf die Feldstraße geräth. Gestern Abend im Demuthsvereine hörte ich davon reden, daß der Jacobi nur den Namen hergäbe und der Doctor Alopäus, ein wegen Freigeisterei abgesetzter Gymnasialdirector, den der Schauspieler aus dem Fegefeuer halb höllengar gezogen hat, die eigentliche Seele ist, ganz nach Laufköter's Geschmacke. Der Schulrath wird bald der Sündenschule ein Ende machen, wenn sie Michaelis nur erst angefangen hat. Ich habe ganz andere Speculationen, höher hinauf, immer nach der Quelle. Meine Versöhnung mit Meyerstein war der erste Schritt zum Ziele."

„Der Jude? Hm! Er will Dich wol abermals zum Hausknechte und mich zur Köchin machen? Mensch, daß Du ohne mich nichts unternimmst, das sage ich Dir."

„Hopsa! Hier unter diesem Schädel kreisen junge Löwen."

„Diese alberne Redensart habe ich schon zum Ueberdruß gehört, seit Du sie im Bierkeller aufgeschnappt hast. Frösche mögen wol in Deinem Gehirnlaich sitzen.“

„Werde nicht witzig — ich rede ernsthaft. Meyerstein hat den rechten Takt der Welt, er ist bei den vornehmsten Leuten angesehen und beliebt, der frühere französische Gesandte hat ihm seinen Sohn zurückgelassen, als er neulich nach China, oder Persien — weiß Gott wohin, versetzt wurde. Meyerstein ist bei dem hohen Adel, den reichen Banquiers eine Respectsperson. An ihn will ich mich hängen, wie die Laus an den Elephanten.“

„Was wird wieder Dummes herauskommen!“ fiel Lucie ein, die eben gedankenvoll unter die Zimmerdecke geblickt, vielleicht an den Kaffee oben gedacht hatte und jetzt unruhig gegen die Thür ging, die Hand auf die Klinke legte und das Wort ihres Mannes abwartete.

Dieser wollte ihr gegenüber imponiren und fuhr mit wichtiger Miene fort: „Du weißt, Meyerstein hat unsere Johanne noch immer nicht vergessen; seit dem Nachmittage, wo er ihr wieder begegnet und bis vor Geller's Haus gefolgt war, wo er sie zum ersten Male in schöner Kleidung und Glorie gesehen hat, ist er vom Teufel geritten; er redete mich damals zuerst wieder an,

und ist seitdem immer sehr freundlich gegen mich; ich kenne seinen Gang und begegne ihm öfter des Abends; er spricht nur von Johanne und seinem Wunsche, sie glücklich zu machen. Deine Speculation auf Stephani ist Wasser — er ist hier, das Mädchen anderswo, das hat keine Art, wenn was dabei herauskommen soll."

Lucie ließ die Hand von der Klinke fallen und trat einen Schritt tiefer in die Stube zurück, den Mann mit aufhorchender Miene ansehend.

„Er ist verliebter in sie, als er selbst eingestehen mag; er sagte mir, daß er noch nicht geheirathet hätte, weil ihn meiner Tochter Bild immer vor Augen stehe, und er nicht den Gedanken loswerden könne, daß er sie glücklich machen möchte. So ein Liebesstich ist wie eine Drehkrankheit bei Schaafen, er läßt den Narren nicht aus dem Kreise; Meyerstein fragte, wo Johanne wäre, ich that, als wüßte ich es und antwortete: sie ist bei einer Gräfin in Petersburg Gesellschafterin. Es kann ja auch sein — hat doch Lauffköter sie auf weite Reisen geschickt. Schafft mir das Mädchen Luttermann, sagte der Meyerstein, und Ihr seid ein gemachter Mann, ich helfe Euch zur einträglichen Stelle eines Haushofmeisters im Sommerpalais des Prinzen Otto, wenn Ihr mir Eure Tochter gebt. — Ich deutete auf Heirath hin, er sagte: Gott, gerechter, das ist ja meine Absicht."

Lucie schien enttäuscht, machte eine verächtliche Miene und wendete sich nach der Thür: „Hm!“ sprach sie, „der Jude und heirathen! Er ist einmal toll auf das Mädchen, weiter nichts. Ich danke für Deine Hofmeisterstelle.“

„Höre doch erst — ich begreife auch, daß zweimal zwei vier sind. Ich halte den Meyerstein beim Zaume fest und reite ihn mir zu, ohne daß er's merkte. Hat er mich angeführt, so führe ich ihn wieder an. Ich übernahm es, meine Tochter auf seine Sympathie vorzubereiten, brachte ihm gestern eine günstige Nachricht von ihr, die ihn so vergnügt machte, daß er mir im nächsten Laden diese Zehntelkiste Havannahcigarren kaufte.“

„Nimm Dich vor dem Juden in Acht, dem bist Du nicht gewachsen, — frag' den Koßmann, der den Tabackshandel hat, der kann Dir von ihm sagen, daß er ein Lump ist, ein verdorbener Commis, — Du wirst ihn nur aufbringen, uns zu schaden, wenn er merkt, daß Du ihn zum Besten gehabt hast. Ich danke für die Hofmeisterstelle, ich will noch einmal in einem Wagen fahren. Weißt Du, wo Johanne ist? Ich weiß es — in Triest ist sie — merkst Du nun etwas?“

„In Triest? Juchhe! Guten Morgen, Frau Schwägerin Sonderegge! Auf diese Nachricht muß ich Credit im Comtoir anlegen.“

„Ja, in Triest; ich habe Fusel ausgefragt, als

er mir begegnete, Stephani hat sie zu seinen Eltern nach Triest geschickt, wo sie schon einmal gewesen ist. Merkst Du es nun? Dort wird sie ihre Sache abmachen und dann sind wir die Eltern. Darum weg mit dem Juden."

„Ich will ja nur von ihm profitiren. Ich habe ihm gesagt, daß es schicklicher sei, wenn ich selbst eine bessere Stellung hätte, ehe Johanne wieder komme, daß sie nur aus Hochmuth von mir weggelaufen sei, weil sie die Schulmeisterei verachte, er möge mir nur erst Gelegenheit geben, meiner Tochter schreiben zu können, daß ich ihm Alles verdanke; er will mir einen Brief an Johanne geben, hi, hi! ich werde ihn besorgen und mündliche Antwort bringen."

„Entweder hat er Dich zum Narren oder eine böse Absicht mit Dir, oder er ist toll."

„Der Liebesstich — hi! hi! — Wenn Einer erst ordentlich liebt, so hat er einen Bohrwurm in sich, der ihn hohl frißt und worin man seine Schlupfwespeneier hineinlegen kann."

„Und das Ende vom Liede? he? — Scandal, Blamage! Um solche Lappalie hälst Du mich hier auf? Bekümmere Dich um Johanne nicht; nun ich dem dummen Fusel herausgelockt habe, daß sie in Triest ist, nun weiß ich genug; ehe die neun Monate um sind, wird er sie heirathen müssen, und dann haben die Eltern ein Jawort zu

geben, eine Entschädigung zu fordern und Respect zu verlangen. Dann Adieu, Schulmeister, ich ziehe zu meiner Tochter! — Nun aber schnell, ziehe Deinen besten Rock an, gehe zu Wenzel und Kallmann."

„Eva! Schlange des Paradieses, Weib! Also ganz beiläufig muß ich gewahr werden, daß Du mit Johannen ein Complott hinter meinem Rücken angezettelt hast? Oho! ich weiß auch Triest auf der Landkarte zu finden und zur Hochzeit früh genug einzutreffen. Dann heißt's bei mir auch: Adieu, Schulmeister! Ei Herr Jemine! Also so steht's mit der Jungfrau von Orleans? Guten Morgen, lieber Stephani!"

„Erst sag': guten Morgen, Herr Wenzel, Ihr Diener, Herr Kallmann! Schaffe die Lehrer wieder in's Haus."

„Nach dem Seminar will ich gehen, ein Paar Demuthsschüler engagiren, die sind mir einstweilen lieber und billiger."

„Stille, wer ist da draußen; — ach! vielleicht schon ein Magistratsbote, der Dir die Schule schließt; die abgetrumpften Lehrer werden uns blamirt haben!" Wirklich bekam Lucie einen Zug der Bestürzung in das etwas blaßgelber werdende Gesicht, als sie die Thür vorsichtig öffnete und in das Vorzimmer spähete.

„Ach Sie! Herr Platen," rief sie plötzlich

muthiger und freundlich; „treten Sie ein, Ihre Söhne haben Sie gewiß schon kommen sehen?"

„Ei, lieber Herr Platen, willkommen!" rief Luttermann, beide Hände ausstreckend. „Jungens, welche Freude für Euch; der Papa hat gewiß eingeschlachtet oder heute Markttag gehalten."

Die große, vierschrötige Figur des Gutsbesitzers Platen, im grünen Jagdrocke, den Strohhut auf dem Kopfe, in schmutzigen, staubbedeckten Stulpenstiefeln, auf der hellen Picketweste die schwere Uhrkette mit dicken Petschaften, den Eichenstock in der kräftigen Hand, an der anderen den ältesten dreizehnjährigen Jungen haltend, trat ziemlich barsch über die Schwelle, einen schnellen Blick auf den zweiten, zum Zerplatzen feisten und glänzenden Buben, der etwas furchtsam hinterherfolgte, zurückwerfend, dann mit scharfen, grauen Augen Frau und Mann fixirend und die höfliche Frage mit den Worten erwidernd: „Ganz recht, eingeschlachtet habe ich, dieses Mal aber nicht für Sie; auch halte ich heute Markttag, habe einen schlechten Handel gemacht."

Das plumpe, anmaßende Benehmen des Mannes, der bei jedem Schritte einen Schmutzfleck seiner Sohlen zurückließ, hatte bereits Luciens Anstandsgefühl verletzt; sie schlüpfte schnell aus der Thür, um nachzusehen, ob der Gutsbesitzer draußen einen Schinken, eine Wurst, einige Pfund Butter,

überhaupt ein Packet oder Bündel als Aequivalent seines Benehmens niedergelegt habe, bemerkte aber zu ihrem Verdruße nichts, schlich an die Treppe, horchte, hob die Kleider und eilte ohne Geräusch in die obere Etage, um die Anwesenheit des Besuches bei dem Manne zu benutzen und am Kaffee und Spanier sich für die Unterredung mit dem Manne schadlos zu halten. Der Spanier war schon ungeduldig geworden und wollte eben fortgehen, als ihn Lucie mit verjüngter, feuriger Miene in den Armen auffing.

„Setzen Sie sich, lieber Herr," sagte Luttermann widerholt; als Platen ihn immer noch mit großen Augen maß und den Hut nicht abnahm, nahm Luttermann eine größere Höflichkeit an und fuhr fort: „Sie müssen sich doch über Ihre Söhne freuen, welche bedeutende Fortschritte sie in Bildung und Kenntnissen gemacht haben, und wie wohl sie sind."

„Glauben Sie," erwiderte Platen, „daß ich Ihnen Bauerjungen oder Spanferkel ins Haus gebracht habe! — Mein Herr, ich bin Gutsbesitzer, habe meinen Anstand und Stolz, aber auch meine schlimmen Seiten, das hätten Sie nicht vergessen sollen."

„Ist mir stets gegenwärtig; bitte sehr, blicken Sie nur Ihre Söhne an."

„Nein, Herr, das haben Sie vergessen! Ich

bin gekommen, um Sie zur Rede zu stellen; meine Jungen rapportiren mir Alles haarklein und ich bin ihr natürlicher Anwalt. Tritt heran, Konrad, hier vor's Brett, wie viel Würste habe ich Dir vorige Woche in der Kiste geschickt?" Er griff auf den Flachskopf des glänzendgebräunten Buben, schob ihn vor Luttermann und fixirte diesen mit stechenden Blicken und einem boshaften Lächeln.

„Fünf," antwortete der Knabe, sich vor Luttermann's Armbewegung des Erstaunens scheu zurückziehend und unter den Schutz des Vaters schmiegend.

„Ich begreife nicht, Herr Platen," begann dieser, immer noch höflich, „Sie werden hier doch die Autorität des Lehrers und Erziehers nicht schwächen wollen?"

„Und wie viel geräucherte Gänsebrüste, wie viel Eier?" fragte Platen mit lauterer Stimme, indem er von einem zum anderen Buben sah.

„Herr, controliren Sie Ihre Söhne etwa in der Wahrheitsliebe? Darin habe ich noch einige Lücken bemerkt," redete Luttermann sanft und mit schlauem Lauerblicke den Vater und die Buben ansehend.

„Lücken? Ja, in der Kiste, ganz recht; wie viel? Jungens, thut das Maul auf! — wie viel? Seid Ihr so eingeschüchtert?"

„Gar keine Gänsebrust; acht Eier," riefen Beide.

„Merken Sie, mein Herr!“ sprach Platen mit langgezogenem Tone, wobei er die Hand mit dem Stocke hob und dem Schulmann auf die Brust klopfte, „merken Sie sich das, eine Schlackwurst, die Gänsebrust und sechs Eier sind gestohlen. Wer gab Ihnen das Recht, eine an meine Söhne addressirte Kiste zu öffnen und ihnen die offene, durchgemauste Kiste hinaufzuschicken?“

„Herr Platen, Sie compromittiren mich; in meinem Institute ist es Reglement, daß, der pädagogischen Controle wegen, alle einlaufenden Sachen erst geprüft werden; ich habe auch folgerecht die Kiste öffnen und sofort auf die Stube Ihrer, zur Zeit in der Schule befindlichen Söhne bringen lassen; hat etwas darin gefehlt, so werde ich eine strenge Untersuchung anstellen lassen, bitte aber, mein Haus nicht in ein übles Licht zu setzen, und mich mit der gehörigen Würde zu behandeln.“

„Ist Alles nicht nöthig, und wie können Sie sich unterstehen, meinem Konrad, wie er Ihnen den Diebstahl vorhält, eine Ohrfeige zu geben, daß er sich drei Mal um sich selbst gedreht und den ganzen Tag einen geschwollenen Kopf gehabt hat?“

„Mir den Diebstahl vorhalten? Herr, Sie fordern mich heraus, anders mit Ihnen zu reden. Ich hatte die pädagogische Pflicht, Ihrem Knaben, einer frechen Ungezogenheit wegen, die übliche Strafe zu geben.“

„Meine Jungen sind nicht ungezogen; mein Konrad hatte das Recht, Ihnen zu sagen, daß Sie die Kiste bestohlen hätten."

„Donnerwetter! Himmelkreuz — doch still, ich vertrete ein christliches Haus, es soll mir die Geduld nicht reißen. Sie sind aufgehetzt, Herr Platen, aufgeregt; ich verzeihe Ihnen, nehmen Sie eine andere Sprache an, Sie reden mit dem Lehrer Ihrer Söhne, in deren Gegenwart."

„Das weiß ich und ich spreche mit Ihnen, wie es sich bei kaltem Blute gegen einen Mann wie Sie sind, gebührt; damit meine Jungen nicht hier verhungern, da sie fast immer Suppen und Gemüse und nur alle Tage fünfmal was zu essen bekommen, keinen Schinken, keine Schlackwurst, woran sie gewöhnt sind, und weil sie jammervolle Hungerbriefe an mich und die Mutter schreiben, so habe ich ihnen die Kiste voll Schlachtgut und kräftigen Dingen geschickt, um sich außer der Zeit gütlich zu thun, um das Heimweh wegzuessen. Nicht für Sie habe ich die Kiste geschickt, verstehen Sie mich? Es ist ein Anblick zum Erbarmen, wie abgefallen und elend die Jungen aussehen; glauben Sie, ich bezahle das schmählich viele Geld für nichts und wieder nichts?"

„So haben Ihre Söhne mich belogen? Das hätte ich ihnen doch nicht zugetraut. Nein, pfui, Jungens!" Luttermann warf einen Zornblick auf

die Buben, welche aber durch das Benehmen ihres Vaters schnell ermuthigt, mit trotziger Miene zu ihm aufsahen.

„Sie reden von vielem Gelde, mein Herr," fuhr Luttermann fort, „ich muß Ihnen darauf antworten, daß Sie so wenig bezahlen, wie kein anderer, und ich nur aus Rücksicht auf ihren Stand das geringe Honorar mir gefallen ließ, da ich weiß, daß Oekonomen gewöhnlich mehr Frucht, als baares Geld haben und gern billige Summen durch Naturalzuschüsse auszugleichen suchen. Es wäre in der Ordnung gewesen, mir eine Kiste voll zur Entschädigung zu senden, denn Ihre Jungen fressen wie Wölfe."

„Herr, ich bin Gutsbesitzer und kann Sie mit ihrem ganzen Krimskram hundertmal kaufen und wieder verschenken! Es ist eine Schande, meinen Söhnen am Leibe abzuknappen, was Sie an mir verdienen wollen. Ich nehme meine Jungen sogleich mit mir, daß sie sich bei der Mutter bald wieder herausmästen, fordere aber jetzt Bezahlung der gestohlenen Gänsebrust, Schlackwurst und Eier."

„Ich werde eine Untersuchung anstellen lassen, aber wehe Ihren Buben, wenn sie ihren Lehrer injurirt haben."

„Ach, machen Sie keine Umschweife, Sie haben selbst die Sachen gestohlen, Sie — verstehen Sie

mich? Und wenn Sie nicht gutwillig zu Kreuze kriechen, so gehe ich nach der Polizei."

Jetzt riefen die Buben trotzig: „ja, wir haben es gesehen, wir haben aufgelauert, Sie haben unsere Wurst, unsere Gänsebrust selbst gegessen!"

„Donnerwetter!" fuhr Luttermann auf und wollte den frechen Buben nach den Köpfen greifen, aber Platen trat ihm mit drohend erhobenem Eichenstocke entgegen. Luttermann strich sich mit beiden Händen das semmelblonde Scheitelhaar hinter die Ohren, sah hülfesuchend nach Thür und Fenster, sammelte sich schnell und sprach mit Würde und Ruhe: „Es geziemt mir nicht, einer so niedrigen Anklage wegen mit Kindern zu richten; Sie, mein Herr, sind mir Rechenschaft schuldig und es möchte Ihnen schwer werden, Ihre Anschuldigung zu beweisen. Ich werde Zeugen rufen und Sie dann gerichtlich zur Verantwortung ziehen, muß Ihnen aber doch, zur Kenntnißnahme der guten Sitte in der Stadt, vorläufig sagen, daß Sie sich in einem fremden Hause befinden, in einem christlichen Hause, bei einem Manne des öffentlichen moralischen Vertrauens, in einem Erziehungsinstitut zur Ehre Gottes."

„Ja, ich kenne die Wirthschaft hier im Hause und fürchte mich nicht. Ich will Sie verklagen, damit Ihnen der Sündenkasten geschlossen wird; Sie sollen mich kennen lernen!"

„Herr!“ rief Luttermann, die Hände in Wuth ballend, aber schnell in eine gefaltete Lage bringend und die möglichste Ruhe zurückzwingend: „Ich bin ein gottesfürchtiger Mann, dies Haus ist eine Officin des heiligen Geistes, Sie versündigen sich schwer gegen Gott und Menschen.“

„Ich nehme Euch mit, Jungen, wir wollen gleich einpacken, muß auch wissen, ob Euch kein Leinenzeug gestohlen ist! Verstehen Sie mich, Herr, Sie bekommen keinen Pfennig Pensionsgeld für die Hungerwochen, die meine Jungen hier gewesen sind, und in denen Sie Ihnen noch die mütterlichen Accidentien aufgefressen haben. Ja, gucken Sie mich nur wie ein Löwe an, machen Sie nur Ihre Heiligengeberde, es ist und bleibt wahr, daß Sie die Kiste selbst bestohlen haben.“

„Beweise, Herr — Beweise — das ist unerhört in meinem praktischen Leben!“

„Glauben Sie, daß meine Jungen weniger pfiffig sind, als ihr Vater? Oho, die haben das Spioniren gelernt, haben zu Hause jeden Marder, Fuchs oder Dachs abgefangen. Sollten sie nicht den Hausmarder ablauern, der sich in ihre Kiste geschlichen hat? Sie haben in Ihrer diebischen Eile nicht den Zettel im Heu gesehen, worauf meine Frau jedes Stück verzeichnet hatte, was eingepackt war. Das hat meine Jungen auf die Fährte gebracht, sie haben sich auf die Lauer ge-

legt und durch Schlüsselloch und Fenster gelauscht, wie Sie heimlich, hinter dem Rücken Ihrer Frau zum Frühstück in eine leere Klasse geschlichen sind, den Pult aufgeschlossen, und Gänsebrust und Schlackwurst gegessen haben."

„Gott! Barmherziger! Ich habe keine Worte gegen diese nichtswürdige Verleumdung! Solche freche Lügner, wie diese Buben, habe ich noch nicht kennen lernen. Jungen! Ihr wollt Christen sein, wollt gute, ehrliche Männer werden? Geht in Euch, erröthet vor Eurem eigenen Gewissen, bereuet, büßet, bittet mich um Verzeihung, bessert Euch und ich will Eurem Vater verzeihen. Redet, Jungen — auf der Stelle — o! Ihr Bösewichter!"

„Der Teufel über Sie, Herr! Sie nennen die wohlerzogenen Söhne eines anständigen Gutsbesitzers Bösewichter? Donner und Pestillenz! soll ich Ihnen Raison beibringen? Bösewichter würden sie in Ihrem Hause, wenn sie noch länger hier blieben; hier würden sie stehlen, lügen und noch mehr lernen, was sie sehen, aber noch nicht recht verstehen. — Kommt Jungen, wir wollen einpacken."

Luttermann war durch die Stube geschritten, hatte einige Secunden lang gegen die Wand, vor welcher er stehen blieb, gestarrt, als besinne er sich auf ein richtiges Verhalten, schritt jetzt schnel-

ler hinter dem Gutsbesitzer her, welcher seine Jungen gegen die Thür drängte, hielt ihn zurück und sprach mit würdiger Sanftmuth: „Mein Herr — so scheidet man nicht; Sie haben meine bürgerliche Ehre und meine empfindliche Stellung als Lehrer auf das Gröblichste beleidigt — Sie sehen ein, daß ich mich selbst verachten und kein Lehrer mehr sein könnte, wenn ich Ihre Injurie und Anschuldigung ohne weitere Folgen lassen wollte — entweder Sie widerrufen, lassen Ihre Söhne hier und klagen sich selbst einer Täuschung oder Uebereilung an, oder Sie fordern mich heraus, Zeugen zu rufen und Sie gerichtlich zu verfolgen."

„Thuen Sie, was Sie wollen, ich weiß, was ich sage und thue," erwiderte der Gutsbesitzer.

„Herr, Sie rennen in das Gefangenhaus; bedenken Sie, daß Ihre Söhne nicht beweiskräftig vor Gericht sind, daß Sie, bei Beweismangel, wegen heftigster Verläumdung ihres Lehrers auf der Polizei ausgepeitscht werden."

„Was? Meine Söhne ausgepeitscht? — Herr?" rief Platen, welcher in seinem beleidigten Bauernstolze in die höchste Wuth gerieth und gänzlich den rohen Bauer heraustreten ließ — „meine Söhne peitschen? —. Spitzbube, Wurstmarder! Was hält mich ab, Dich jetzt mit diesem Eichenzweige abzufuchteln und Dir die aufgefressene Gänsebrust im Bauche mürbe zu klopfen?" Er

packte dabei den Schullehrer bei der Brust und schob den Zurückweichenden und Hülferufenden tiefer in das Zimmer, während die Knaben die Thür öffneten und entfliehen wollten. Doch in demselben Augenblicke stürzte Lucie, von Magd und Spanier gefolgt, über die Schwelle und sie sahen eben noch, wie Platen den vor die Brust Gepackten ziemlich unsanft auf einen Stuhl niedersetzte, so daß dieser krachte.

„Hülfe! Was giebt es hier? Hülfe?“ erscholl Lucie's Stimme. Der Gutsbesitzer, noch in der Hitze seines gekränkten Dünkels, ließ den Luttermann los, drohte ihm mit der Faust und sprach: „Sieh Du Dieb — das hast Du für das Auspeitschen von Söhnen eines Gutsbesitzers.“ Dann kehrte er sich um und sah die Frau mit heißaufgeschwollenem Zorngesichte an.

„Ihr seid Zeugen!“ rief Luttermann matt — „Ihr habt gesehen, wie dieser Kerl mich in meiner Stube überfallen, Hand an mich gelegt und Dieb gescholten hat; holt die Polizei, holt Hülfe.“

Platen sah etwas verdutzt die Frau, Magd und den Spanier an und antwortete anfangs nicht auf das heftige Geberden und die leidenschaftliche Ansprache der Frau, die endlich in die künstlich Erstaunen ausdrückenden Worte einlenkte: „Was? Sie, Herr Platen? Sie können sich so

vergessen? Ei, das hätte ich von Ihnen nicht erwartet!"

„Die Polizei," rief Luttermann heftig, indem er mit heißem, schwitzenden Gesichte herankam, die Haare hinter die Ohren strich und seine zerzauste Chemisette einstopfte. „Mordversuch, Injurie, Schandthat, Entweihung eines christlichen Schulhauses!"

Die Magd war fortgelaufen und als Platen den Spanier in der Thür stehen und vergnügt lächeln sah, glaubte er die Zeugen nicht weiter fürchten zu brauchen, stieß mit dem Stocke auf den Boden, pfiff auf dem Finger, um seine in das Vorzimmer entflohenen Söhne herbeizurufen, und sprach, als diese sichtbar wurden: „Kommt Jungens auf Eure Stube, wir wollen einpacken."

Lucie trat ihm entgegen, nachdem sie einen fragenden Blick auf den schnell und athemlos hin und herschreitenden Mann geheftet hatte, und sprach: „Ich wünsche zu wissen, was hier vorgegangen ist; Sie wollen Ihre Söhne mitnehmen? Haben Sie die Pension bis Weihnachten bezahlt? Sie wissen, daß wir einen Contract gemacht haben."

„Ei, was Contract? — Jungens kommt, daß wir aus diesem vermalmedeiten Hause weggerathen; da seid Ihr Schulmeistervolk an den Unrechten gelangt, habe schon manchen Hauslehrer

abgetrumpft, einen solchen Burschen beistecken lassen, weil er nur ein paar Aepfel gestohlen hatte, und ich sollte mir theure Fleischwaaren wegstibitzen lassen und das Maul halten?“

„Was reden Sie? Fleischwaaren? Herr, Sie beschuldigen uns des Diebstahls?“ fragte Lucie, dunkelroth im Gesicht und den Mann scharf ansehend.

„Beschlag auf die Koffer legen!“ rief Luttermann; „diesen Bauern soll der Teufel holen, das soll er theuer büßen!“

„Theuer? Ja, es sind eine Schlackwurst und Gänsebrust etwas werth, glaube wohl, daß die hier im Hause nicht jung werden, wenn man sie nicht aus meiner Kiste mauset; — kommt Jungens!“

Lucie wollte ihn aufhalten, er aber stieß sie zur Seite und schritt stolz mit seinen beiden Buben aus der Stube.

„Herr Neveda!“ redete Lucie den müssig zuschauenden und sich über Luttermann zu ergötzen scheinenden Spanier an, „helfen Sie uns, gehen Sie dem rohen Menschen nach, daß er nicht aus dem Hause kommt. Er will uns schuldig bleiben.“ Sie gab ihm einen Augenwink und er entfernte sich schnell.

„Nun sprich!“ begann sie, als sie mit dem Manne allein war und ihn am Arme festhielt,

„was redet der Mensch? Hast Du etwas aus der Kiste genommen, die vorige Woche aus Oberndorf angekommen ist?“

„Nichtswürdige Verleumdung, gemeiner Vorwand, um den Pensionscontract zu brechen; der Kerl soll die Schwerenoth kriegen, ich lasse seine Jungen nicht aus dem Hause.“

„Sprich, hast Du die Kiste bestohlen?“

„Schändliche Rache von dem Galgenvogel, dem Konrad; weil ich ihm eine wohlverdiente Ohrfeige gegeben habe, hat er diese Lüge erfunden und seinen Bauernvater gegen mich aufgehetzt.“

„Du bist mir verdächtig, ich kenne Deine Schwächen, gestehe mir's ein, unsere ganze Schule wird blamirt werden, ich will den Mann beruhigen.“

„Vor Gericht soll er, Beweise fordere ich, komm hinauf, wir wollen die Koffer nicht verabfolgen lassen; wo ist der Spanier? Er muß helfen.“

„Ach, wüßte ich nur, ob irgend ein menschliches Auge gesehen hätte, daß Du die Wurst und Gänsebrust genommen hast!“

„Schweig; die dummen Jungen wollen was gesehen haben, die Satansaugen, die gar kein Recht vor Gericht haben.“

„Ach, nun weiß ich schon genug, Du gieriger Freßsack!“

„Verdammt, ich habe nichts genommen!“ fiel Luttermann ein, mit heftigem Aufstampfen des

Fußes Glaubwürdigkeit und Schweigen erzwingen wollend. „Das soll mir erst der Schuft nachweisen!"

„Dann will ich ihn abtrumpfen; komm!" rief Lucie und eilte hinaus.

Luttermann folgte nicht sogleich. Er stand mit finster brütender Miene in der Stube und sah zu Boden. „Höllenungeziefer!" murmelte er, „Fuchsspionage im Hause! — Den Hals möchte ich den beiden Bauerlümmeln umdrehen! — Warte, Du Grobian und Mistfinke, das soll Dir eine theuere Wurst und Gänsebrust werden, da bist Du auch an den Unrechten gekommen."

Schnell spähete er in der Stube umher, als ob er auf ein Geräusch horche, ergriff ein großes Taschentuch vom Sopha, ging hinaus, horchte auf dem Vorplatze nach lautem Wortwechsel seiner Frau mit dem Gutsbesitzer in der oberen Etage, schlich als er Niemanden gewahrte, mit schnellen Sätzen die Treppe hinunter in ein hofwärts gelegenes, wenig gebrauchtes Klassenlokal, schloß hier ein Katheder-Pult auf, in welchem, neben alten Büchern, die Häute einer Wurst und die Knochenreste einer Gänsebrust und etwas vertrocknetes Brot lagen, schlug alle diese Rudera in sein Tuch, reinigte das Pult mit Papier, ließ es offen stehen, um den Geruch abziehen zu lassen, schlich mit langen Schritten in den Hof, warf Wursthäute und Knochen in die Latrine, eilte dann, horchend und spähend die

Treppe hinauf und hatte eben die zweite Treppe erreicht, als Schritte auf dem Hausflur erschollen und sich der ersten Etage näherten. Die Stimme der Magd rief: „Ach Gott, hören Sie den Lärm, er wird meine Herrschaft ermorden, ich habe es gesehen, wie er meinen Herrn vor die Brust gegriffen, auf den Stuhl gedrückt und Dieb, Spitzbube gescholten hat.“

In der That hatte die Magd, auf den ersten Ruf ihres Herrn nach Polizei, den Weg nach der nächsten polizeilichen Wachtstube im Laufe eingeschlagen und kehrte jetzt mit einem Controleur und zwei Polizeidienern zurück. Als diese den Lärm oben im Hause hörten, beeilten sie sich, aber auch Luttermann nahm schnell die Haltung eines Halbohnmächtigen an, hing sich an den Pfosten der zweiten Treppe, senkte den Kopf, athmete wie ein Kranker und stöhnte.

„Ach, da ist mein Herr!“ rief die Magd; „barmherziger Gott, er ist schon halb todt!“

„Was ist hier vorgefallen? Wo ist der Thäter?“ fragte die energische Stimme des Polizeicontroleurs, während beide Diener weiter hinauf stiegen, woher der Lärm drang.

Luttermann zeigte hinauf, schnappte nach Luft und sprach matt: „Ach! dort, ich bin überfallen, in meiner Stube, gemißhandelt von einem rohen Menschen, der alle Gesetze verspottet; der einen

Contractbruch bezweckt und darum mit Gewalt und schrecklicher Injurie mich überwältigen wollte."

„Kommen Sie," antwortete der Controleur, indem er Luttermann unter dem Arme faßte, und mit ihm die zweite Treppe hinaufstieg.

Hier im offenen Zimmer der beiden Pensionäre war Lucie mit dem Gutsbesitzer in einen heftigen Kampf gerathen, zumal ihr der Spanier schützend zur Seite stand; — sie hatte, nachdem alle Beruhigungs- und Vermittlungsversuche grob abgewiesen worden waren, dem Vater die Herausgabe der gebrauchten Wäsche seiner Söhne verweigert und die Koffer nicht verabfolgen lassen wollen. Platen dünkte sich in seiner ländlichen Autorität völlig berechtigt und stand, ohne sich um die Frau zu bekümmern, über einen Koffer gebeugt, um die von seinen Jungen zusammengerafften Sachen einzupacken. Als er aber die verlangte Wäsche nicht erhielt und nur wenig geplättete Hemden vorfand, gerieth er in neuen, bösen Eifer, schimpfte auf die gemeine nachläßige, schmutzige Wirthschaft im Hause, berührte aber damit Luciens leicht verwundbare Stelle, und die, auf ihre saubere Toilette sich nicht wenig zu Gute thuende Frau fing wirklich an, wie sie ihrem Manne verheißen hatte, den plumpen Gegner tüchtig abzutrumpfen. Als er aber im Zorne eine verhängnißvolle Handbewegung gegen ihr Gesicht machte, fuhr der Spanier auf ihn los,

zeigte ihm die Zähne, stieß einen spanischen Fluch aus und hielt ihm die Fäuste entgegen.

„Was will Er?" fragte Platen hohnlächelnd. „Er ist wohl der Liebhaber, der, wie meine Jungen gesehen und mir heute rapportirt haben, die Hundewirthschaft hier im Hause erst recht vollständig macht?"

Lucie erschrak, sah sich um, bemerkte vor der offenen Thür die beiden anderen Pensionäre, welche noch im Hause waren und der Scene vergnügt zuschaueten, wies sie mit befehlendem Tone in ihr Logis und wollte in furiöser Aufregung dem Gutsbesitzer mit bösen Worten zu Leibe, als zwei Polizeidiener, von der Magd gefolgt, eintraten und, auf das Zeichen der Magd, den Gutsbesitzer, der eben dem Spanier den Rücken zugekehrt hatte, mit festen Händen packten. Dieser, in der Meinung, vom Spanier angegriffen zu sein, schlug grimmig um sich und traf einen der Polizeidiener ins Gesicht. Dies erbitterte schnell den Eifer derselben, sie faßten ihn an Kragen und Kehle und er starrte überrascht auf die beiden uniformirten Leute, von denen der ins Gesicht Geschlagene ihm die Fäuste vorhielt und rief: „Das soll Ihnen schlecht bekommen, Widerstand gegen die Behörde!"

Die beiden Jungen klammerten sich erschrocken an den Vater, wurden aber zurückgestoßen; Lucie klagte mit hellem, leidenschaftlichen Tone den Mann

des Ueberfalls und Mordversuchs an, doch alsbald trat der Polizeicontroleur mit dem schwankenden, sehr matt erscheinenden Luttermann ein, winkte der Frau Ruhe zu, trat auf den Festgehaltenen, dessen Gesicht vor Wuth und Rachelust dunkelroth glänzte und schwitzte, zu und sprach, gegen die Anwesenden sich wendend und mit dem Stocke auf Platen zeigend: „Ist dieses der Thäter?"

Luttermann, Frau, Magd und Spanier bestätigten es.

Losgelassen!" rief Platen, „diese da ergreift, die Diebe, die meinen Jungen die Fleischkiste ausgemaust haben, diese da, die für vieles Geld meine Jungen hungern lassen! Ich werde sie verklagen, daß sie ihre Schule zuschließen müssen. Die Spitzbuben, Betrüger, Scheinheiligen, die Höllenbrut! Losgelassen! Donnerwetter, wissen Sie nicht, wer ich bin?"

„Danach wollte ich Sie eben fragen; betragen Sie sich anständig, häufen Sie nicht neue Verbrechen und Injurien, es sind der Zeugen genug."

„Ich? Verbrecher? Herr, ich bin der Gutsbesitzer Platen auf Oberndorf, nun? bekommen Sie Respect? Ich habe meine Jungen aus dieser Hunde- und Spitzbubenhöhle abholen wollen, und das will ich noch jetzt, auf der Stelle, verstehen Sie mich, ich bin der Gutsbesitzer Platen auf Oberndorf!"

Der Controleur notirte sich den Namen in ein Buch und fragte, Luttermann mit den Augen suchend, „Sie haben, mein Herr, polizeiliche Hülfe requirirt gegen Ueberfall, Hausfriedensbruch, leiblichen Angriff, Gewaltthat und Raub — ist's nicht so?"

„Ja, so ist's, Sie sehen, wie ich armer Mann mißhandelt bin, der Athem ist mir noch nicht wiedergekehrt."

„Nichtswürdige Lüge, ich bin der Kläger und Angegriffene, Diebeshände haben mich angegriffen; losgelassen, sage ich, oder ich gehe sogleich zum Director!"

Ohne auf diese, mit heftigen Befreiungsversuchen begleiteten Zornworte Platen's zu hören, und ohne auch der Frau zungenfertige Anklage zu beantworten, fragte der Controleur: „Sind Zeugen der That vorhanden?" Sogleich waren Frau, Magd und Spanier bereit, die That zu bezeugen und Lucie ergoß sich in einen Redefluß des heftigsten Eifers, um dem Beamten alle Injurien zu wiederholen, die der vor Wuth schäumende und mit den Augen rollende Platen gegen sie, ihren Mann und das Institut vorgebracht haben sollte. Der Controleur, welcher die Namen der Zeugen in sein Buch schrieb, antwortete: „Was die Injurien, namentlich die Anklage des Diebstahls betrifft, so ist das Gegenstand eines

Criminalverfahrens und Sie haben sich deßhalb an den Staatsanwalt zu wenden, Sie aber, Herr Platen, sind Arrestant der Polizei und folgen mir auf's Büreau."

„Ich, Arrestant? Kreuz und Knochen! Ich, der Gutsbesitzer Platen auf Oberndorf, der selbst die Dienstleute in's Hundeloch stecken kann, Arrestant? Oho! Nach dem Büreau will ich schon gehen, aber nicht mit Polizeidienern -- zu Protokoll will ich meine Anklage geben."

„Das hätten Sie ohne Gewaltthat thun sollen, wenn Sie ein Recht dazu zu haben glauben; jetzt sind Sie Arrestant wegen Ueberfall und handgreiflichen Vergehens in einem fremden Hause. Allons! Vorwärts! Morgen früh um neun Uhr sollen der Angegriffene und die drei Zeugen auf dem Büreau erscheinen, um ihre Aussage zu Protokoll zu geben. Nun vorwärts!"

Als Platen sah, daß es Ernst wurde und seine Standes- und Namens-Autorität keinen Eindruck machte, als er beim Widerstande von den Polizeidienern gegen die Thür gerissen wurde, so daß ihm der Rock fast von den Schultern fiel und seine beiden Jungen laut aufschrieen, da gerieth er in eine wahrhafte Bauernwuth, pochte auf seine Würde, tobte und drohte mit seinem Einflusse, schleuderte böse Blicke und Worte gegen die hohnlachende Frau und den mit gefalteten Händen

und sentimentaler Demuth im Hintergrunde stehenden Luttermann, griff in die Tasche und bot Geld, wurde aber doch etwas kleinlaut, als der Controleur ruhig sagte: „dieses Bestechungsversuches wegen wird Ihre Situation nur schlimmer," und rief plötzlich, indem er festen Fuß faßte und sich den Hut vom schwitzenden Kopfe riß: „Gut, ich will mitgehen, aber meine Jungen sollen mit, alle ihre Effecten sollen mit, ich fordere, daß Alles, was mir gehört, hier auf den Platz gebracht wird!"

„Oho!" rief Lucie, „da müßten wir ja dumm sein! Nein, Herr Controleur, ich lege Beschlag auf die Sachen, bis dieser Mensch die uns schuldige Pension bezahlt hat; er möchte uns auch darum betrügen wollen und es ist vielleicht der Zweck seines ganzen, ungeziemenden Benehmens."

„Donnerwetter!" fuhr Platen gegen die Frau mit einem Anlaufe auf, der jene zum Ausweichen trieb, „ich, der Gutsbesitzer Pl — —"

Er konnte nicht weiter kommen, denn auf einen Blick des ungeduldig gewordenen Controleurs fuhr die Hand des Polizeidieners, dessen Nase vom ersten erhaltenen Stoße zu schwellen begann, dem gegen die Frau Eindringenden so fest in den Nacken, daß ihm die Stimme versagte und er, betroffen über die ungewohnte Nichtachtung seines Gutsbesitzerdünkels, den Mann, der

ihn packte, anstierte. Als aber das Angstgeschrei der beiden Jungen ihn an seine Würde mahnte, schwoll ihm von Neuem die Zornader und er rief: „Ich bin in einen Hinterhalt, in eine Banditenhöhle gerathen, das soll Euch Allen schlecht bekommen!"

„Ueber diese Aeußerungen, welche meine und meiner Untergebenen Amtsehre beleidigen, haben Sie sich auf der Polizei weiter zu verantworten. Nun ohne lange Umstände, Marsch! Wenn Sie nicht gutwillig gehen, so werden Sie geschlossen."

Platen sah, wie ein Polizeidiener aus der Tasche ein Paar Handschellen und einen Strick hervorzog. „Kommt her, Jungens — wo ist mein Stock? Kommt, ich will mein Recht suchen!" Damit faßte er die bebenden Knaben bei der Hand und schritt schnell gegen die Thür. Hier blieb er noch einmal stehen, drohte mit erhobener Faust gegen Luttermann und Frau, und rief: „Wehe Euch, wenn ein Stück von meiner Jungen Sachen fehlt! Jetzt werde ich mein Recht suchen. Meinen Stock — wo ist mein Stock?"

Der eine Knabe sprang in die Mitte des Zimmers, hob den, hinter den offenen Kofferdeckel gefallenen Eichenstab auf und wollte ihn dem Vater reichen, aber ein Polizeidiener griff danach und hielt ihn an sich.

„Her damit!" rief Platen befehlerisch.

„Vorwärts!“ kommandirte der andere Beamte und stieß ihn über die Schwelle.

Im Zimmer hörte man nur noch den Ruf des Gutsbesitzers: „Was? Wie ein eingefangener Dieb soll ich über die Straße ziehen? Kennt man hier keine angesehenen Leute in der Stadt?“ Das Geräusch auf der Treppe von dem gewaltsam hinabgetriebenen Manne übertönte jedes weitere Wort. Lucie schritt aufgeregt im Zimmer umher, ihren Aerger in entrüsteten Reden Luft machend; die Magd war den Polizeidienern neugierig gefolgt, der Spanier lachte auf dem Vorplatze die Treppe hinunter. Luttermann schlich an das Fenster. Die Frau griff ihn an den Arm und flüsterte scharf: „Gestehe mir, Mensch! Hast Du nichts aus der Kiste genommen?“

„Ei was,“ murmelte er mürrisch, seinen Arm losreißend.

„Gestehe, ich will es wissen, um dem Bauernkerl von Rechtswegen was anhaben zu können.“

„So wahr der Teufel — hm — so wahr Gott seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte —“ Luttermann verstummte in seinem Schwur, da der Spanier hereinsprang, und rief: „Jetzt haben sie ihn auf der Straße — sehen Sie! Der Mann amüsirt mich.“

Auch Lucie trat an das Fenster, durch das auch Luttermann still befriedigt nieder sah. Pla-

ten schritt schnell, wie in großer Eile, seine beiden Buben an der Hand, zwischen den Polizeidienern und vom Controleur gefolgt, die Straße hinunter.

Lucie untersuchte jetzt den Koffer der Knaben, nahm Wäsche und Zeug, was bereits eingepackt war, wieder heraus, barg es in der Komode, nahm den Schlüssel zu sich und rief dann ihrem, sinnend am Fenster stehenden Manne zu: „Geh hinunter, ich will auch die Stube verschließen; der gemeine Mensch soll uns erst Alles bezahlen."

Luttermann schlich stumm hinunter. Kaum hatte Lucie ihn auf der Treppe niedertauchen gesehen, als sie die Thür anschlug und mit der Geberde der Erschöpfung sich an den jungen Spanier legte, seufzend: „Ach, welche Scene! Wie satt habe ich diese Schulmeisterei!"

„Liebe Lucie," sprach der Spanier, mit seinen schwarzen Augen in das heiße, an seiner Brust zu ihm aufblickende Gesicht der Frau niederlächelnd, „woher weiß der Mann, daß ich Dein Liebhaber bin?"

„Ach, Carlos, das ist's, was mich bedrückt; die schändlichen, spionirenden Buben haben uns belauscht."

„Ei, die Jungen? Was wissen die?"

„Wird der schlechte Mensch mich nicht verlästern? Ach, wenn ich Dich nicht hätte, hielte

ich es nicht bei dem abscheulichen Schulmeister aus."

Der Spanier lächelte und strich ihr üppiges, schwarzes Haar von den Schläfen.

Jetzt trat die Magd herein und rief: „Ach, Frau Doctorin, haben Sie sich noch nicht erholt? Der Grobian wird seinen Lohn kriegen; eine solche Schande in's Haus zu bringen; ein Glück, daß heute Nachmittag keine Schule ist."

„Ach," seufzte Lucie, die eine Halbohnmächtige affectirte und sich vom Spanier erhoben hatte, „je anständiger man ist, um so eber ist man den Angriffen der Gemeinheit ausgesetzt, ach ja, ich muß mich etwas auf meinem Sopha erholen."

Der Spanier entfernte sich nach einem heimlichen, zärtlichen Winke und ging in seine Stube; Lucie schloß die Thür und stieg die Treppe hinab. Sie suchte aber nicht ihr Sopha, sondern trat in das Zimmer ihres Mannes ein, den sie auf- und niederschreitend antraf.

„Jetzt kannst Du nur Alles aufbieten, um die Reputation zu retten," begann sie, „dieser Kerl ist zu Allem fähig, zu jeder Lüge und Lästerung, und sollte er auch seine bösen Buben zwingen, Schändliches über unser Haus auszusagen."

„Mögen die Jungen sagen, was sie wollen, wenn ich dagegen spreche, so hat das Gewicht. Aber ich will die Sache dem Schulrathe erzählen,

heute Abend im christlichen Vereine, will ihm sagen, wie die Jugend so gottlos ist, daß sie aus Rache gegen ihren Erzieher, einer Strafe wegen, die nichtswürdigsten Anklagen erfindet."

„Ja, das thue; sag ihm auch, wie sie gewiß auch mich und das ganze Haus verlästern würden, um ihre eigene Bosheit und Gemeinheit zu beschönigen. Aber nun sei klug, gehe zu Wenzel und Kallmann, daß sie an der Schule bleiben, daß sie morgen wieder kommen. Gehen sie jetzt auch ab, so giebt das nur Gerede und der Platen gewinnt für seine Lästerungen Wahrscheinlichkeit. Bitte sie, versprich ihnen Zulage, ich will von meinem Nadelgelde zuschießen."

„Ach, es ist sündhaft, in einem christlichen Schulhause solchen Scandal zu machen."

„Nun geh, schnell, suche zuerst Wenzel auf." Sie drängte dem etwas zögernden Manne den besseren Rock auf und setzte ihm den Hut auf den Tisch.

Luttermann ging endlich, von der Rede und Hand seiner Frau getrieben. Sie warf sich, als sie allein war, auf ihren Sopha und überließ sich einem längeren Nachdenken, denn es beunruhigte sie, daß Platen von ihrem Liebhaber gesprochen hatte und beide Lehrer, welche die Knabenklassen durch ihren guten Ruf gefüllt hatten, mit schonender Andeutung eines geheimnißvollen Grundes so

schnell zur Kündigung geschritten und nun obenein mit Luttermann in einen Wortwechsel gerathen und in böser Stimmung heute geschieden waren. Lucie fühlte sich nicht ganz rein im Gewissen.

Sie wurde nach einer Stunde durch das Eintreten eines Polizeidieners unterbrochen, der beide heulenden Knaben zurückbrachte und meldete, daß dieselben vorläufig hier in Pension bleiben müßten, da ihr Vater, wegen ungeziemenden Benehmens auf der Polizei, eingesperrt sei, und morgen um neun Uhr die Zeugen auf dem Bureau erscheinen müßten, um die Arrestation des Ruhestörers zu begründen.

Lucie empfing die beiden muthlosen Knaben mit Freundlichkeit, behielt sie nach Entfernung des Polizeidieners bei sich in ihrem Zimmer und sprach mit mütterlichem Tone: „Ihr undankbaren Jungen! Was habt Ihr angerichtet? Euren Vater in's Gefängniß gebracht und uns belogen und belästert. Ihr dauert mich, denn morgen um neun Uhr werdet ihr vom Polizeizuchtmeister öffentlich mit Ruthenstreichen abgestraft."

Beide Jungen steigerten ihr Weinen bis zum lauten Brüllen, das der Frau sehr unangenehm war. Sie fuhr deßhalb schnell fort: „Es giebt nur eine Rettung für Euch, wir und die Polizei werden Eurem Vater alle Beleidigungen verzeihen und ihr könnt seine Strafe mildern, wenn Ihr

morgen mit mir auf die Polizei geht und vor dem Untersuchungsrichter eingesteht, wie Ihr Alles nur aus Rache gegen meinen guten Mann ersonnen und gesagt habt, daß kein wahres Wort daran sei und Ihr mich und meinen Mann um Vergebung gebeten hättet."

Die Jungen schwiegen, starrten die Frau und sich an, und Lucie fuhr fort: „Welche Schande bringt Ihr über Euch und Euren Vater, Jungen. Pfui, wie konntet Ihr so boshaft sein."

„Aber ich habe es ja gesehen, daß Herr Luttermann unsere Wurst und Gänsebrust unten in der leeren Klasse gegessen hat," sagte der jüngere Knabe, „und Konrad hier hat es am anderen Tage auch und mit mir gesehen."

„Gott, welche Verstocktheit!" rief Lucie. „Ihr habt ein böses Herz, einen halsstarrigen Sinn. Schämt Euch der Lüge, aber widerruft sie. Was habt Ihr von mir gesagt?"

Beide schwiegen und glotzten sich an.

„Was habt Ihr von mir gesagt?" rief Lucie heftiger und erglüht, indem sie beide Jungen mit flammenden Blicken zu beherrschen suchte; „gesteht es mir jetzt, oder Ihr seid morgen der öffentlichen Ruthenhiebe sicher."

Der Aelteste fing an zu weinen und ängstlich bittend zu der Frau aufzuschauen. „Ach, vergeben Sie es mir, ich will auch Alles gestehen, aber

wir wollen nicht gepeitscht werden, machen Sie, daß mein Vater wieder aus dem Gefängniß kommt; was wird meine Mutter weinen und ängstlich sein, daß er nicht nach Hause kommt."

„Gestehe, was hast Du gelogen?"

„Ach, ich habe ja nicht gelogen, ich habe ja meinem Vater nur erzählt, daß Sie sich vom Spanier küssen ließen, wir haben es ja gesehen!"

„Böser, impertinenter Lügner," fuhr Lucie einschüchternd auf den Knaben ein, „das soll Dir Schmerzen machen! Solche infame Lüge, einer ehrenhaften Frau so etwas nachzusagen, Junge, Bube! Du bist unglücklich, Du sollst gepeitscht und in ein dunkles Loch unter der Erde gesteckt werden. Solche Bosheit! Du lügst Dich noch an den Galgen! Ich gebe Euch fünf Minuten Bedenkzeit, habt Ihr Euch darin nicht besonnen, so lasse ich die Polizeidiener wiederkommen; Ihr habt gesehen, wie die mit Eurem Vater umgesprungen sind, mit Euch werden sie es noch ganz anders machen."

Lucie trat an's Fenster und kehrte den Rücken gegen die Jungen, welche die Frau mit furchtsam schlauen Augen verfolgten. Der Eine stieß den Anderen an, sie suchten sich durch Blick und Geberde zu verständigen. Plötzlich drehte sich die Frau gegen sie um und maaß sie mit herausfordernden Blicken.

„Ach!“ stotterte der Aelteste, „wir haben es ja nicht böse gemeint, wir dachten nur, daß wir es gesehen hätten, beste Frau Doctorin, vergeben Sie uns!“

„Ach bitte, bitte!“ fiel der Jüngere ein, „wir wollen ja auch sagen, daß wir es nur gelogen hätten!“

„Das ist Euer Glück,“ versetzte die Frau versöhnlicher, „Ihr konntet auch nicht so verstockt sein. Gebt mir die Hand, seht mich an, reuig Besserung gelobend; so will ich sehen, was ich morgen thun kann, um Euch die Strafe zu ersparen; ich nehme Euch mit nach der Polizei und Ihr erklärt dem Herrn am grünen Tische, daß Ihr Alles, was Ihr von meinem Manne und mir Eurem Vater geschrieben und gesagt hättet, gelogen sei, aus Rache erfunden, daß Ihr mir es eingestanden und Verzeihung abgebeten hättet. Verstanden?“

„Ja, wir wollen es, aber helfen Sie uns, daß wir nicht gepeitscht werden.“

„So seid Ihr gute Kinder; wenn Ihr das morgen bekennt, wird auch Euer Vater leichter davon kommen — gebt mir die Hand — also was werdet Ihr morgen sagen?“

Die Knaben, durch die Behandlung ihres Vaters, dessen Autorität und Unantastbarkeit ihnen früher imponirt hatte und unzweifelhaft erschienen

war, entmuthigt und verwirrt, wiederholten das Geständniß ihrer Lüge.

Nun wurde Lucie sanfter, liebreicher, ermahnender und mütterlicher; sie hielt ihnen eine Rede über gute und schlechte Kinder, redete ihnen die Lüge so tief ein, daß sie selbst daran zu glauben schienen und ließ zum Zeichen der Versöhnung jedem ein Butterbrot geben. Sie ließ sie nicht aus ihrer Ueberwachung und hielt sie in ihrer Stube fest.

Als Luttermann später heimkehrte und in ihre Stube eintrat, sprach sie, ihm die mit Ueberraschung angeblickten Jungen vorführend: „Sieh, Christoph, hier sind uns die armen Sünder von der Polizei wiedergebracht, ihr Vater ist in's Gefängniß gesetzt und —"

„Ja und diese Buben sollen gepeitscht werden!" fiel Luttermann drohend ein.

„Nein, sie haben eingestanden, daß sie Alles nur gelogen und erfunden haben, daß sie Dir und mir nur haben etwas Böses nachsagen wollen, um wieder nach Hause zu kommen; sie werden morgen früh auf der Polizei das Geständniß ablegen."

„Gott ist mächtig im Gewissen der Menschen. Reue ist eine Tugend und ihr hat sich Niemand zu schämen," versetzte Luttermann mit salbungsreichem Tone, „Ihr waret auf schlechtem Wege.

Jungen, Ihr habt meinem Respecte und Herzen weh gethan — nehmt ein warnendes Beispiel an Eurem Vater, und haltet Frieden mit allen Menschen."

Die Jungen glotzten ihn an, Lucie lächelte spöttisch über die pädagogische Würde ihres Mannes.

„Geht in das Vorzimmer meines Mannes," sprach sie; — die Knaben gehorchten und drängten sich wie Lämmer aus der Thür.

„Hast Du Wenzel gesprochen?" fragte Lucie hastig.

„Ja, er will mit Kallmann reden; sie wollen morgen wieder Schule halten, aber nur bis Michaelis. Wie ich vermuthet habe, sie sind von Jacobi für die neue Mädchenbildungsanstalt Lauffköter's zu Michaelis engagirt."

„Darf der Jacobi uns Lehrer abspenstig machen? Das ist strafbar."

„Das sagte ich auch, aber Wenzel versicherte mir, daß er sich mit seinem Collegen um die Stelle bei Jacobi beworben habe."

„Hm — der Jacobi, der Lump! — Wir könnten jetzt in dem Palais auf der Steinstraße sitzen, hätten wir den Lauffköter richtig taxirt. Doch was sagte Wenzel, wegen seines Grundes, seiner geheimnißvollen Andeutung im Briefe?"

„Er wollte nicht mit der Sprache heraus, er ließ so etwas von Ehre, Hausehre, Schulhaus, Sorge für gutes Beispiel und dergleichen fallen."

„Ach, er hat Dich gewiß in der leeren Klasse die Wurst und Gänsebrust verspeisen sehen!“ fiel die Frau ein, um jeder weiteren Andeutung zuvorzukommen und ihren Mann in das eigene Schuldgefühl zu treiben.

Wirklich glotzte Luttermann seine Frau groß an, besann sich aber schnell und sagte, nach der Thür gehend: „Hast Du nicht selbst gehört, daß die Jungen gelogen haben?“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

An demselben Nachmittage, wo Platen aus dem Schulgebäude der Lindenstraße unfreiwillig abgeholt wurde, und seine Buben eine moralische Lection über die Wahrheitsliebe von Frau Luttermann erhielten, fuhr eine glänzende Equipage mit schönen Grauschimmeln bespannt, einem betreßten Kutscher auf dem Bocke und einem Bedienten hinten im offenen Schwebestuhle, über die Promenade um die Residenz. Der Wagen war geschlossen, nur ein Spiegelglas seitwärts niedergelassen. Vier Damen saßen darin, auf rothsammtnen gepolsterten Divans, und ihre reiche Toilette, die neueste Herbsttoilette des Pariser Modejournals, die der begonnene September und die vorhergegangenen Regentage nöthig gemacht hatten, fanden kaum Platz in dem übrigens geräumigen Wagen; die vier Oberkörper der Damen

tauchten aus einem Gewoge und Gebausche von Kleiderstoffen empor, und Schleifen, Mantillen und Spitzenwolken berührten sich so nahe, als wären die vier Oberkörper nur Theile eines großen, ungestalteten Leibes.

Wir erkennen in dieser Damenquadriga die Geheime Justizräthin von Schlotthöber, deren verlobte Schwester, Fräulein von Dannenberg, die Frau von Müller und das nahe vor ihrer Hochzeit mit einem Hauptmann von Greiffvogel stehende Fräulein von Schrader. Letztere Beiden sind erst gestern aus den Bädern heimgekehrt und der Gegenstand ihres Gespräches scheint sie so lebhaft zu fesseln, daß sie keinen Blick für die Herren übrig haben, welche im Vorübergehen bereit sind, den Hut zu ziehen.

„Ich bin ganz und gar surprise," sprach Frau von Müller: — „ich wußte nicht, was es bedeuten sollte, daß mir Elwira weder von Homburg noch hier eine Zeile geschrieben hat; als ich gestern Morgen eine Visite machen und die Frau mit meiner Wiederankunft in der Residenz überraschen wollte, war ich die Ueberraschte, da ich, statt des Jockey Jaques, den Monsieur Stephani aus dem Vorzimmer mir entgegentreten sehe und dieser Mensch mir sagt: „Bedauere recht sehr, meine Schwester ist nicht in der Lage, Besuche annehmen zu können; sie ist krank." — Ich war zu stolz,

um diesem ungeschliffenen, bildungslosen Menschen meine Karte abzugeben, und entfernte mich schnell. Nach dem, was ich nun heute von Ihnen, liebes Fräulein von Dannenberg, erfahre, halte ich die arme Frau für verloren, und wir müssen sie aufgeben."

„Meinen Sie, daß sie so sehr krank und wenig Hoffnung vorhanden ist?" — fragte die Geheime Justizräthin.

„Ob ihre Krankheit nicht nur forcirt ist — wer weiß? — Nein Liebste, ich meine, daß sie für die gute Gesellschaft verloren ist, daß wir sie fallen lassen müssen, um nicht selber zu verlieren."

„Ich glaube," erwiderte Frau von Schlotthöber, „meine Schwester denkt im Puncte des Anstandes und der Etiquette strenger als ich, und überhaupt wissen wir ja noch gar nicht recht, was vorgefallen ist. In unseren Kreisen ist nichts weiter bekannt geworden, als daß plötzlich, nach der Sonderegge Rückkehr aus Homburg, der Baron von Hammer seinen Abschied genommen hat und nach Oesterreich gereist ist, um für die legitime Sache seinen Degen anzubieten."

„O, das sieht dem tapfern Manne ähnlich!" rief Fräulein von Schrader; „er ist ein Held im Herzen und in der Gesinnung."

„Und mir thut sein Abschied unendlich leid," setzte Frau von Müller hinzu, „ach! und was

fällt mir ein? — Wir werden uns vergeblich auf einen echten Mops gefreut haben, den er uns besorgen wollte! Aber ich begreife ihn nicht, so plötzlich, so ohne alle vorbereitende Andeutungen, ohne äußere Veranlassung den hiesigen Dienst und die Gesellschaft und seine intime Freundin zu quittiren, es muß etwas vorgefallen sein; er sagte mir bei Beginn der Saison, daß er mit Elwira in Homburg zusammentreffen werde; — unbegreiflich."

„Als er bei mir sich verabschiedete," fuhr Frau von Schlotthöber fort, „und ich kaum Worte der Ueberraschung über seinen schnellen Schritt finden konnte, erklärte er mir, das Oesterreich's Lage ihm zu Herzen ginge, und seine loyale, militairische Ehre zum höchsten anreize, dem Staate, dessen Prinzipien jedem rechtlichen und wahren Edelmann ein Heiligthum seien, das er zu vertreten die angeborene Pflicht habe, seinen Degen anzubieten, und daß dieser Entschluß ihn nicht lange ruhen lasse."

„Aufrichtig gesagt, Schwester," fiel Fräulein von Dannenberg ein, „ich hatte ein gewisses Mißtrauen, ich konnte die Muthmaßung nicht unterdrücken, daß er nur die Maske angenommen habe, um allein seinem Herzen zu genügen, die Freundin aus der Gewalt ihres Tyrannen und der anmaßenden Bourgoisie zu befreien und mit

Elwira zu entfliehen. Und ich kann mich noch heute nicht von dem Argwohn lossagen, daß Elwira wirklich mit ihm entflohen und ihre Krankheit nur Vorwand ist, den Sonderegge zur Beschönigung seiner Hausehre und seines Ehrgeizes ersonnen hat; denn Niemand hat Elwira seit ihrer Rückkehr von Homburg gesehen und doch soll sie schon seit drei Wochen hier in der Residenz sein."

„Doch — doch, hier ist sie, ich traf gestern den Medicinalrath Geller bei der Regierungsräthin von Posewitz, die, in Folge zu leichter Toilette am Hoffeste, an Nervenschmerz leidet. Ich fragte ihn nach der Sonderegge und er antwortete mir, daß sie sehr leidend sei, gar keinen Besuch empfangen dürfe, überhaupt in Folge von Ueberreizung durch zu große Lebenslust mehr gemüths- als körperkrank sei."

„Hm," erwiderte Fräulein von Dannenberg; „Geller spricht, wie er soll, ich habe einen ganz andern Glauben, den mir mein Adolph durch seine hier und da erhorchten Andeutungen noch bestärkt hat. Ich glaube, daß eine heimliche Flucht mit Hammer vereitelt, Elwira überrascht, maltraitirt und dadurch gemüthskrank geworden ist."

„Gott! was muß man hören!" seufzte Fräulein von Schrader, die Hände um den Fächer zusammenschlagend. „So weit wäre es mit der

muntern, hartgeprüften Elwira gekommen? Dann ist sie für die gute Gesellschaft verloren."

„Leider ja!" fuhr Frau von Müller fort, indem sie das duftende Tuch gegen das Gesicht wehte; „wäre sie geflüchtet, so würde ihr das in den Augen der Noblesse nur ein Relief gegeben, man würde sie mit Theilnahme und Glückwunsch begleitet haben; — aber jetzt, eine unter der Rache eines bürgerlichen Mannes, wohl gar unter des Lauffköter's Zucht geschmähte Frau? — Ach! es ist unmöglich, Partei für sie zu nehmen."

„Liebe Henriette," sprach die Geheime Justizräthin zu ihrer hübschen, blassen Schwester, „Du hast Dir einmal Deinen Glauben so hartnäckig eingebildet, daß er Dir eine Thatsache erscheint. So will ich Euch denn anvertrauen, was mein Mann darüber denkt. Die vermißten und in zu großem Eifer von Sonderegge der polizeilichen Recherche überantworteten Werthpapiere soll die Frau heimlich verbraucht, wol gar an der Spielbank verloren haben — es ist eine sehr mysteriöse Geschichte; Sonderegge hat die Papiere still eingelös't, man hat, um den Verdacht von der Frau abzulenken, eine mysteriöse Figur signalisirt, die selbst der schlaueste Polizist nicht entdecken kann, und so ist die mit Eclat angezettelte Geschichte still im Sande verlaufen."

„O, mein Himmel! — sollte der Baron?"

„Beste Frau!“ fiel die Justizräthin schnell in den hastigen, unüberlegten Ausruf der Frau von Müller ein — „sprechen Sie nie diese Andeutung aus. Wie können Sie glauben, daß ein Edelmann — doch still davon, selbst wenn so etwas Unmögliches gedacht werden könnte, wäre es die Pflicht der Noblesse, mit Entrüstung jede solche Zumuthung von der guten Gesellschaft ferne zu halten. Mit einem Worte, wir müssen die Sonderegge aufgeben; wurde sie als Bürgerfrau doch nur in unseren Kreisen geduldet, aus Rücksicht auf die zärtliche Neigung des allbeliebten Barons von Hammer; — jetzt, nun dieser Ehrenmann sich im ritterlichen Gefühle seiner echt militairischen, heldenmüthigen Natur, auf italienischem Ehrenfelde Ruhm und Lorbeern erkämpft, sind wir keine Rücksicht mehr schuldig und um jede Möglichkeit eines Schattens, den eine fernere Duldung der bürgerlichen Frau auf unsere Freundschaft werfen könnte, von vorn herein unmöglich zu machen, kennen wir die Frau nicht mehr, ignoriren ihr Schicksal, überlassen sie ihrer bürgerlichen Bestimmung. Man sieht hier wieder recht thatsächlich, wie es doch gar keine Art hat und etwas Unnatürliches ist, wenn man ausnahmsweise einmal eine gute Blüthe des Bürgerthums zu sich herauf nimmt; das Bürgerthum hängt schwer an ihrem Dasein, zieht sie hinab und setzt

uns der Gefahr aus, mit hinabgezogen oder verunreinigt zu werden.“

„Ja, ich sehe ein — wir müssen sie aufgeben,“ sprach Frau von Müller.

„Ich habe deßhalb keine Karte an sie geschickt, obgleich sie krank ist,“ sagte Fräulein von Dannenberg.

„Welches Glück, das ich Euch, liebe Freundinnen, heute darüber sprechen höre,“ nahm Fräulein von Schrader das Wort, „da ich erst gestern heimkehrte und fast fünf Wochen lang tief im Gebirge der Alpen lebte, so habe ich nichts von hier erfahren, wäre aus alter Gewohnheit und Sympathie bei der Frau Sonderegge vorgefahren und hätte mich compromittirt.“

„Sagt nur Niemandem, daß ich aus Unkenntniß der Umstände, gestern Morgen eine Visite machen wollte.“

„Darum habe ich Euch heute zu dieser Spazierfahrt eingeladen,“ sprach die Geheime Justizräthin. „Ich wollte Euch von der Stimmung unseres Kreises unterrichten. Auch mein Mann ist der Meinung, daß man sich von allen bürgerlichen Eindringlingen durchaus ferne halten müsse, zumal in diesem Sommer das Bürgerthum zu Demonstrationen hervorgetreten ist, die geradezu unserer guten Gesellschaft und der von uns gepflegten Sitte Hohn sprechen. Die Gesinnungs-

weise des gemeinen Laufköter hat man mit Eclat zum Gegenstand öffentlicher Huldigungen gemacht, die die gute Gesellschaft beleidigten und den Begriffen von Anstand, Recht, Sitte und Religion opponiren sollten."

„Apropos Laufköter," fiel Fräulein von Schrader ein — „ist der Mensch denn nicht in Untersuchung gerathen?"

„O! ich hätte den Armen zehn Thaler geben mögen, als ich in der Zeitung las, daß dieses Subject endlich seinen Richter gefunden hat. Er sitzt im Gefängniß, nicht wahr? Doch hoffentlich auf lange Zeit? Sie wissen, liebe Schlotthöber, wie ordinair er sich damals im Zimmer der Sonderegge gegen mich, das Fräulein von Schrader und den Baron benommen hat. Man besitzt gegen einen solchen Rusticus gar keine Waffen, als ein verächtliches Lächeln."

Diese Worte der Frau von Müller erwiderte die Geheime Justizräthin mit einem Seufzer.

„Nun?" fragten Frau von Müller und Fräulein von Schrader zu gleicher Zeit.

„Ach, ich begreife die juristischen Männer nicht. Denken Sie nur, der Mensch hat kaum drei Tage gesessen, so wird er ohne eigenes Zuthun schon wieder auf freie Füße gesetzt, als ob ihm Unrecht geschehen oder der Justiz die Strafe gereuet wäre. Es schien mir, als hätte man es

ungern gesehen, daß das Subject gleich in's Gefängniß einzog und sich nicht frei appellirte. Mein Mann that gewaltig geheimnißvoll, der Minister hat eine Revision der Akten befohlen und — denken Sie, der Mensch ist durchaus frei gesprochen und, als wolle man ihm die paar Tage Arrest entschädigen, schmeicheln sie ihm ordentlich, und obgleich man wußte, daß er Seele und Trieb und Begründer ist, hat man doch einen gewissen Jacobi, den er vorschob, einen armen Teufel von gottlosen Candidaten, wie Stuhlmann sagt, die Concession zu einem großen Erziehungsinstitute des weiblichen Geschlechts bewilligt; der Laufköter hat das große Wedekind'sche Haus auf der Steinstraße gekauft, schnell eingerichtet und schon ein Programm drucken lassen, das aller wirklichen weiblichen Bildung Hohn spricht, und nur Köchinnen, Mägde und Bonnen dressiren will. — Unbegreiflich!"

„Der Minister? Hm! — Aber was meint denn Ihr lieber Gemahl dazu?"

„Ich redete ihn darauf an. Er meinte, es sei doch einmal nicht abzuleugnen, daß Laufköter eine Macht habe, bestehend in den bürgerlichen Kapitalisten, den ersten Bürgern und der mit Dankbarkeit an ihm hängenden Masse; — der Versuch der Einschüchterung habe keine gewünschte Wirkung gehabt, die böse Aufklärung habe die

bürgerlichen Leute hartnäckig und trotzig, das Kapital sie muthig gemacht; die Verurtheilung des Bürgerlieblings habe statt Einschüchterung nur Aufregung und bedenkliche, organisirte Opposition hervorgerufen und da die drohenden politischen Verhältnisse den Staat zwingen könnten, die Kräfte und Opferwilligkeit des Bürgerthums in Anspruch zu nehmen, so sei es klug, das gute Einvernehmen einstweilen nicht zu gefährden, eine Zeit lang gegen liberale, freigeistige, sogenannte gemeinnützige und populäre Unternehmungen und Associationen des Volkes halb blind zu sein und vorläufig dem Bürgerthum durch eine strengere, gesellschaftliche Abschließung seine Inferiorität fühlbar zu machen."

„Unglückliche Zeiten!" seufzte Frau von Müller. „Das kann nicht lange währen, dabei muß der Staat mit der guten Gesellschaft zu Grunde gehen. Der Minister ist ein ängstlicher Mann, zu engherzig in der Beobachtung der Gesetze; Schlotthöber müßte an dessen Stelle sein!"

„Und mein Mann spricht nicht weiter darüber, obgleich Stuhlmann neulich sagte: der Staat sollte einen großen Theil seiner Gewalt an die Kirche abtreten — schlimm genug in protestantischen Staaten, daß die Hierarchie fehlt, die allein im Stande ist, alle Schichten der Gesellschaft zu beherrschen. Ehe wir nicht eine hierarchische Macht

im Staate haben, entbehrt die Regierung der stärksten Handhabe für ihr Räderwerk."

„Ja, für die große Volksmasse gewiß sehr wünschenswerth," erwiderte Frau von Müller, „aber wollen denn unsere christlichen Vereine nicht wirken?"

„Was nützt es, daß nur solche Leute aus der inferioren Sphäre sich melden, die irgend einen Nutzen suchen, die Geld, Arbeit oder Amt haben wollen? Die wohlhabenden Bürger bleiben weg und huldigen der Gottlosigkeit Lauffköter's. Stuhlmann hat mir erklärt, welche entsetzliche, Gott und Moral verspottenden Reden an der Tafel in der Börse bei Lauffköter's Geburtstage gesprochen worden sind."

In diesem Augenblicke rollte der Wagen an Sonderegge's Hause vorüber. Ohne sich zu verrathen, richteten sich die Blicke der Damen aus dem Wagenfenster am Hause auf. Wirklich erschien dasselbe ausgestorben; die meisten Vorhänge waren niedergelassen, selbst die Topfgewächse des Balkons waren welk und vernachlässigt; der mitleidige Blick der Damen kehrte sich in den Wagen zurück, die Miene wurde streng, die Augen suchten sich.

„Arme Frau," flüsterte die Geheime Justizräthin, indem sie am Halbschleier des Hütchens zupfte, um ihn nach der Seite des Hauses etwas herabzuziehen.

„Sie thut mir leid,“ sagte Frau von Müller mit einem gleichgültigen Tone.

„Sie wird Anstand genug haben, uns nicht mehr zu kennen,“ sprach Fräulein von Dannenberg, indem sie durch das anderseitige Fenster sah.

„Hm!“ begann Fräulein von Schrader, die Nase rümpfend und mit der Lorgnette flüchtig nach dem Trottoir des Hauses spähend. „O, Himmel!“ flüsterte sie, schnell sich zurückbeugend, „da kommt Laufköter her.“

Obgleich jedes Auge sich abwandte, schielte doch ein heimlicher Blick seitwärts nach dem Manne, der mit vergnügter Miene, den Hut kühn auf dem Hinterkopfe, eine Kornähre im Munde, mit bestäubten Gamaschen, schnellen Schrittes und fröhlich am stattlichen Hause auflächelnd, auf die Einfahrt desselben zuging.

„Ach!“ flüsterten fast alle vier Damen zugleich: „wo dieser Mann eingeht, ist für uns kein Weg, — die Frau existirt für uns nicht mehr!“

Wir lassen die stattliche Equipage weiter auf der Promenade fahren und gesellen uns dem rüstigen Fußgänger zu, der bereits einen weiten Weg zurück gelegt hatte, vor dem Westerthore der ihn mit muthwilligem Vivat begrüßenden Schülergruppe begegnet, die Lindenstraße hinunter auf die Promenade geschritten und eben am Ziele, vor Sonderegge's Hause, angekommen war. Er

trat nicht in die Hausthür unter dem Balkon, sondern in die offene Einfahrt ein, die für Sonderegge's Wagen diente, und schritt vom Hofe aus zunächst in den Garten, um zu sehen, ob er Jemanden treffe; sein schneller Blick hatte ihm, indem er an Pferdestall und Wagenremise vorbei schritt, sogleich die Abwesenheit von Sonderegge's Pony-Gespann bemerken lassen, ein Zeichen für ihn, daß Meier bereits nach dem Comtoirhause abgefahren war, um seinen Herrn früher als gewöhnlich zu holen, denn sie hatten sich um diese Nachmittagszeit eine Zusammenkunft verabredet. Da Laufköter im Garten Niemanden sah, ging er gegen die Hofthür des Hauses und trat eben ein, als ein ältlicher Diener, dem wir hier früher noch nie begegnet sind, aus einer Stube hervoreilte, Laufköter mit großer Achtung empfing und auf dessen Frage: „Wo ist Herr Stephani?" antwortete: „Ist es Ihnen gefällig hinaufzugehen, Sie werden den Herrn in seinem Zimmer treffen. Meier ist auch schon vor einer Viertelstunde abgefahren, um den Herrn Sonderegge zu holen." „Bon!" rief Laufköter vergnügt und sprang die breite Treppe auf dem weichen Teppichläufer unhörbar hinauf. Auf dem Corridor lenkte er aber seinen Gang nicht seitwärts nach der Gegend, wo Stephani früher nach dem Garten hinaus ein Stübchen bewohnte, sondern direct durch die nicht

mehr von einem Jockey bewachte Glasthür in die Entrée der Frau Sonderegge, wo Stephani seit drei Wochen das Vorzimmer des uns bekannten Balkon- und Empfangszimmers seiner Schwester für sich als Wohnung eingerichtet hatte.

Als Laufköter sich mit dem Taschentuche den Staub abgeschlagen hatte und ohne Anklopfen die Thür öffnete, fand er Stephani am Tische schreibend, beim Aufblicken sogleich die Feder niederwerfend und ihm mit dem Rufe: „Willkommen, lieber Freund, ich habe Sie schon erwartet!“ — beide Arme entgegen streckend. „Mein Schwager muß auch gleich eintreffen,“ fuhr er fort, als er Laufköter nach dem Sopha führte. „An Ihrer Kornähre sehe ich, daß Sie weit aus dem Thore gewesen und an einer Scheune vorübergekommen sein müssen; ruhen Sie sich aus, Sie werden ermüdet sein.“

„Ich komme durch das Westerthor, habe die alten Mamsellen Sieverding besucht, mußte mich doch einmal umsehen, was es heißt, daß sie meinen guten Fusel so häufig zum Kaffee einladen; der alte Gesell wird alle Tage eitler auf Frisur und Wäsche, geschwätziger und neugieriger, wie eine echte Kaffeejungfer und fehlt mir zu oft im Hause.“

Stephani lächelte.

„Nein, Freund, eine ernsthafte Sache; die Hefe

kann noch so lange liegen, und sie verliert ihre Energie nicht, denn wenn sie in eine zuckerige Flüssigkeit kommt, so ist der Teufel los und sie setzt Alles in Gährung. Denken Sie sich, eine von meinen alten Wohlthäterinnen, die mir so manchen Thaler für meine Unternehmungen gespendet haben, will eine Wohlthat an sich selber und an meinem Fusel thun, will ihn heirathen. Die älteste der Schwestern, die neunundvierzigjährige Eleonore Sieverding! Nun ja, so findet der Fusel auch eine Zukunft, bei mir kann er nicht alt werden, ich hätte ihm übrigens etwas für's Alter ausgesetzt — so aber ist's besser, das Ehepaar wird ihr Erbe, bei voraussichtlichem Mangel an leiblichen Nachkommen, meiner Rettungsanstalt für alte Mädchen vermachen."

„Sie wissen Alles praktisch aufzufassen, lieber Freund; — ich habe, seit einer Unterredung mit meiner Schwester gestern Abend, die Hoffnung geschöpft, daß Ihre Herzens- und Seelenkur auch in diesem Hause einen befriedigenden Ausgang nehmen werde."

„So sagen Sie schnell, wie steht's mit unserer Patientin?" fragte Laufköter, indem er sich in das Sopha, vor das ihn Stephani geführt hatte, etwas ermüdet niederließ, die Kornähre durch das Knopfloch zog und die Arme übereinanderschlug. „Ach! was für Künste hat das

gekostet, Ihren Schwager bis hierher im Gange zu erhalten, das er gehörig assistirte! Da glaubte er schon, die Kur wäre zu angreifend, lebensgefährlich, desperat — hoho! ich kenne das, lasse mich von Weiberkrämpfen und Sterbegewinsel nicht in's Bockshorn jagen; wenn der Chirurg ein Bein abschneidet, das thut auch weh — also unsere Patientin kommt zur Besinnung? So dachte ich es mir."

„Die eindringlichste Wirkung auf ihr grollendes, verschlossenes Gemüth übte, wie Sie wissen, die tiefe, stille Beschämung aus, die sie bei der zärtlichen, hingebenden Liebe und Sorgfalt empfinden mußte, womit Sonderregge an ihrem Bette saß und sein Blick voll Güte und stummer Verzeihung auf sie niederstrahlte. Jetzt, wo sie besonnen über Alles nachdenkt, wo sie weiß, daß sie sehr krank gewesen ist, und alle Freunde ihres Mannes sich theilnehmend nach ihr erkundigten, — Personen, die sie so oft beleidigt hat, — scheint der Umstand auf sie einzuwirken, daß sich ihre Freundinnen aus der vornehmen Gesellschaft gar nicht um sie bekümmern, nicht einmal eine Karte der Condolenz geschickt haben."

„Glaube es, die werden sich hüten, die haben sicherlich eine Witterung bekommen. Wenn ich recht gesehen habe, so fuhr eben der Wagen der Frau von Schlotthöber vorüber, vollgestopft von

Röcken und Putzwaaren, aus denen bekannte Gesichter herauslauschten."

„Frau von Müller war gestern Morgen hier; ich fing sie im Vorzimmer ab und schickte sie fort. Mit verächtlichem Stolze sah sie mich an, und entfernte sich, hoffentlich um nie wieder zu kommen."

„Diese Frau von Müller ist eine Hauptverführerin Ihrer Schwester, ein ohnehin verdächtiges Weib; der Suitier Müller hat sie nur des Geldes wegen genommen, das sie plötzlich erbte, als sie schon in Gefahr stand, mehren Männern zu gleicher Zeit anzugehören und in der Gesellschaft zu sinken. Mit dem Gelde und der Ehe, trotz der schnell fertigen Zwillinge, ist sie plötzlich wieder en vogue gekommen, natürlich nur so lange, bis Müller ihr Geld bis zum letzten Heller durchgebracht hat. Hat Ihre Schwester erfahren, daß das Weib gestern Morgen hier gewesen ist?"

„Nimmermehr, sie muß in ihrer Meinung bestärkt werden, daß die vornehme, gute Gesellschaft sie aufgegeben habe."

„Und sie nun mit unserer schlechten, bürgerlichen Gesellschaft vorlieb nehmen müsse! — Ist sie in der Stimmung, daß ich einmal zu ihr gehe?"

„Ich denke. Geller hat ihren Krankheitsanfall für beseitigt, ihre scheinbare, leidende Miene für den Ausdruck einer noch nicht ganz geheilten Gemüthsverstimmung erklärt; auch er meinte, daß

die Frau seit fünf Tagen, wo sie wieder aufsteht und im Zimmer umhergeht, und gar keinen Sinn hat, sich zu putzen, in ihrer Seele eine günstige Veränderung erfahren habe. Ich finde sie sehr mild und reflectirend, sie weint viel, gestern Abend ließ sie sich wieder in ein Gespräch mit mir ein, aus dem hervorgeht, daß sie noch nicht recht mit sich zufrieden ist; es ist mit ihrer völligen Genesung eine dunkle Wolke in ihr Gemüth eingezogen, die sie bedrückt. Sie fragte mich, ob unsere Liebe nur Schonung sei, ob sie wirklich geachtet werden könne, ob Sie, bei Ihren strengen Grundsätzen, sie mit Milde beurtheilen könnten."

„Merken Sie, Stephani, es beginnt sich etwas in ihrer Seele zu rühren, das man ein Gewissen nennt. Ja, es will Alles seine Zeit haben, Wachsen und Bekehren, Einsicht und Zähmung; so habe ich es mir gedacht. Sieht ein Löwe erst, das er gegen die Eisengitter nichts ausrichten kann, so legt er sich, heult, gähnt, schläft, wacht wild wieder auf, wiederholt seinen Lärm, schläft wieder ein und wacht endlich zahm auf. Eine wild gewordene Leidenschaft hat nur ein Zähmungsmittel, die unabweißliche Ergebung in das Unabänderliche eines festen, sittlichen Willens; nichts macht sie fügsamer als Consequenz in dem, was man von ihr will. Dieses Mal sind wir klüger gewesen als Weiberklugheit; wie sähe es jetzt hier im Hause

und mit dem guten Sonderegge aus, wenn ihr vor drei Wochen der tollkühne Witz gelungen wäre? Wir wären verlacht, Sonderegge mit Hohn und voller Schuld belastet. Darum mußte derb zugegriffen werden, da half kein Maulspitzen, es mußte gepfiffen werden."

Ein Wagen rollte näher; Stephani trat an das Fenster und sprach: „da kommt mein Schwager!"

„Gut, so wollen wir unsere Consultation hier im Zimmer beginnen und bei der Frau fortsetzen. Apropos, ich habe heute Morgen einen Brief von Johanne erhalten; sie schreibt lebensmuthiger als jemals; der Einfluß der heiteren Marie wirkt erfrischend auf sie, es fehlte ihr der weibliche Verkehr, die Freundschaft eines an Jahren ziemlich gleichen, herzlichen Mädchens. Es muß auch der Anblick des Brautpaares einen wohlthätigen Eindruck auf sie machen und sie an ihre eigene Bestimmung erinnern. Eine alte Jungfer darf das prächtige Mädchen nicht werden und ich hoffe, es wird sich in Westerhagen schon ein Postsecretär oder ein anderer rechtlicher Mann angelegen sein lassen, ihr das Herz aufzuschließen."

„Ein Postsecretär? — Wer redet sie auf das Herz an?"

„Blitz, Sie fahren ja auf mich ein, als ob Sie ein Nebenbuhler wären."

„Es liegt mir Johannens Glück sehr am Her-

zen; Sie wissen es ja, ich glaube nicht, daß sie lieben kann."

„Ein junges Mädchen und nicht lieben? Oho! Lassen Sie nur erst einmal den rechten Mann kommen; ein Mädchenherz ist eine Magnetnadel, die unruhig wird, wenn sie in die Sphäre eines electrischen Stromes geräth; — sie lebt in diesem Strome, sieht seine Kraft bei dem Brautpaare wirksam und die Magnetnadel beginnt zu schwanken und sich vom kalten Nordpole abzulenken."

„Wie kommen Sie auf einen Postsecretär?"

„Ei, wie kam ich darauf? Richtig! Hildebrandt schrieb mir vor acht Tagen, als er an mich über seinen Fritz, wegen der Uebersiedlung mit Jacobi in meine Mädchenerziehungsanstalt, einige Anfragen richtete, beiläufig an den Rand des Briefes: Johanne scheint sich wohl zu fühlen, sie lernt Kochen und Musik mit ungewöhnlichem Eifer und ein achtbarer Herr an der hiesigen Post, der ein Auge auf sie geworfen hat, hofft sie willig zu finden, seine Dame am bevorstehenden Erndtefeste zu sein, das bei uns mit einem großen Balle im Rathhause gefeiert wird."

„Wann ist das Erndtefest?" fragte Stephani, der sichtbar unruhig geworden war, mit einer unbewußten Heftigkeit."

„Sie möchten wol dabei sein? Erndtefeste feiert man doch gewöhnlich im October."

Die Thür ging auf; Sonderegge trat ein, schritt mit freudiger Miene auf den aufspringenden Laufköter zu und sprach, ihn umarmend: „Hast Du von Arthur erfahren? Meine Frau verlangt nach Dir!"

Blicken wir, ehe uns die weitere Unterredung der drei Männer fesselt, auf die drei Wochen zurück, welche seit der Katastrophe an dem verhängnißvollen Abende, wo die ungerechten Liebenden gewaltsam getrennt wurden, verflossen sind.

Gleich am andern Morgen hatte Laufköter das Abschiedsgesuch des Lieutenants von Hammer an den Regimentscommandeur geschickt; er wußte nicht, bekümmerte sich auch nicht darum, daß der Baron am Mittage auf der Parade sein Gesuch mündlich dadurch motivirt hatte, daß er sich, im Gefühle patriotisch-militairischer Ehre, nach einer Betheiligung am Kampfe legitimer Grundsätze gegen die Revolution in Italien sehne, in die österreichische Armee eintreten wolle und bis zur Ausfertigung des Abschiedes um einen schleunigen Urlaub bitte, um abreisen zu können. Dasselbe hatte er bei den eiligen Abschiedsvisiten, welche er befreundeten Familien abstattete, wiederholt und einigen näher stehenden Damen, welche ihn um den Abschied von der Frau Sonderegge vertraulich befragt hatten, angedeutet, daß er freiwillig scheide, um die theure Freundin nicht der

Tyrannei ihres mißlaunigen Ehemannes länger preiszugeben, ohne sie energisch vertreten zu dürfen. Diese ritterliche That fand bei den Damen eine hohe Aufnahme und warme Bewunderung. Der Baron hatte das ihm von Laufköter angebotene Reisegeld, das er ihm auf dem Bahnhofe zustellen wollte, im Stolze seines Ehrgefühls verschmäht, sich von guten Freunden eine kleine Summe geborgt und eben den Urlaubsschein erhalten, als der Jockey Jaques zu ihm kam und ihm seine eigene gewaltsame Entfernung aus Haus und Stadt verkündigte. Dieser Umstand beschleunigte des Barons Abreise in der nächsten Nacht, zumal er eine Menge Schulden hinterließ; er nahm Jaques mit, fuhr aber nicht direct auf Wien zu, sondern blieb in der nächsten Stadt, sandte von hier aus den Burschen in der Kleidung eines Bauern nach der Residenz zurück, um auf irgend eine Art durch die Zofe der Frau Sonderegge anzuzeigen, daß er ihrer harre. Alles dieses wußte Laufköter nicht, er mußte aber doch etwas der Art vermuthet haben, als er am Abend, nach Elwira's Entfernung, zu Sonderegge sagte: „Wenn der Baron nicht in angenehmer Gesellschaft abreisen soll, so sperre Deine Frau ein, ich müßte blind sein, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß sie an eine Flucht mit ihm denkt.“

Wir verließen die Frau in ihrem Schlafzim-

mer, beschäftigt mit dem Plane einer listigen Entschlüpfung aus den Fesseln, welche eben so erdrückend auf ihre Freiheit gelegt worden waren. Auf die Schwäche ihres Mannes und die Wirkung ihrer Reize, Thränen und zärtlichen, reuigen Gelöbnisse rechnend, war sie entschlossen, das Vertrauen des Mannes mit seiner schnellen Verzeihung zu gewinnen und dann zu entfliehen, denn der letzte Abschiedsblick des Barons war von ihr richtig verstanden. Um noch am heutigen Abende den Gatten aus den Händen Lauffköters und des Bruders zu reißen und sein schwaches Gemüth durch Theilnahme und die Kunst weiblicher Verstellung an sich zu fesseln, hatte sie die Zofe Luise, welche ihr Treue bis in den Tod gelobte, fortgeschickt, um den Gatten zu einer vertraulichen, reuigen Zwiesprache einladen zu lassen. Die Antwort, welche sie brachte, daß Herr Sonderegge nicht in der Stimmung sei, erschreckte sie weniger, als die Nachricht, daß Jaques in den Händen Lauffköter's und daß sie selbst eine Gefangene sei. „Morgen bei Tagesanbruch," sprach sie, starr und träumerisch in ihre Zukunft blickend, „will ich den Gatten mit meinen Thränen der Reue wecken, daß es einen Stein erbarmen soll." So fest rechnete sie auf die Wankelmüthigkeit Sonderegge's, nicht ahnend, daß auch Lauffköter darauf bedacht gewesen war.

Wirklich stand sie nach einer unruhig verbrachten Nacht schon bei Tagesgrauen auf; die Zofe, welche eine Treppe höher bei Meta schlief, war schon einmal an der hinteren Thür des Schlafzimmers gewesen, hatte aber dieselbe verschlossen gefunden, in der Meinung, daß die Frau sich eingeriegelt habe. Elwira warf sich in eine verführerische Morgentoilette, die Aufregung hatte ihrer Schönheit einen seltenen, schmachtenden Reiz verliehen, ein Blick in den Spiegel schien sie mit Befriedigung und Siegesgewißheit zu erfüllen. Sie fand die Thür des Schlafzimmers, welche auf den hinteren Theil des Vorplatzes führte und für die Zofe bestimmt war, von fremder Hand verschlossen, glaubte, daß Luise diese Vorsicht gebraucht habe und schritt durch das Cabinet, welches in die Reihe der Prunkzimmer führte, um durch ihre Wohnstube den Ausgang nach Salon und Entrée zu nehmen, denn Sonderegge hatte schon seit längerer Zeit, um nicht von der späten Rückkehr seiner Frau von Bällen und Gesellschaften in seiner unentbehrlichen Nachtruhe gestört zu werden, seine Schlafstelle unweit seines entlegenen Zimmers aufgeschlagen.

Als Elwira in ihr Wohnzimmer gelangte, wo gestern Abend der Vorfall sich ereignet hatte, blickte sie starr, allmählich mit Wehmuth auf den Schreibtisch, wo noch die Feder lag, wie sie der

Baron hingeworfen hatte; sie sah auf einem Stuhle neben der Longuechaise einen weißen Handschuh liegen, eilte hinzu, erkannte ihn für den des Freundes, preßte ihn mit Leidenschaft an ihre Lippen und flüsterte: „ha! Du mahnst mich zur muthigen That, bald! bald!“ Sie barg den Handschuh in die Tasche ihres weißen Gewandes und schritt entschlossener in das vorliegende Zimmer. Sie stutzte, unterbrach ihren Gang, schwankte und wollte geräuschlos zurück und wieder vorwärts schleichen; auf dem Sopha lag Arthur, schlummernd, in voller Kleidung, mit heißem Gesichte. Sie wollte eben von Neuem über den Teppich weiter schleichen, als Arthur die Augen öffnete, sie einen Moment lang anstarrte, sich über das Gesicht fuhr, aufsprang und ihr den Weg vertrat. „Wohin, Unglückliche?“ redete er sie an und ergriff ihren Arm.

„Wage nicht, mich in meinem Zimmer aufzuhalten; zu meinem Gemahl will ich, bei ihm weinen, um nicht in Schmerz zu ersticken.“

„Du bist unwürdig Deines Gatten; mich hat er zu Deinem Hüter gemacht; — schleichst Du etwa in dieser frühen Stunde der Spur Deines Buhlen nach? Kehre um, Dein Weg reicht nicht weiter als zu mir!“

Elwira richtete sich stolz auf, sah den Bruder mit verächtlichem Hochmuthe an und ihre Wangen

färbten sich roth in der Leidenschaft ihres unterdrückten Zornes. Ihr Blick wurde weicher, ein schmerzliches Lächeln trat auf den Mund, ihre Miene erhielt einen unaussprechlichen, um Mitleid buhlenden Zauber. „Arthur!“ sprach sie sanft, „o, wüßtest Du, was ich leide, Du würdest mich aufrichten, Deine Schwester vertheidigen — ich bin verkannt, vom Scheine meines Leichtsinns und der Aufwiegelung meiner Feinde verfolgt, ach! ich war zu arglos, zu kindlich in meinen Neigungen — nein, nein, mein Gatte kann kein Barbar gegen mich sein, er kann mich nicht verstoßen — Arthur, laß mich zu ihm, daß ich mich vor seinem Herzen reinige, kein Fremder hat das Recht, sich zwischen Gatten zu drängen, wenn sie sich verständigen können!“

„Ja, ich beklage Dich, ich beweine Dich in meiner innersten Empfindung als Bruder. Du wirst Sonderegge, den oft bethörten und betrogenen Mann, nicht eher wiedersehen, bis Du durch Thaten bewiesen hast, daß Du Dich ehrlich befleißigst, seine Verzeihung und das Vergessen des Geschehenen zu erwerben. Er will Dich nicht sehen, nur mit mir hast Du zu verkehren.“

„Was höre ich? Darf man hier eine Frau gefangen halten? Solche heimliche Haustyrannei und Beeinträchtigung der Persönlichkeitsrechte dul-

det das Gesetz des Staates nicht — ich habe auch Freunde, ich werde das Gesetz anrufen!“

„Hüte Dich vor dem Gesetze!“ — erwiderte Arthur; — „das Gesetz schleicht noch mit drohenden Armen den Spuren Deines verbrecherischen Genossen nach, der es allein der Schwäche meines Schwagers und der Energie Lauffköter's zu danken hat, daß er heute nicht als Diebesgenosse vor der Obrigkeit steht, und Du alle Ehre vor der Welt mit ihm einbüßen mußt.“

„Spare Deine Einschüchterungsversuche; wenn ich Dich nicht als einen Schwärmer kennte, würde ich Dich verachten. — Wer maßt sich über mich eine Herrschaft an? Ich will doch sehen, wer es der Gattin wehren will, zu ihrem Gatten zu gehen!“

Elwira's anfängliche Verstellung zur Erweckung des Mitleids wurde vom Gefühle des beleidigten Stolzes überwunden, denn sie sprach die letzten Worte mit erhobener Gestalt, abweisendem Blicke, und wollte schnell und gebieterisch am Bruder vorüber nach dem Ausgange des Zimmers schreiten, wurde aber von Arthur ergriffen und mit festen Armen gegen ihre Wohnstube gedrängt. „Bis hier her und nicht weiter reicht Deine Freiheit; — zurück und erwirb Dir durch aufrichtige Buße den Weg über diese Schwelle wieder!“ rief er erregt.

Elwira stieß einen Schrei aus und taumelte. Arthur sah sie stier an, um zu prüfen, ob ihre Ohnmacht eine wirkliche oder affectirte sei; als sie die Augen schloß, umfaßte er sie, schleppte sie bis in ihr Schlafzimmer, legte sie auf ihr Bett und blieb, fest auf sie niedersehend, vor ihr stehen. Sie winkte ihn mit der Hand fort. Arthur erwartete das Aufschlagen ihrer Augen, aber sie behielt sie geschlossen und winkte heftiger. „Danke es Deinen rechten Freunden, daß sie Dich heimlich durch diese Zucht der guten Sitte vor einem öffentlichen Verderben retten, Dich zu einem pflichtmäßigen Leben zurückzwingen wollen. Gieb Dich keiner falschen Hoffnung hin, Du erweichst den geschwächten Gatten nicht noch einmal, ich, Dein Bruder, der rächende und schützende Geist unserer ehrbaren Familie, steht mit dem Rechte seines Blutes und Namens und Kraft des Willens Deines Gatten, vor Dir und bewacht Deine Schwelle!"

Sie schwieg, wies ihn durch eine Handbewegung fort und er ging.

Als Elwira ihn die zweite Thüre verschließen hörte, sprang sie vom Bette auf und schritt leidenschaftlich, mit ihrem weißen, langen Gewande, dem fluthenden Haare und offenen Busen wie eine verzweifelnde olympische Gestalt erscheinend, durch das Schlafzimmer. Zorn, Verachtung, kühne Entschlossenheit, Verzweiflung, List wechselten in ihrer

Miene und Geberde; sie sprach nichts, aber in ihrem Kopfe mußten ebenso heftige Gedanken, wie in ihrer Brust Empfindungen wogen, sie sank ermattet auf das Bett und legte die Hände auf Stirn und Herz.

Erst um die achte Morgenstunde erschien Luise von der Seite des Wohnzimmers aus; sie trug das Kaffeeservice und Frühstück. „Ach! sind Sie schon aufgestanden?“ sprach sie; „ich war vor Tagesgrauen dort an jener Thür, aber sie war verschlossen. Sie sind ja gefangen, ich wurde nur eingelassen, als Herr Stephani mich in die Thür ließ und mir bedeutete, daß ich von heute an hier bei Ihnen schlafen müsse. — Es ist entsetzlich, aber ich will mich mit Ihnen einsperren lassen, um an Ihrer Befreiung mitzuwirken.“

„Und Meta?“ fragte Elwira horchend.

„Sie wird heute noch aus dem Hause gebracht; eben ist Herr Lauffköter dagewesen und ich hörte, daß er auf der Treppe zu Meier sagte: bringt Alles in Ordnung, um vier Uhr hole ich das Mädchen ab mit Wäsche und Kleidern.“

Elwira sprang empor und griff an den Glockenzug; sie unterbrach aber ihre Bewegung, ließ die Hand sinken und schritt hastig gegen das Fenster. Es mußte ihr noch rechtzeitig eingefallen sein, daß sie keinen Jockey und auch keinen Willen hatte.

So war denn Elwira thatsächlich eine Gefan-

gene in ihren eigenen Zimmern. Luise wurde ihr als Gesellschafterin und Dienerin gelassen; Arthur, der am Vormittag aus dem Hôtel in das Haus zurückgezogen war, schlug seine Wohnung im Vorzimmer der Salon- und Zimmerreihe auf, durch welche allein der Zugang zu der Frau Schlaf- und Wohnräumen offen geblieben war.

Es verging der Tag still; Elwira schien zu einem Entschluß gekommen zu sein und ihr Verhalten darauf einzurichten; in der festen Zuversicht, daß der Baron schon Mittel und Wege finden werde, sich ihr bemerkbar und die Flucht in die Freiheit möglich zu machen, saß sie lauschend hinter den Gardinen des Fensters und erwartete klopfenden Herzens ein Zeichen, das ihr Kunde von den Plänen des Geliebten geben könne. Dieser Gedanke setzte sie auch über ihre unangenehme Lage und die Kränkungen hinweg und ließ ihr die Gegenwart als einen kurzen Uebergang erscheinen, auf den eine Zeit der Rache an denjenigen Personen, die sie jetzt zu beherrschen glaubten, folgen würde. Die Vorstellung, durch ihre Flucht die eigenen Kränkungen zu rächen, und ihren Mann und Bruder auf das Empfindlichste zu bestrafen, erhielt sie sogar in guter Laune und zwang in Selbstvergessenheit ein höhnisches, unschönes Lächeln auf ihren Mund.

Die Frau hatte sich im Verständniß des letz-

ten Blickes ihres Freundes nicht getäuscht; nur fehlte ihr noch die Vorstellung davon, wie er die Verbindung mit ihr herstellen würde. Die List des Weibes hätte ihm gern den Weg gezeigt, wenn sie ihm nur ein Zeichen zu geben vermocht hätte. Auf Luise, welche die Freiheit besaß, zwischen ihr und der Küche zu correspondiren, setzte sie die größte Hoffnung; und die Zofe versäumte nicht, wenn sie unten in das Haus, in den Hof und die Küche kam, nach allen Seiten hin zu lauschen und nach irgend einem Zeichen zu suchen, ohne daß die Argusaugen Meier's sie beobachteten, der sich nur so lange vom Hause entfernte, als es währte, um den Herrn nach dem Comtoir zu fahren und wiederzuholen, in welcher Zeit aber dann Arthur das Haus bewachte.

Der Tag, die Nacht, der zweite Tag gingen hin, ohne daß der Baron ein Zeichen von sich gab; schon begann Elwira ihre drückende Lage heftiger zu fühlen, namentlich durch den Gedanken beunruhigt zu werden, daß doch wohl der Baron in die Hände der Polizei gerathen und Laufköter noch seine Rache an ihm in dieser Richtung genommen haben könne. Niemand, weder der Bruder, noch der Mann, ließen sich sehen, sie überschritt überhaupt die Schwelle ihres Schlafzimmers nicht. In der späten Dämmerung des zweiten Tages aber, als Luise hinuntergegangen

war, um den Thee zu besorgen und Arthur nicht zu Hause sein mußte, da Meier in dessen Wohnlokale saß und las, glaubte Elwira ein Geräusch am Fenster zu vernehmen; sie sprang auf und spähete nach der Promenade nieder, wo bereits die Gasflammen brannten und stärker als der Schein des Westhimmels geworden waren. Das Geräusch vermehrte sich, als ob etwas auf den Balkon des Nebengemaches niederfiel; im Schatten der Platanen gegenüber bewegte sich eine Gestalt. Elwira ließ ihr weißes Tuch durch die Glasscheibe schimmern; die Gestalt schwebte vor das Haus, bewegte den Arm und verschwand im ungewissen Zwielicht. Ein harter Körper flog auf den Balkon. Schnell schritt Elwira in das anliegende Zimmer, öffnete leise die Luftscheibe im Fenster über dem Blumenbalkon, gewahrte mit scharfem Auge auf einem Blumentopfe einen weißen Gegenstand, erreichte ihn mit ausgestreckter Hand und gedehntem Körper, ergriff einen in Papier gewickelten Stein und eilte damit in ihr Schlafzimmer zurück. Vor Verlangen und Freude zitternd, und doch muthig im Bewußtsein der Nähe ihres Befreiers, zündete sie eine Wachskerze an, wickelte das Papier vom Steine und sah geschriebene Zeilen. Leidenschaftlich drückte sie dieselben an ihre Lippen, denn sie hatte schnell die Handschrift des Freundes erkannt. Sie las:

„Diese Nacht um ein Uhr bin ich unter Deinem Fenster; halte eine Schnur bereit, um eine Strickleiter hinaufzuziehen; packe Deine nöthigste Garderobe in ein Bündel, stecke Deinen Schmuck bei, Deine Werthsachen. — Die Neumondnacht wird sehr dunkel sein; folge mir blindlings und muthig; Luise soll als Nichtwisserin erscheinen, laß sie zurück, sie wird uns später in London treffen. Wir flüchten von dort nach Amerika; Dein Vermögen wird der Sonderegge nachschicken müssen. Wenn die Strickleiter befestigt ist, so wirf Dein Kleiderbündel herab und steige in meine Arme. Bei Tagesanbruch müssen wir weit fort sein. Damit diese Nachricht jedenfalls zu Dir gelangt, da ich nicht weiß, ob dieser Stein von mir heraufgeworfen werden kann, so ist Jaques mit einem Briefchen an Luise adressirt, als Bauerjunge verkleidet, beauftragt, den Brief heute Abend, wenn der Wagen vor dem Comtoir hält, um Sonderegge nach Hause zu holen, heimlich in das Ledertäschchen des Hinterbocks zu stecken und der Postbote wird einen unverfänglichen Brief an Luise in das Haus tragen, um sie schleunigst zu benachrichtigen, die Wagentasche zu leeren, wenn der Wagen zurückgekehrt ist. — Verbrenne beide Papiere, wenn Du sie erhälst. Um Ein Uhr in meine Arme, Du Theure. Dein H. —“

Elwira war noch in der höchsten Aufregung,

als Luise mit dem Thee eintrat; in der Bestürzung, da sie sich dem schwärmerischen Gedanken der Freiheit hingegeben hatte und die Gluth ihrer Wangen fühlte, blies sie die Wachskerze aus und barg im Dunkeln das Papier in der Tasche ihres Kleides. Luise erschrak über das plötzliche Ausblasen des Lichtes und sprach, die Thür hinter sich schließend und das Service schnell niedersetzend: „Ich bin's ja, gnädige Frau — o Gott, was ist Ihnen widerfahren? Sie athmen so laut und schwer. Ich bin auch von einem dem Postzeichen nach aus meinem Orte gekommenen Briefe überrascht, den mir die Köchin gab und vorhin der Postbote gebracht hat.“

In der Aufregung und dem Freiheitsgefühle, das Elwira durchglühte, vergaß sie allen Stolz, warf sich an der Zofe Hals, fühlte nur die Genossin nicht die Dienerin in ihr und flüsterte: „Luise, die Stunde meiner Rettung nahet, diese Nacht um Ein Uhr!“

Die Zofe war so überrascht, daß sie nur einige verwirrte Worte antworten konnte.

„Ist mein Mann schon vom Comtoir nach Hause gefahren?“ fragte Elwira.

„Meier wacht im Zimmer Ihres Bruders. Ach, lesen Sie einmal diesen Brief.“

„Wenn es nur nicht geschähe, wenn ich es ihm nur bedeuten könnte!“ sprach Elwira, indem sie

die Zofe verließ und unruhig an das Fenster eilte, um auf die Promenade niederzuspähen und das weiße Tuche hinter der Scheibe zu bewegen. Es blieb aber Alles still draußen.

„Um des Himmelswillen!" flüsterte Luise, „sagen Sie mir, haben Sie Nachricht vom Baron? Ist mein Brief etwa auch von ihm? Was soll ich heute Abend am Wagen finden?"

„Ja, Du treue Seele, er hat mir ein Papier mit einem Steine auf den Balkon geworfen, o! er ist mir nahe, ich bin so muthig! höre; — es wird Jaques einen Brief an Dich in die Ledertasche stecken, die am Hinterbock von meines Mannes Droschke ist; — so wie der Wagen eingefahren ist, nimmst Du es wahr, den Brief ungesehen herauszunehmen und mir sofort einzuhändigen."

„Ja, und Sie werden mich mitnehmen?"

„Nicht diese Nacht; — Du sollst ruhig hier bleiben, schlafend gefunden werden, morgen so spät als möglich mich suchen, sagen, daß ich Dir befohlen hätte, mich nicht vor elf Uhr zu wecken. In acht Tagen schreibe ich Dir einen Brief poste restante unter der Chiffre S. Aber nun müssen wir eilen, meine nöthigste Wäsche und Garderobe in ein Bündel zu bringen, meine Schmucksachen in eine Reisetasche zu packen, ach! ich kann die vier Stunden kaum erwarten, zünde die Nachtlampe an."

Sie trat vor eine Komode und begann ihre Kostbarkeiten auf einen Haufen im Schubkasten zu legen. Als Luise die Lampe angezündet hatte, und ihr helfen wollte, drückte ihr die Frau mit brennender, fieberhafter Eile eine werthvolle Busennadel in die Hand und sprach: „da, für Deine treuen Dienste.“

„Ach, wird man sie nicht für gestohlen halten, wenn man sie bei mir findet, und ich nicht gleich mit Ihnen fliehen kann?“

„Du hast Recht, so will ich Dich später reichlicher belohnen; — nun hilf mir, schaffe mir eine Schnur.“

„Wir binden ein Dutzend Schnürbrustbänder doppelt zusammen; — aber Sie können doch nicht aus dem Fenster.“

„Doch, doch, vom Blumenbalkon hinab steige ich; — die breiten Gesimse der unteren Fenster werden mir einen Stützpunkt gewähren; unten steht ja mein Julius mit offenen, kräftigen Armen. Was fürchte ich? Bin ich unten, so lässest Du die Strickleiter wieder an der Schnur hinab, schließt Fenster und Thür und gehst zu Bette. Nun meine beste Wäsche, meine einfachsten Kleider; was ich zurücklasse, muß mir mein Tyrann später ausliefern.“

Binnen einer Stunde war ein schweres Bündel in möglichst engem Umfange fertig und in das

Bett geborgen, eine Reisetasche gepackt und unter das Bett gesteckt; Luise mahnte die erhitzte Frau an Ruhe und den Genuß einiger Speise. Sie setzte sich an den Theetisch, aber ihre Ruhe war nur scheinbar, ihr Appetit war erzwungen und unterbrochen durch ein häufiges Horchen und Aufspringen. Luise mußte einmal unter einem Vorwande hinuntergehen, um nach dem Wagen zu spähen. Sie kam mit der Nachricht zurück, daß Meier schon abgefahren sei, Herr Stephani in der Entréestube schreibe und sie erfahren habe, daß er für sich und Herr Sonderegge erst auf Zehn Uhr das Abendbrot in der Küche bestellt habe. Endlich hörte man gegen halb Elf den Wagen durch das Haus in den Hof rollen; Elwira konnte die Zeit nicht erwarten, um in den Besitz des Briefes zu gelangen; Luise mußte hinuntergehen um angeblich den kalt gewordenen Thee zu erwärmen. Erst nach längerer Zeit kehrte sie zurück, mit erregter Miene und geheimnißvoller Eile. Aus dem Busen zog sie den Brief, den Elwira stürmisch ergriff, erbrach und dieselben Angaben zur Flucht wieder fand, für den Fall, daß der Steinwurf unausführbar würde. „Ach!" flüsterte Luise, als sie zusah, wie die Frau den Brief und das vom Steine gewickelte Papier in den Ofen trug, um es hier zu verbrennen, „wenn nur Alles gut geht; — mir ist so angst, ich glaube als ich eben das

Vorzimmer verließ, die Stimme Lauffköter's vernommen zu haben, der bei Herrn Stephani eintrat."

„Dieser Teufel wird mit Sonderegge gekommen sein, um ihm neue Rathschläge zu ertheilen, — dieser entsetzliche Mensch hat mich zum Aeußersten getrieben, er hält den schwachen Mann völlig umstrickt. Aber ich will sie in Bestürzung setzen, Sonderegge wird in Verzweiflung den Lauffköter, als Urheber alles Eclats, von sich stoßen und sein Benehmen gegen mich bereuen, das soll meine Rache sein!"

Die Gegenwart Lauffköter's schien sie aber doch mit Unruhe zu erfüllen; Luise mußte einige Male horchen und erst als sie mit der Nachricht zurückkam, daß Lauffköter fortgegangen sein müsse und Alles still sei, erhielt sie ihr Sicherheitsgefühl zurück, ließ die Thüren des Wohn- und Schlafzimmers verriegeln und erwartete die Zeit zur Flucht. Nach Mitternacht kleidete sie sich in ein schwarzes Kleid, setzte ein dunkles Hütchen mit dichtem Schleier auf, steckte alles noch heimlich verwahrte Geld und ihr Edelstein-Geschmeide in die Tasche, drückte verstohlen den Handschuh ihres Freundes an die Lippen, als ermuthige sie sich daran, ließ die Lampe bis auf einen matten Schimmer niederschrauben und saß abwechselnd mit horchender Miene in der Nähe des Fensters oder schritt geräuschlos auf und nieder. Es schlug

Eins; — Luise erbleichte und bekam Thränen in die Augen, Elwira griff mit der Hand nach dem Herzen, als fühle sie einen plötzlichen Krampf der Beklommenheit; sie blickte mit schmerzlicher Erregtheit die Gegenstände im Zimmer an, zitterte und schien schwankend zu werden. Luise ergriff die brennenden, fieberhaften Hände der stummen Frau. Der Nachtwächter gab sein Zeichen und ging vorüber. Es wurde wieder still, der Wind erhob sich stoßweise.

Da erdröhnte eine Scheibe des Fensters; — Elwira riß sich aus der Unentschlossenheit empor, blickte die Zofe mit gewaltsamem Muthe an und wollte gegen das Fenster gehen, blieb aber nach einigen Schritten stehen, athmete tief und gezwungen und sprach kaum vernehmlich: „Siehe, ob er es ist!“ Luise öffnete leise das Fenster und lehnte sich über den steinernen Blumenbalkon hinaus. Die Nacht war so finster, daß man nur im ungewissen Scheine der unter den Bäumen brennenden Gasflamme einen menschlichen Schatten errathen konnte. Alles war grabesstill, nur ein kühler Wind bewegte die Gipfel der Bäume. „Die Schnur,“ flüsterte eine Stimme unten. Luise bog sich zitternd in das Zimmer zurück, wo die Frau reisefertig auf den Ton gehorcht hatte und plötzlich ihren Muth wieder erhalten zu haben schien. Sie ließ sich am Fenster sehen, zeigte ihr weißes

Tuch und erwartete ein Gegenzeichen. „Schnell, das Bündel!“ flüsterte die Stimme unten. Ein kühner Griff Luisens erhob das Kleiderbündel vom Bette; sie trug es an das Fenster und ließ es gleiten. Fast geräuschlos wurde es unten aufgefangen, es schienen zwei Personen, der Baron und Jaques anwesend zu sein, denn man sah das weißlich schimmernde Bündel wegtragen. Luise ließ an der verfertigten Schnur die mit Kostbarkeiten gefüllte Reisetasche hinab, welche schnell in Empfang genommen wurde, sie zog die Schnur wieder auf, eine Strickleiter mit zwei eisernen Hacken hing daran. Luise befestigte sie am niederen Geländer des Blumenbalkons und Elwira trat hinaus auf den Stein, von der Zofe gehalten, die zum Abschiede deren Hände und Kleider küßte. Die Dunkelheit machte Gefahr und Höhe unfühlbar, die Strickleiter wurde unten gehalten, Elwira erreichte mit elastischer Gewandheit und vom Augenblicke zur Entschlossenheit getrieben, die weichen Stufen und stieg schnell hinab. Ein Paar kräftige Arme nahmen sie in Empfang, ein Tuch, welches sie bis zum Gürtel bedeckte, wurde ihr über Hut und Kopf geworfen und sie fühlte sich hastig fortgetragen. In einer plötzlichen Anwandlung von Furcht flüsterte sie: „Mein Julius!“ Statt einer zärtlichen Antwort hörte sie nur ein „Pst!“ und während sie in einen Wagen getragen wurde,

hatte Luise eiligst die Strickleiter hinabgelassen, welche eine Schattengestalt schnell empfing, dann die Schnur heraufgezogen, das Fenster geschlossen, noch einmal auf die Promenade hinabgeblickt, wo Alles bis auf das Rollen eines entfernten Wagens, still erschien, die Gardine niedergelassen und sich dann auf einen Stuhl geworfen, die Hände vor das Gesicht gelegt und sich den Abschiedsgefühlen und der stürmischen Aufregung nach kühner, in halber Betäubung vollbrachten That hingebend.

So verharrte sie eine halbe Stunde, vielleicht länger, als sie durch Geräusch in den entfernteren, vorderen Zimmern aufgeschreckt wurde, das schnell näher kam. In ihrer Bestürzung und dem Gedanken, daß die Flucht vielleicht Herrn Stephani geweckt oder doch im Hause Verdacht erregt haben könne, löschte sie vollends die Lampe, floh in das anliegende Cabinet, verriegelte die Thür und kroch mit vollem Anzuge in ihr Bett. Hier hörte sie, wie an der verschlossenen Thür des zum Schlafzimmer führenden Raumes, den sie früher vor der Flucht verriegelt hatte, heftig geschüttelt wurde, wie bald darauf Jemand die Thür, welche vom hinteren Corridor her in das Schlafgemach führte, und seit zwei Tagen unzugänglich gemacht worden war, aufschloß, durch das finstere Schlafzimmer schritt, die früher verriegelten Thüren der Nebenräume aufriegelte und bald darauf die Stimme

Stephani's, Meier's und Laufköter's erscholl. Der Muth der Horchenden verlor aber vollends alle Ausflüchte und Vermuthungen, als sie ein Aufseufzen und das Geräusch, als trüge man eine schwere Last, wahrzunehmen glaubte.

Gehen wir in der Zeit bis neun Uhr Abends zurück. Laufköter kam um diese Stunde mit Jacobi und Alopäus aus dem ehemaligen Wedekind'schen Hause auf der Steinstraße, wo er nach seiner Art, die That dem Gedanken schnell folgen zu lassen, die innere Einrichtung des projectirten Institutes bereits in rührigen Angriff genommen hatte. Als die drei Männer an einer halberleuchteten Straßenkreuzung stehen blieben, um sich noch über die Einrichtung des Instituts zu unterhalten, bemerkte Laufköter am offenen Laden des nächsten Eckhauses einen Bauerburschen stehen, der etwas gekauft hatte und beim Bezahlen eine reich gefüllte Börse verrieth. Dieser an sich unbedeutende Gegenstand erregte aber doch Laufköter's schärfere Aufmerksamkeit und es fiel seinem praktischen Blicke das Gesicht des Burschen auf, das er alsbald für das des Jockey Jaques erkannte. Aergerlich darüber, daß der Bursche sein gelobtes Wort gebrochen und ihn hintergangen hatte, ohnehin fürchtend, daß er nicht ohne Absicht in dieser Verkleidung wieder in die Residenz zurückgekehrt sei, verabschiedete sich Laufköter schnell von seinen

Begleitern und ging dem Burschen nach, der wirklich seine Richtung nach der Promenade und dem Sonderegge'schen Hause einschlug, hier in die Einfahrt spähete, sich nach dem Wagen im Hofe umsah und schnell zurückzog, als im Stalle Geräusch entstand. Er schlich unter die Bäume der Promenade, um sich zu versichern, daß der Wagen angespannt wurde, folgte demselben, als er langsam aus dem Thorwege fuhr und suchte sich hinten anzuhängen. Laufköter blieb immer in der Nähe und sah im Laternenscheine, daß der Bursche sich anstrengte, hinten am Wagenstuhle, wo der Jockey sonst zu sitzen pflegte, wenn Frau Sonderegge die Droschke ihres Mannes benutzte, irgend etwas zu erreichen, oder, wie es Laufkötern erschien, zu befestigen. Das erregte bei Letzterem Argwohn und schlimme Gedanken, die sich sogar bis zum Verdachte steigerten, daß ein Anschlag auf Sonderegge's Person im Werke sein und vielleicht seine Rückkehr vom Comtoir in diesem Wagen benutzt werden könnte, Rache an ihm zu nehmen. Als Laufköter den Burschen plötzlich den Wagen verlassen und seitwärts in eine Nebengasse verschwinden sah, eilte er selbst mit verdoppelten Schritten dem Wagen nach, der aber durch Meier's argloses Antreiben der Pferde mit einem Male schneller fuhr und bald in der Dunkelheit sich den Augen entzog. Da Laufköter wußte, daß Sonderegge lange im

Comtoir arbeitete, um seine verdrießlichen Gedanken und Gefühle im Geschäft zu betäuben, und so wenig als möglich im Hause zu sein, wo Arthur das Regiment zu führen beauftragt war, so nahm Laufköter geradeswegs seine Richtung nach dem Comtoirhause und sah, als er hier anlangte, den Wagen halten. Ohne von Meier, der mit der Peitsche klatschte, um den Herrn an die späte Stunde und die Gegenwart des Wagens zu mahnen, bemerkt zu werden, schlich Laufköter hinter den Wagen, untersuchte den Bedientensitz, das Hinterleder, die Federriemen, entdeckte eine lederne Seitentasche, griff hinein und bekam einen Brief in die Hände. Schnell entfernte er sich damit nach einem Laternenpfahle, las die Adresse an die Kammerjungfer Luise und, mehr als einen Liebesbrief und Rendevouz-Antrag argwöhnend, erbrach er das mit einer Oblate geschlossene Papier. Die Gasflamme reichte trotz ihrer Unruhe gerade hin, um die Zeilen zu erkennen. Einige Secunden lang war er unschlüssig, was zu thun sei, doch mußte er schnell zu einem Resultate gelangt sein, da er die Oblate wieder erweichte, den Brief zudrückte, nach dem Wagen zurückschlich, das Papier wieder in die Ledertasche schob und eiligen Schrittes seinen Weg nach dem Sonderegge'schen Hause nahm, wo er eben eingetroffen war, als er bereits Sonderegge's Wagen heranrollen hörte. Mit weni-

gen Sprüngen stand er oben vor der Thür Stephani's, trat hinein und fand ihn schreibend. Dieser empfing den Freund mit den Worten: „Sind Sie mit meinem Schwager gekommen? Wird er heute Abend mit uns speisen? Ich habe den Thee auf diese Stunde bestellt, da er jetzt immer erst so spät aus dem Comtoir kommt und ich wünschte, ihn nicht, wie gestern, in einsamer Verdrießlichkeit auf seinem Zimmer fortgrübeln zu lassen. Die Kur seiner Frau greift ihn mehr an, als sie und wenn er sich nicht vor uns schämte, würde er schon wieder versöhnt sein."

„Lassen Sie ihn den Thee heute Abend ruhig in seinem Zimmer trinken, er soll gar nicht wissen, daß ich hier bin, wir haben Wichtigeres zu thun; diese Nacht um Ein Uhr flieht Ihre Schwester mit dem Baron auf einer Strickleiter vom Balkon."

„Was sagen Sie?" fragte Arthur erregt.

Lauffköter erzählte sein Abenteuer und seinen Fund und fuhr fort: „Ich habe den Brief wieder hineingesteckt, damit die Flucht nicht gestört wird, denn wir müssen der Frau eine derbe Lection geben."

„Ha! Ist es möglich! Bis zu solcher Hartnäckigkeit in ihrer Pflichtvergessenheit ist dieses Weib gekommen, daß sie sogar den letzten Schein der Ehre preisgeben will, um dem Verbrechen treu zu bleiben? — Ach! sie ist unverbesserlich!"

„Sprechen Sie leiser — still, da kommt wer."

„Es ist die Zofe, die nichtswürdige Mitwisserin! — Sie bringt den Thee für die Ehrvergessene."

„Still!" flüsterte Lauffköter und sprang hinter einen Secretair.

Luise erschien mit dem Theeservice, um schnell durch das Zimmer zu gehen, den einzigen Zugang zu der Frau. Stephani sah sie mit finsterer Miene an und verfolgte sie, die schweigend und gleichgültig vorüberging, mit stechenden Augen bis an die andere Thür. Kaum war sie fort, als Lauffköter hinter dem Versteck hervortrat, die Thür, durch welche die Zofe geschritten war, verriegelte, Arthur an das entferntere Fenster zog und flüsternd sagte: „Der Brief wird eben glücklich durch diese Zollbude hindurch contrebandirt sein — das wird eine Aufregung geben in dem Schlafzimmer dort — aber auch wir wollen bei der Flucht eine Rolle spielen. Entwischt das Weib, so ist sie jämmerlich verloren, sie wird von der Sünde aufgefressen und, wenn sie kein Geld mehr hat, im Elend von dem Schurken verlassen werden."

„Ich schieße den Schurken nieder — die Welt soll dann erfahren, was der Elende unter Urlaub und Abschied verstanden hat."

„Was haben Sie davon? Es laufen so viele Schurken in der Welt umher, daß dieser auch

noch mitlaufen kann; auf einen mehr oder weniger kommt es nicht an. — Nicht diesen Schurken, sondern Ihre Schwester wollen wir kuriren; nehmen wir aber der Frau noch das Bischen Scheinehre, dann rauben wir uns den einzigen Anknüpfungspunkt, an den wir eine moralische Reaction befestigen können. Hat ein Weib erst den Eclat überwunden, dann ist sie zu allem Gemeinen fähig, und wir sind dem armen Sonderegge schuldig, seinen Ehrgeiz und seine eigene Scheinehre als Gatte nicht in Gefahr zu bringen."

„Aber was sollen wir thun? Soll ich meinen Schwager rufen? Er muß es erfahren."

„Nein — er soll es nicht eher erfahren, bis Alles vorüber ist. Am Besten wäre es, wir ersparten ihm ganz die Mitwissenschaft, er müßte doch endlich seine Frau gründlich verachten lernen, und damit wäre ihrer Bekehrung nichts gedient. Wenn die Frau aber zum Bewußtsein kommt, daß Sie und ich die einzigen Eingeweihten ihrer Nichtswürdigkeit sind, und wir ihre Schuld dem Gatten so lange verschweigen wollen, als sie reuig umkehrt, daß wir ihre ganze Ehre in der Hand haben, so wird sie von uns abhängig und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie nicht zur Besinnung käme. Hören Sie meinen Plan. Wir nehmen Meier zur Hülfe; stellen uns vor Eins auf die Lauer und fassen den Hallunken

mit seinem Jaques ab; namentlich diesen Burschen möchte ich dafür, daß er uns betrogen hat, abfangen und ihm drohen, ihn an die Wache abliefern zu wollen; das wird den Baron schnell in die Ferne jagen. Aber auch die Frau muß auf der Thatsache ertappt werden, wir müssen die Flucht begünstigen."

„Aber wie? Ich bitte Sie, ein Begegnen mit dem Baron wird Lärm machen, es wird mein Schwager erwachen, meine Schwester öffentlich blamirt werden."

„Alle Bösewichter sind feige, wenn sie auf schlechten Wegen ertappt werden. Wir verstecken uns in's Gebüsch gegenüber, lassen die Schufte ruhig herankommen und die Strickleiter anlegen, dann verjage ich mit Meier die Uebelthäter geräuschlos und Sie spielen die Rolle des Entführers weiter, hängen der Liebsten ein Tuch über den Kopf und bringen sie wieder in's Haus, wo ich dann Ihre Ankunft erwarte."

„Mir schwindelt; — das geht nicht ohne Lärm vor sich — wenn wir sie als Diebe abfingen und die Nachtwächter zur Hülfe riefen —"

„Dann stünde Ihre Schwester gerechtfertigt vor uns, lachte über unsere Dummheit und würde nächstens den Fluchtversuch wiederholen, denn die Diebe würden ihre eigentliche Absicht nicht verrathen, und was hätten wir davon, wenn der

Herr Baron als Dieb ergriffen würde und man ihm, wegen Irrthums, den Weg ins Freie zeigte, um der guten Gesellschaft keinen Schimpf zu machen?“

Nach mancherlei Berathungen war es Elf geworden. Meier wurde gerufen.

„Wo ist der Herr?“ fragte Lauflöter.

„Er hat kaum etwas genossen und gesprochen, mürrisch im Sopha geruht und sich eben in sein Bett begeben.“

„Gut,“ versetzte Lauflöter. „Laßt ihn schlafen, wir aber schlafen nicht, Meier, wir haben diese Nacht viel zu thun.“ — Der ehrliche Kutscher stutzte, und als Lauflöter ihn einweihte, während Stephani den Kopf stützte und mit heißem Gesichte auf den Boden starrte, belebte sich des Kutschers Miene zur entschlossenen Handlung. „Ich erwürge sie Beide,“ sprach er, die Hände zusammenballend, „diesen Schimpf sollen sie meinem Herrn nicht noch anthun!“

„Die Kehle könnt Ihr ihnen etwas eng machen, Meier, denn es soll Alles still abgehen. Die Umstände sollen das Nähere bestimmen, wir wissen noch nicht, wie sich die Spitzbuben benehmen.“

So war die Einmischung in die Flucht vorbereitet, während Elwira, durch Salon und eine Reihe Prunkzimmer von ihnen getrennt, sich sicher

glaubte und im Gefühle baldiger Freiheit ihren Muth aufrichtete.

Bald nach Mitternacht, als Elwira sich in ein dunkles Reisekleid warf und diesesmal, ohne Crinoline und gesteifte Röcke, auffallend schlank und behende aussah, schlichen Laufköter, Stephani und Meier aus dem dunkeln, stillen Hause durch den Hof und die nur zur Täuschung geschlossene Ausfahrt auf die finstere Promenade, wo der stoßweise sich aufmachende Wind durch Wehen der Gasflammen die ungewisse Dunkelheit vermehrte. Sie bargen sich in das aus Syringen, Schneeball und Goldregen bestehende Gebüsch, das schräg gegenüber und an anderen Stellen der Promenade die Platanenallee unterbrach. Ihre Augen beobachteten die Fenster der Frau, wo kein oder doch nur ein mattes Licht zu sein schien, da die Gardinen, Rollvorhänge und Blumen dunkel waren. Gegen Eins hörten sie einen Wagen langsam hinter ein entferntes Gebüsch fahren und halten. — Es schlug Eins; der Nachtwächter kam heran, rief die Stunde ab, schritt vorüber und verlor sich in eine Nebenstraße. Da erschienen zwei Schatten, die vorsichtig gegen das Haus vordrangen; einer machte eine Armbewegung, als würfe er — es öffnete sich das Fenster am Blumenbalkon, eine dunkle Gestalt beugte sich heraus, ein weißes Tuch wurde sichtbar, eine zweite Gestalt

erschien und verschwand mit der ersteren wieder vom Fenster.

Lauffköter hatte den kochenden Stephani am Arme zurückgehalten; jetzt aber gab er das Zeichen zur schnellen That. Auf den Fußspitzen, mit weiten, auf dem weichen Sande unhörbaren Sprüngen eilten sie auf die beiden Gestalten, eine große und eine kleine, die sich eben über einen Gegenstand am Boden gebeugt hatten, zu, und ehe dieselben aufblicken und flüchten konnten, hatten sich Meier's kräftige Hände um die Kehle des Barons und Lauffköter's Hände um die des Burschen gedrückt und es war der Ueberfall so betäubend und plötzlich, daß Beide schon, ohne im eben durch die Bäume rauschenden Windstoße auch nur einen auffälligen Lärm zu verursachen, unter die Platanen geschleppt waren, ehe sie Widerstand versuchten.

„Schurke!“ flüsterte Lauffköter, indem er den Burschen hielt und sich vor das Gesicht des Barons drängte, der sich bemühte, unkenntlich zu erscheinen, „jetzt bist Du dem Gerichte verfallen. Hoffe nicht auf die Frau, sie hat in Reue Dich selbst verrathen! Jetzt fort, die Polizei soll Euch noch vor Tagesgrauen in Händen haben!“

Mit wüthender Bewegung, ohne ein Wort zu sprechen, riß sich der Baron von den halberwürgenden Händen Meier's los, der nicht übel

Lust hatte, die Kehle ganz zuzudrücken, und dem Entschlüpfenden noch einen heftigen Faustschlag auf den Kopf versetzte, daß dieser einen Moment lang taumelte, dann aber mit Windeseile davon lief und in der Dunkelheit verschwand. „Sag' Deinem Herrn, Bube, daß Ihr morgen Beide festsitzt, wenn Ihr nicht sogleich aus Stadt und Land lauft," sprach Lauffköter, dem Jaques einen Stoß gebend, welcher ihn weit fortschleuderte und ihm zur raschen Flucht Gelegenheit gab.

Alles dieses währte, unter den rauschenden Baumwipfeln einige Secunden; ein weicher Ballen war unterdessen aus dem Fenster niedergeworfen, Stephani, unkenntlich verhüllt, war der Verabredung gemäß unter dem Fenster geblieben, wo er die Strickleiter fand, welche die Vertriebenen im Stich gelassen hatten. Lauffköter eilte hin, schleppte das Bündel nach dem Thorwege und warf es hier hinter die Thür; als er wiederkehrte, wurde eine Reisetasche an einer Schnur herabgelassen; Stephani zitterte vor innerster Empörung, als er das Gewicht der Tasche fühlte und auf deren Inhalt schloß; er konnte die Zeit nicht erwarten, die verbrecherische Schwester mit strafenden Armen zu umfassen. Lauffköter brachte auch die Reisetasche in den Thorweg, als Stephani die Strickleiter an der Schnur befestigte, welche schnell hinaufgezogen wurde. — „Sehet zu, ob das der

Wagen ist, welchen die Schufte bereit halten," flüsterte Stephani dem Kutscher zu, während die Strickleiter aufgezogen wurde — „Laßt ihn hier an das Gebüsch fahren."

„Was soll das?" fragte der eben zurückkehrende Laufköter, als er den Kutscher davon eilen sah — „sind die Schurken wieder hörbar geworden?"

„Ich muß die Verworfene erst allein haben, den ganzen Zorn meiner Empörung in ihr liebloses Herz ausgießen, im Wagen, in dem vermeintlichen Schutze ihres Buhlen, will ich sie der Schandthat überführen, das sei meine Rache! — Doch still, sie kommt, treten Sie zurück; den Wagen! den Wagen!" Laufköter entfernte sich auf diese schnelle Zuflüsterung unter die Bäume, um dem Freunde diese Genugthuung seiner entrüsteten Gefühle zu gönnen, und sah, wie eine weibliche Gestalt unter Beihülfe einer anderen den kleinen Balkon überstieg und sich an der von Stephani mit bebenden, aber kräftigen Armen straff gehaltenen Strickleiter, nieder bewegte. Sie kam bis zur Höhe des Harrenden herab, der sie mit Ungeduld ergriff, niederzog, heftig an sich preßte, ihr ein bereit gehaltenes, großes Tuch über den Kopf warf, ihre seufzende, matte Anrede „Mein Julius," durch ein „Pst" erwiderte und sie mit einer von höchster Empörung verdoppel-

ten Kraft nach der Richtung forttrug, wo der Wagen eben von Meier begleitet, heranfuhr. Es war eine Droschke, deren Führer in der Meinung stand, ein Liebespaar aufzunehmen. Stephani drängte die Schwester, die von der Heftigkeit seiner festen Umschlingung und der Verhüllung ihres Gesichtes sowie von der Anstrengung ihres Körpers und Gemüthes etwas ohnmächtig erschien, in den Wagen, sprang nach, Meier schlug die Thür zu und die Droschke rollte davon, die Richtung nach dem Bahnhofe einschlagend. Meier, nicht instruirt, was diese Fahrt bedeuten solle, hielt es für gut, zum Schutze in der Nähe zu bleiben, und setzte sich unbemerkt hinten auf das Wagenbrett. Unterdessen hatte Lauffköter bemerkt, das Luise die Strickleiter herabließ; er sprang hinzu, lösete die Schnur, schlüpfte mit der Leiter in den Thorweg und erwartete hier die Rückkehr des Flüchtlings. Gleich darauf erscholl der Schritt des zurückkehrenden Nachtwächters.

Elwira lag weniger freiwillig als gefesselt an des stummen Begleiters Brust; sie strebte mit den umspannten Armen das Tuch abzureißen und sprach: „Ich muß Dich sehen, Julius — ach! ich zittere, was willst Du beginnen? Wohin? Du hast eine große Verantwortung übernommen, aber der Gedanke der Freiheit machte mich muthig — verbirg mir Dein Angesicht nicht länger; warum

diese Vorsicht der Verhüllung? Fürchtest Du noch eine Begegnung?"

Es erfolgte keine Antwort.

„Warum sprichst Du nicht?" fragte sie, sich mit Gewalt aufrichtend und den Begleiter mit den Händen betastend — „O, mein Gott — wer bist Du? Du bist Julius nicht — wo ist er? Bist Du sein Vertrauter? — Sprich!"

Der Begleiter blieb stumm.

„Ich bin in unrechte Hände gerathen, ich schreie Hülfe!" rief Elwira zitternd und riß mit Gewalt das Tuch ab, dessen Entfernung nicht mehr von fremder Hand verhindert wurde. Sie starrte die dunkle Gestalt neben sich an, ohne sie erkennen zu können.

„In die rechten Hände bist Du nichtswürdiges Weib gerathen," rief Arthur mit der Heftigkeit eines lange zurückgehaltenen Aergers, und er hatte kaum das erste Wort gesprochen, als Elwira aufschrie, sich in die Ecke des Wagens warf und mit ermatteter, fast tonloser Stimme rief: „Ha, ich bin verrathen! Tödte mich! Ich bin verloren!"

„Ja, Unselige, verloren wärest Du, wenn jener Schurke sein Werk ohne uns ausgeführt und Dich mit in sein eigenes Elend gelockt hätte; verloren wärest Du, eine verlaufene, gemeine Verbrecherin. Du verdienst kein Mitleid, es geschähe Dir recht,

wenn ich Dich jetzt geraden Weges der Behörde auslieferte!“

Aus der Wagenecke erscholl nur ein krampfhaftes Schluchzen und mattes, aber schnelles Athmen.

Arthur griff mit der Hand nach der Schwester, welche zusammenfuhr, sich aufrichtete und durch die Glasscheibe des Wagens in die Nacht hinaus stierte.

„Aber ich will Mitleid mit Dir haben, Mitleid mit dem armen, betrogenen Manne, dem Du Deine eigene Schande als letzten Abschied hinterlassen wolltest. Er weiß nichts bis jetzt von der Flucht, ich wollte, daß ich sie ihm ewig verschweigen könnte.“

„Morde mich, aber nicht mit Worten; erwürge mich mit Deiner Kainshand!“ erwiderte sie in einer Aufwallung verzweiflungsvoller Leidenschaft, und in einem klaren Bewußtsein ihrer Lage. „Ich bin meiner unrechtmäßigen Gefangenschaft entflohen; nach Triest, zu den Eltern wollte ich mich vor der Tyrannei retten!“

„Lügnerin, dann hätte ich nicht den Inhalt des Briefes kennen müssen, den Dein Buhle in die Wagentasche Deines Gatten stecken ließ, damit dieser obenein den Hohn hatte, die Aufforderung zum Frevel an seiner Ehre und seinem Herzen selbst mit in das Haus zu bringen. Ich verachte Dich! — Nur Deine zu allem Abenteuerlichen

geneigte Natur, nur die tiefste Pflichtvergessenheit und Gesunkenheit, konnten Dich zu solchen Wagstück, solchem Verbrechen willig finden. Hast Du nicht an Deine Tochter, Deine Familie, nicht an den Mann gedacht, dem Du eine reuige Dankbarkeit, ein langes Leben der Buße und aufrichtigen Sühne schuldig bist? Sein Herz würde brechen, wenn er diese nichtswürdige That erführe; — er soll es nicht erfahren; Du müßtest selbst von Schmerz verzehrt werden, wenn Du ihn, den gutmüthigen, in seinem Ehrgeize schwachen Mann zusammenbrechen sähest, mit dem letzten Blicke der Verachtung auf Dich. Deine That ist noch ein Geheimniß, daß ich, Laufköter und der ehrliche Meier bewahren, doch nur so lange, als Du Dich dieser Schonung Deiner Frauenehre vor der Welt werth zeigst."

„Was willst Du mit mir beginnen?" fragte Elwira mit einer weichen, wehmüthigen Stimme.

Arthur hatte nicht daran gedacht, daß der Wagen immer weiter fuhr; er ließ das Fenster seiner Seite herab und sah schon die zahlreichen Lichter des Bahnhofes. „Kutscher!" rief er, „schnell kehre vor das Haus zurück, wir haben uns anders besonnen!" Die Droschke bog um, Arthur ließ das Fenster fallen und kehrte sich früh genug in den Wagen zurück, um zu gewahren, daß die Thür an Elwira's Seite geöffnet und die Schwester eben

im Begriff war, hinaus zu schlüpfen. Er ergriff sie mit kühner Hand, zog sie an sich, schlug die Thür zu und rief: „Auch das noch? Was hast Du im Sinne?“

„Laß mich, ich muß sterben, ich kann nicht mehr leben, ich will den Tod im Wasser suchen! — Lieber eine Selbstmörderin, als den hohnlächelnden Blicken eines Laufköter, eines feindlichen Bruders, eines gemeinen Kutschers ausgesetzt zu sein!“ Sie sprach diese Worte in gebrochenen Sätzen und mit wogender Brust, während sie mit dem Bruder rang, um sich loszureißen.

„Ich habe Dich nicht gerettet vor Schmach und Elend, um Dich in den Tod der Verzweiflung über Deine eigene Gewissensanklage zu jagen; — Du sollst für ein edleres Leben gebessert werden, damit Du fähig wirst, hier auf der Erde möglichst wieder gut zu machen, was Du verbrochen hast, damit Du einst vor den ewigen Richter treten und beide Hälften Deines Leben abwägen lassen kannst. Würdest Du jetzt sterben, so führte Dein Weg in die Hölle. Nur Liebe, Erbarmen, Sorge um Deine Seele, Pflicht und Ehrgefühl haben Dich vor Deinem Untergange gerettet, Dir bleibe die Schaam, die Reue, die Besserung. — Fordere mein Bruderherz nicht zum Richter über Dich heraus, Unglückliche, Du bist in meiner und meiner Freunde Gewalt.“

Elwira hatte einen matten Schrei ausgestoßen, dann sank sie schlaff in die dunkle Wagenecke zurück und blieb stumm.

Arthur fuhr fort: „Nur von Dir hängt es ab, ob Dein Buhle nicht noch in dieser Nacht ergriffen und vor Gericht gestellt wird, nur von Deinem reuigen Bewußtsein der Schuld! — Gehe in Dich, brich Deinen Trotz, fühle ganz die Ehrlosigkeit Deiner That, die Mahnung zur Pflicht und Reue, denke an Deinen Gatten, Dein Kind, Deine Eltern, o! es ist entsetzlich!"

Elwira schwieg — man hörte kaum ihre Athemzüge.

„Ich werde Dich in Dein Zimmer zurückführen ohne Geräusch; jetzt bist Du mit vollem Rechte meine Gefangene. Ich fordere von Dir, daß Du mir und dem Freunde volles Vertrauen schenkst, daß Du in unserer Gegenwart Deinem Manne Abbitte für das Vergangene thust, denn eine aufrichtige Reue schämt sich der eingeweihten Zeugen nicht. Möge es uns gelingen, Sonderegge die Flucht dieser Nacht so lange zu verheimlichen, bis er sich über Deine Besserung trösten kann, möchte er diese Flucht nie gewahr werden, damit sein Herz nicht von einer schwarzen Wolke zeitlebens beschattet werde."

Elwira schwieg. Auch Arthur blieb jetzt schweigend, da er glaubte, in ihre Seele geredet zu

haben und ihr Zeit lassen zu müssen, mit sich selbst zu verkehren.

Plötzlich hielt der Wagen; die Thür wurde geöffnet, Meier stand davor. Sie befanden sich in der Nähe des Hauses, unter den Bäumen der Promenade. Arthur ergriff die Schwester, aber sie blieb regungslos; er raffte sie auf; sie war schwer und schlaff. Jetzt erst erkannte Arthur, daß er eine Ohnmächtige umfaßt hielt. Meier lud sie sich auf und eilte schnell mit ihr in den Thorweg, wo Laufköter neben Bündel und Reisetasche stand, und die Ohnmächtige tragen half. Arthur hieß den Droschkenführer fortfahren, dieser gehorchte und verrieth, daß er schon bezahlt sei und keine Ahnung von der Dazwischenkunft fremder Personen habe. Er erreichte seine Schwester im Hofe wieder, nahm Meier die Last ab und befahl ihm, den Thorweg zu schließen und Bündel und Reisetasche hinaufzutragen. Geräuschlos brachten Arthur und Laufköter die Willenlose, nur zuweilen aufseufzende Frau die Treppe hinauf, in die vordere Zimmerreihe, mußten aber an der verriegelten Thür, die zu den Wohnräumen der Frau führte, Halt machen. Arthur hielt die Schwester in den Armen, bis Laufköter den nachkommenden Meier beauftragt hatte, Licht anzuzünden und die Hinterthür zum Schlafzimmer aufzuschließen. Von hier aus brachte man die

Ohnmächtige in das Gemach, das sie vor Kurzem durch das Fenster für immer verlassen zu haben wähnte, nahm ihr Hut und Mäntelchen ab und legte sie auf das Bett.

Kaum hatte sie hier Platz gefunden, als sie die Augen aufschlug, die drei Personen erblickte und mit einem Schmerzenstone aufseufzte, mit beiden Händen in die weiße Bettgardine griff und sich diese über das Gesicht zog.

„Frauchen," sprach Lauffköter, als Meier sich entfernt hatte und Arthur mit schwerem Blicke auf die Schwester niedersah, die Arme über die Brust gelegt, als müsse er sein zum Sprengen überfülltes Herz gewaltsam zusammenpressen — „Frauchen, Sie sehen, das Ihnen Alles nichts hilft, und der Weg zum Elend sehr schwer gemacht wird. Danken werden Sie es uns einst, daß wir Ihrem Unglücke in den Weg getreten sind. Sie haben eine Kühnheit begangen, die in ihren Folgen nicht gehörig von Ihnen berechnet war. — Ei, Frauchen, haben Sie denn alle Ehre, allen Stolz, alle Weltachtung vergessen, daß Sie einem Schurken folgen und ihm nicht nur Pflicht, Gatten und Kind, sondern sich selbst opfern wollten? Ein Weib, das Nachts aus dem Fenster entflieht, stellt sich den gemeinsten Weibern der Welt gleich — ei, hübsches Frauchen, das wäre ja schade um Sie, es steckt noch ein gutes, rei=

ges Weibchen in Ihnen, das noch unsere Achtung wieder verdienen will, nicht wahr?"

„Ach!" seufzte Elwira, „der Tod ist mein Ziel — Tod — Tod!"

„Ei, was für eine Grille," fuhr Laufköter fort, „es soll Niemand erfahren, was diese Nacht Unheilvolles sich ereignet hat, es müßte ja sonst die Welt mit Fingern auf Sie zeigen. Nein, nein, dann wären Sie ja unfähig geworden, jemals wieder unter die Augen ehrenwerther Menschen zu treten, die Achtung pflichttreuer Frauen zu erwerben; das wäre ja ein Loos für Sie, schlimmer als der Tod, Sie müssen noch einmal das Leben von der besseren Seite kennen lernen; seien Sie nur immer recht gutwillig in Allem, was Ihr Bruder von Ihnen verlangt, helfen Sie mit, daß die inneren Säfte des Seelenlebens recht gesund werden, dann wird auch das jetzt unheilbar erscheinende Uebel allmählig vernarben. Das hat der Schöpfer sehr weise eingerichtet, daß Gras und Narben über Stellen wachsen, die vergessen werden müssen, um wieder Lebensfreude zu gewinnen. Darum wollen wir es wie ein guter Arzt mit Ihnen machen, vom Uebel nicht reden, es als unser Geheimniß betrachten. Ach, der gute Sonderegge! Haben Sie denn gar kein Mitleid mit einem Manne, der aus Schonung für Sie so große, unsägliche Opfer gebracht hat?"

Die Frau antwortete nicht, lag mit abgewendetem, verhüllten Gesichte auf dem Bette, größtentheils durch die weiße Gardine dem Anblicke entzogen, und athmete schnell. Lauffköter hatte kaum ausgesprochen, als die Corridorthür leise geöffnet wurde und Meier's hastige Stimme hereinflüsterte: „Der Herr ist aufgestanden; er ist eben durch die Glasthür in Ihr Zimmer gegangen, Herr Stephani!"

Man hörte hinter dem Gardinenbette eine Bewegung und einen verhallenden Seufzer.

„Was beginnen wir?" fragte Arthur, den Blick hülfesuchend auf Lauffköter und das Bett werfend, und zugleich mit der Hand den Kutscher hinauswinkend.

„Wir müssen ihm die That verhehlen, er würde zusammenbrechen; eine Unwahrheit wird hier zur Liebesthat. Eilen Sie ihm entgegen, führen Sie ihn in Ihr Zimmer zurück, er soll nicht erfahren, daß ich hier bin, beruhigen Sie ihn — hören Sie, er ist an der Thür."

Lauffköter stellte sich an den Corridorausgang des Schlafgemaches, während Arthur der Thür zum Nebenzimmer, die Luise vor Mitternacht nebst der des folgenden Wohnraumes verriegelt hatte, zueilte, und eben den Riegel von der zweiten Thür schob, als Sonderegge ungeduldiger am Schloßgriffe drehte und, in einem flüchtig übergeworfenen

Schlafrocke, ein Licht in der Hand und mit höchst erregter Miene vordrang, bei des Schwagers Anblicke zurückprallte, die Augen über ihn hinaus in das dunkle Zimmer richtete, dann das Gesicht des heißen und verlegenen Schwagers fixirte und mit hastiger Stimme fragte: „Was geht hier vor? Ich hörte Geräusch im Hause; was führt Dich um diese Zeit zu meiner Frau? Du bist im vollen Anzuge, Dein Gesicht ist heiß!“

„Komm,“ erwiderte Arthur flüsternd, indem er den Schwager über die Schwelle in das Cabinet zurückdrängte, die Thür hinter sich zumachte und ihn am Arme in das Wohnzimmer der Frau fortzog, „störe Elwira nicht, sie schläft, ich wollte mich nur überzeugen, ob sie wirklich schlafe — ein Verdacht trieb mich hierher — auch ich hörte draußen Geräusch unter den Fenstern, Du weißt, daß ich zum Mißtrauen berechtigt bin.“

„Ich hörte Tritte auf der Treppe; warum bist Du im vollen Anzuge? — Ich wünsche zu wissen, was hier um diese Zeit vorgeht!“ sagte Sonderegge, um so erregter, als ihm Arthur's Verlegenheit und eigene Aufregung nicht entging.

„Ich war es, komm, setze Dich; ich glaubte Grund zu haben, aufmerksamer als jemals zu sein, ging deßwegen nicht zur Ruhe und hielt Nachtwache. Ich glaubte den fortgejagten Jockey heute Abend am Hause bemerkt zu haben und

vermuthete irgend einen geheimen Anschlag des Barons, vielleicht den Versuch, mit Elwira zu correspondiren. Wirklich hörte ich vorhin unter den Fenstern ein verdächtiges Geräusch, sah eine Gestalt umherschleichen und ging hinunter, um mich zu überzeugen, ob auch der Eingang vom Garten her verschlossen und die Luise nicht bereit sei, in Rapport mit Jemandem draußen zu treten. Als ich nichts Verdächtiges fand, schlich ich zu meiner Schwester, um mich zu vergewissern, daß auch sie nichts Geheimes vorhabe — ich fand sie schlafen."

„Ach!" seufzte Sonderegge, indem er sich auf einen Stuhl niederließ — „wie wird das endigen? Zwei Tage sind nun vergangen und ich sehe keine Aenderung!"

„Die Zeit ist zu kurz — die gezwungene Einsamkeit zähmt verstockte Verbrecher, warum sollte sie nicht ein leichtsinniges Weib zu Reflexionen über ihre Pflicht führen?"

„Wenn ich selbst mit ihr redete — wenn sie meinen Kummer sähe — es mag ihr Trotz um so mehr herausgefordert werden, als ich sie fremden Händen überlasse; — sie wird sich vor Dir und Laufköter nicht beugen, sie ist zu stolz dazu."

„Schwager, falle nicht wieder in Deine Schwäche zurück; Du hast Laufkötern und mir die Bekehrung Elwira's übertragen, durchkreuze nicht

unseren consequenten Weg. Du darfst ihr nicht eher nahen und verzeihen, bis sie sich vor mir und Lauffköter reuig aufgeschlossen hat."

„Ach!" seufzte Sonderegge aufspringend, mit der Hand vor die Stirn schlagend und durch das Zimmer schreitend, „ich sehe kein Ende, ich hartgeprüfter Mann!"

„Komm, wir wollen zur Ruhe gehen, laß uns noch einige Tage abwarten." Arthur nahm bei diesen Worten das Licht, faßte Sonderegge in den Arm und führte ihn weiter in das Zimmer, welches seit vorgestern zu seiner Wohnung diente. Sonderegge folgte in leidender Haltung. Arthur begleitete ihn bis an dessen entferntes Schlafgemach und gab ihm hier den Leuchter in die Hand.

„Arthur!" sprach jener, als er des jungen Schwagers „Gute Nacht" und Handdruck empfing, „Du blickst mich so wehmüthig an, ja, ich bin des Mitleids werth; die Scene hier im Hause kann der Welt kein Geheimniß bleiben."

„Es soll und muß — das verspreche ich Dir. Empöre Dein Ehrgefühl im Gedanken an den Abend vor zwei Tagen, das wird Dich stark machen und Dir Dein Verhalten vorschreiben. Gute Nacht!"

Sonderegge flüsterte mit abgekehrtem Gesichte: „Gute Nacht!" und ging in sein Schlafzimmer.

Arthur kehrte still zurück, eilte, in seiner Wohnung angelangt, schneller durch die Reihe der Gemächer und Salons und kam im Schlafraume der Schwester wieder an, wo Laufköter ihn an der Thür erwartete. Er griff erregt nach dessen Hand und zog ihn in die Nähe des Gardinenbettes. „O! wie mich dieser Mann dauert, wie er leidet!“ sprach er gefühlvoll; „ich habe ihm die Unwahrheit gesagt, er hat keine Ahnung davon, daß seine Ehre und Lebensruhe vor kaum einer Stunde auf dem Spiele stand, von dieser Unwürdigen für immer vernichtet zu werden. Schwester, ehrvergessene Frevlerin! Hörst Du? Ich habe Deinem unglücklichen Manne die Unwahrheit gesagt, habe ihn beruhigt, damit Du seiner tiefsten Verachtung entgehst, damit Du einen Anknüpfungspunkt an sein Gefühl der Ehre und des Mitleids behälst, damit Du in Deinem Inneren die Schaam empfindest, welche sein Anblick Dir erwecken muß! Fasse Reue und gute, aufrichtige Entschlüsse, oder, bei Gott! ich sage mich als Bruder los von Dir, ich verrathe Deine ehrlose Flucht dem Manne, der Dich dann als eine Ehrlose verstoßen muß, wenn er nicht selbst ehrlos und verachtungswürdig erscheinen soll!“

„Wo ist die Zofe, die Genossin des Frevels?“ fragte Laufköter nach einer Pause.

„Ha — wo ist sie?“ wiederholte Arthur, der

jetzt erst daran dachte, daß eine Gehülfin der That in der Nähe sein mußte. Er klopfte an die verschlossene Cabinetthür und rief „Luise!“ Keine Antwort erfolgte. Laufköter sah unter das Bett, den Toilettentisch und in den Garderobeschrank. — „Hüte Dich, nichtswürdige Mitschuldige!“ sprach Arthur gegen die Thür des Cabinets, „wir reden morgen ein Wort zusammen — morgen! Verräthst Du einen einzigen Laut von dem, was diese Nacht ewig verbergen soll, vor dem Ohre eines fremden Menschen, so klage ich Dich als Mitschuldige an!“

„Kommen Sie,“ sagte Laufköter, wir wollen gehen.“

Arthur prüfte die Corridorthür, die Meier bereits von draußen verschlossen hatte, trat noch einmal an das Bett, hob die Gardine, sah finster auf die stille, verhüllte Frau nieder, überzeugte sich von ihren Athemzügen und schritt mit Laufköter hinaus.

Als sie durch die Reihe der dunkeln Prunkgemächer in Arthur's Wohnstube gekommen waren, warf sich dieser auf das Sopha und seufzte: „Ach! Was nun? Was wird erfolgen?“ Meier, welcher an der Thür stand und die Rückkehr erwartet hatte, trat hervor, gab sich kund und entzündete ein Licht. Laufköter sah ihm freundlich in's Gesicht, klopfte ihm die Wange und sprach: „Nicht

wahr, Alter, das war ein Fang? Aber nun geht zu Bette, ich bleibe bis Tageshelle hier, kann doch nicht schlafen — gebt mir eine Cigarre — dann schleicht ohne Geräusch fort." — Meier reichte ihm einen Becher mit Cigarren hin, welchen Stephani auf einem Tische stehen hatte, blickte, während Laufköter sich zum Rauchen anschickte, den gedankenschwer den Kopf stützenden Stephani an und da dieser ihm nichts weiter sagte, so wünschte er eine gute Nacht und entfernte sich leise.

„So," sprach Laufköter, sich rauchend auf das Sopha neben den Freund niederlassend, „nach der Arbeit ist gut ruhen. Mein Fusel wird vor Angst umkommen und nicht begreifen, wo ich stecke. Gehe ich aber jetzt durch die nächtige Stadt, über die öde Promenade, so könnte der verjagte Feind, der ohne Zweifel noch recognoscirt, mir Einen versetzen; — nun wollen wir eine attische Studentennacht auf unsere Weise verleben."

„Was nun thun?" fragte Arthur, aufseufzend und das Haupt aufrichtend, „jetzt, nach der ersten Aufregung, tritt die ganze Bedeutung des Ereignisses, wie eine schwere, drohende Wolke, durch die ich nicht hindurchblicken kann, vor meine Seele."

„Wir thuen nichts mehr, Freund; jetzt ist die Reihe an der Frau, wir haben unsere Schuldigkeit gethan, nun mag sie auch die ihrige thun."

„Glauben Sie an eine Wandlung? — War sie nicht stumm, wie eine Todte? Hatte sie auch nur einen Laut der Zerknirschung, nur einen Blick der Ergebung und Reue?"

„Das können Sie jetzt noch nicht erwarten. Es giebt Salze, die sich leicht im Wasser auflösen, andere, die Tage lang darin liegen müssen, noch andere, hartnäckigere, welche nur in starkem Weingeist oder scharfer Säure und hoher Hitze erweichen. Ihre Schwester gehört zu den letzteren. Lassen wir ihr Zeit; sie wäre kein Mensch, wenn die Procedur dieser Nacht nicht eine Revolution in ihrer Natur hervorriefe; der Gedanke an den Hallunken von Baron muß erst aus ihrem Wesen herausschwären, der hat sich mit ihr chemisch verbunden und läßt nur dann los, wenn erst das Ganze ihres Wesens in flüssige Bewegung kommt. Aus der Zeit meiner „Aaskäferei" auf der Thierarzneischule weiß ich noch, daß eine stärkere Säure die schwächere von einer chemischen Basis vertreibt und damit einen neuen Krystall bildet; nun, was diese Nacht geschehen ist, war doch wahrhaftig ein starker Taback. Lassen wir ihr Zeit; chemische und seelische Wahlverwandtschaftsgesetze sind so ziemlich dieselben."

Wir verlassen beide Männer und blicken in das Schlafzimmer Elwira's zurück.

Arthur Stephani und Laufköter mochten wol

fünf Minuten lang fort sein, als der Riegel der Cabinetsthür sich bewegte, die Thür vorsichtig geöffnet wurde und der heißgeröthete Kopf Luisens herauslauschte. Plötzlich trat die Zofe aus ihrem Versteck hervor, schlüpfte nach der Thür, durch welche die Männer gegangen waren, verriegelte sie, eilte an das Bett, schob die Gardine zur Seite, erblickte die Frau, beide Hände auf die Stirn gedrückt, und warf sich, das Gesicht auf deren Brust legend und die Arme um sie schlagend, mit dem Schmerzensrufe: „O, mein Gott, was soll daraus werden!“ am Bette nieder. Elwira öffnete die Augen.

„O, ich habe Alles gehört, Sie sind verloren, beste Frau, ach! wie Sie aussehen! Sprechen Sie doch einmal, ach, das überleben Sie nicht!“

Elwira athmete tief, fuhr mit dem Kopfe in die Höhe, schien zu schwindeln und sank in die auffangenden Arme der Zofe, welche schluchzte und die Backe auf der Frau klopfenden Scheitel drückte.

„Ha!“ stieß Elwira heftig hervor, „ich werde wahnsinnig, mein Verstand wirbelt, ich habe keine Gedanken mehr, sterben, — sterben muß ich!“

„Ach, Sie gute, unglückliche Frau! Könnte ich Ihnen doch helfen, wüßte ich doch eine Rettung! Kommen Sie nur erst zu sich; o Gott, wie seltsam sind Ihre Augen, wonach sehen Sie? Wie

klopfen Ihre Pulse! Was wollen Sie? Soll ich Ihnen Wasser reichen?"

„Ich werde verrückt, wenn ich noch eine Stunde lebe, mein Kopf will springen, ha, ja Wasser — Wasser!"

Weinend und bebend eilte die Zofe nach dem Tische, wo die Karavine stand und wollte Wasser in das Glas gießen, als die Frau vom Bette aufsprang und nach dem Toilettentische schwankte. Luise eilte ihr nach und hielt sie mit bebenden Armen fest.

„Wasser, Wasser!" stöhnte die Frau, sich von der Dienerin losmachend und in den Plüschsessel vor dem Tische sinkend, vor dem sie so oft ihre Eitelkeit befriedigt und den Zauber des Weibes herausgefordert hatte; der Blick in den Spiegel des Tisches schien sie zu erschrecken, sie wendete sich ab und winkte heftig die Zofe zurück. Da lag sie halbsitzend, mit bleichem Antlitz, verzerrten Zügen, das Haar wild verworren und niedergefallen, die fiebernden Hände an den Hals gelegt, als wollte sie sich selbst ersticken, das wirre, glänzende Auge lauschend nach der Zofe gekehrt, um abzuwarten, daß dieselbe zurückgehe. Diese hatte sich kaum nach der Wasserflasche hin bewegt, als die Frau mit hastiger, heimlicher Bewegung ein Kästchen öffnete, mehre weiße Pulverpaketchen herausgriff, in der krampfhaft zuckenden Hand ver-

barg und, in sich zusammensinkend, die andere Hand über die Augen drückend, so abwesend erschien, daß Luise sie erst ermuntern mußte, den Durst zu stillen. Sie nahm das Glas, näherte es den Lippen, stellte es schnell auf den Tisch und sprach mit hauchender Stimme: „Den Flakon, ha!“

Die Zofe suchte ihn auf dem Tische; schnell schüttete Elwira die Pulverpaketchen in das Wasser aus, hob hastig und unter einem Schüttelfroste ihres Körpers, das Glas, aber in demselben Momente griff Luise, die im Toilettenspiegel das Thun der Frau bemerkt hatte, in ihren Arm, entriß ihr das Glas, warf sich zu den Füßen der aufgesprungenen und ihr nacheilenden Frau, umklammerte ihre Kniee und flehte: „Was haben Sie vor? Um des Himmelswillen, das kann ich nicht dulden, das ist Gift, das sind die Arsenikpulver aus Triest. O, Sie wissen nicht mehr, was Sie thun, nein, nein, nicht sterben, kommen Sie nur erst zu sich, Sie sind so schön, ach, ich bitte Sie um Gottes Willen, denken Sie nicht an den Tod, Ihre Freunde werden Sie retten, Sie müssen leben, noch glücklich werden, beste, beste Frau, haben Sie Mitleid mit mir, sehen Sie mich nicht so fremd an, retten Sie Ihren Verstand, dann bleibe ich muthig.“

Sie sprang vom Boden auf, zog Elwira gewaltsam nach dem Bette zurück und hielt sie hier

bewachend fest. Die Frau sah starr vor sich hin, ohne ein Wort zu sprechen; ein krampfhaftes Zucken fuhr zuweilen wie ein Blitz durch ihre Glieder, sie fröstelte und blieb willenlos, als Luise begann, ihr das schwarze Seidenkleid aufzulösen und sie allmählig in den Zustand der einfachsten Nachttoilette zu versetzen; sie ließ, wie eine, mit stieren, kalten offenen Augen Ohnmächtige, sich das niedergefallene Haar aufbinden, sich in das Bett niederlegen, einhüllen und von der über sie gebeugten Zofe die zuckenden Hände halten. Plötzlich nahm die starre Miene Bewegung und den weicheren Ausdruck des Schmerzes an, aber ein Brustkrampf bemächtigte sich ihrer, sie rang nach Luft, griff wie eine im Wasser Untersinkende auf das Bett und stöhnte mit heftigem Athemstoße: „Ach, ach, ich muß weinen, weinen, und ich kann nicht!“ Erschöpft sank sie in das Kissen zurück und schloß die Augen; es war nach der höchsten Aufregung ein Zustand tiefster Abspannung ihrer Lebenskräfte eingetreten. Luise blieb über sie gebeugt, sie mit ihrem heißen Körper schützend und erwärmend, auf ihr Lebenszeichen lauschend, sie mit dem Athem berührend und still weinend.

Als die Morgendämmerung kam, saß Lauffköter noch im Sopha neben Arthur, dem man die Spuren der Nachtwache und der Seelenbewegung

im bleichen Gesichte ansah, während Laufköter's rothe Wangenflecke lebhafer gefärbt erschienen. „So," sagte dieser, sich erhebend, „nun will ich die Sonne vor dem Thore aufsteigen sehen, gleich meinen Morgengang abmachen und mich in der frischen Luft erfrischen und entschädigen. Benehmen Sie sich nur so, wie wir verabredet haben, nach jeder heftigen Operation verlangt der Patient Ruhe, lassen Sie Ihren Schwager in Unwissenheit von dem Vorfalle und spielen Sie gegen die Kammerjungfer den Großmüthigen, denn jagen Sie die Person fort, so schicken Sie dem Baron eine Gehülfin zu, die hier die Schliche und Wege im Hause kennt, und wenn Sie eine neue Dienerin nehmen, da die Frau doch eine solche nöthig hat, so giebt das nur Veranlassung zu Gerede und Weiterträgerei. Nun Adieu, lieber Stephani, geben Sie mir noch eine Cigarre auf den Weg, lassen Sie mich leise aus dem Hause, ich will vor dem Thore oder auf dem Bahnhofe meinen Kaffee trinken; heute Mittag komme ich wieder, um mich nach unserer Operirten zu erkundigen." Mit diesen Worten öffnete er die Thür, lauschte hinaus und schritt, da er Niemanden gewahrte, gegen die Glasthür der Entrée. Arthur folgte ihm mit dem Hausschlüssel, ließ ihn aus dem Hause und während Laufköter vergnügt die frische Morgenluft einathmete und die Prome-

nade hinunter schritt, stieg Arthur mit schweren Gliedern und noch schwereren Gedanken die Treppe hinauf, in sein Zimmer zurück, legte sein Hauszeug an und streckte sich erschlafft auf das Bett im anliegenden Cabinette.

Als ihn eine Stimme anrief und erweckte, schien die Sonne durch das Fenster; er war in einen tiefen Ermattungsschlaf gefallen. Bestürzt sprang er vom Lager auf, als er die überwachte, angstvolle Gestalt Luisens mit rothgeweinten Augen und verschränkten Händen vor dem Bette erblickte.

„O, Herr Stephani!“ flehte sie, „Haben Sie Erbarmen! Ich vergehe vor Todesangst!“

„Verrätherische Person!“ fiel ihr Arthur in das matte, hastige und aus beklommener Brust hervorgestoßene Wort, „treibt Dich das böse Gewissen zu mir? Möchtest Du nach meiner Verzeihung auf neue List sinnen?“

„O! Ich beschwöre Sie, es wird nicht wieder vorkommen, ich bleibe, wo meine unglückliche Frau bleibt, die diese Nacht nicht überwinden und den Abend nicht überleben wird; — sie stirbt, sie redet schon irre, ihr Gesicht ist fremd und entstellt, Hülfe, Hülfe!“

Diese Worte ließen Arthur nicht länger an eine Strafrede gegen die Zofe denken. „Was? Was sagst Du? O! meine Schwester,“ rief er bestürzt und mit unglücklichem, angstvollen Blicke

durch die Zimmerreihe nach dem Schlafgemache der Frau eilend, wohin ihm die Zofe schluchzend folgte. Er stürzte an das Bett, aus dem seltsame Töne erschollen, riß die Gardine zur Seite und starrte erschrocken und auf die Töne flüchtig horchend, welche den bleichen Lippen der Phantasirenden entquollen, in das schöne, bleiche, mit offenen, geweiteten und glanzlosen Augen aufstierende Gesicht.

„Schwester! Elwira!" rief er, seine Augen vor die ihrigen neigend und ihre Hände ergreifend, „fasse Dich, sieh mich an, ich, Arthur, Dein Bruder steht bei Dir; Liebe zu Dir, der einzigen Schwester, hat mich zu Allem bestimmt, Elwira; Liebe führt mich her, o, mein Gott! — Was? — Was sagst Du?"

Die Leidende stierte ihn an, ihre Lippen, trocken und spröde, bewegten sich, der Busen hob sich, die Augenbrauen zogen sich zusammen wie im heftigen Stirnschmerze; sie murmelte: „Ha! Da kommt er, da steht er, fort — fort — ich kann nicht!"

„Erkenne mich, Schwester, Du fieberst, o, meine Elwira, ich habe ja nur Dein Glück im Sinne, nur meine Liebe hat Dich bewacht, barmherziger Gott, was ist hier vorgefallen!"

Die Zofe, die neben ihm stand und die Hände rang, sprach: „O, es war zu viel für ein so zar-

tes Leben; ich dachte, sie würde in einen stärkenden Schlaf sinken, aber es traten bald Phantasieen ein und als die Sonne aufging, wurden sie immer stärker, daß ich es nicht mehr allein hier ertragen konnte. Ach, Hülfe! Rettung, Hülfe!"

Elwira stieß ein unheimliches Flüstergelächter aus, das durch Arthur's Seele schnitt. „Schnell! rufe Meier, daß er sofort zu Geller eilt; schnell!" rief er der Zofe zu, alle bisherige Vorsicht der Bewachung und alles Mißtrauen vergessend und das Mädchen fortschiebend; — dann neigte er sich von Neuem mit angstvoller Rathlosigkeit über die Kranke, küßte ihr Mund, Wangen und Stirn, strich ihr schmeichelnd Hand und Scheitel, blies ihr Kühlung auf die glühende Stirn und suchte mit den zärtlichsten Liebes- und Versöhnungsworten ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ihre Stirn mit kölnischem Wasser zu erfrischen, ihre Lippen mit Trinkwasser zu erquicken; er legte, da sie die Augen halb schloß und mit den Händen zuckte, seinen Mund auf eine ihrer fiebernden Hände, sah ihr unverwandt in das Gesicht und erwartete unruhig und mit lautklopfendem Herzen den ärztlichen Beistand.

Als die Zofe zurückkehrte und ein halbgefülltes Glas Wasser auf dem Nachttische am Bette stehen sah, erschrak sie und rief: „Haben Sie ihr davon zu trinken gegeben?" Arthur bemerkte das

Erschrecken der Zofe nicht, achtete auch nicht darauf, daß jene das Glas wegnahm, ängstlich prüfte, den Inhalt in die Waschschale goß und das Glas ausspülte.

Es verging eine für Arthur qualvolle halbe Stunde; die Zofe hatte gefragt, ob sie Herrn Sonderegge holen solle. Arthur fürchtete die Gegenwart des Schwagers ebenso sehr, wie er sie herbeiwünschte, aber schüttelte den Kopf. Der Phantasier-Anfall schien nachgelassen zu haben und einem unruhigen, schreckhaften Schlummer gewichen zu sein. — Jetzt rollte ein Wagen auf der Promenade, Luise sprang an das Fenster, spähete durch die gehobene Gardine und rief: „Der Medicinalrath kommt, Meier sitzt neben dem Kutscher.“

Arthur fuhr vom Bette der Schwester empor und eilte durch die Zimmerreihe dem Arzte entgegen, der eben die Treppe heraufgestiegen war. Er ergriff seine Hand, zog ihn in das erste Gemach und sprach in höchster Aufregung: „Theurer Freund, meine Schwester ist über Nacht todeskrank geworden — sie phantasiert — helfen, retten Sie?“

„Und welche Veranlassung?“ fragte Geller schnell, indem er weiterschritt. Arthur hielt ihn noch immer bei der Hand und schien zwischen Eile und Zögern zu schwanken. „Eine Gemüths-

bewegung, von der Sonderegge nichts weiß — eine Scene zwischen ihr und mir, deren Ursache Sie sich deuten können — sagen Sie, kann eine Nervenalteration solche Folgen haben?"

„Bei einer so nervösen, durch ihre Lebensweise leider zu sehr alterirten Frau — allerdings. Wir wollen sehen."

„Soll ich meinen Schwager rufen lassen? Ich fürchte seinen Schreck!"

„Lassen Sie ihn noch weg — ich will erst sehen, ob der Zustand bedenklich ist — ich will ihn selbst vorbereiten, wenn er noch schlafen und meinen Wagen nicht vor dem Hause bemerken sollte."

Beide waren bei diesen Worten durch den Salon und mehre Zimmer gegangen; Arthur bemerkte Meier, welcher mit furchtsamer Geberde folgte. „Bleibt hier, Meier," rief ihm Arthur zurück, „daß Ihr sofort nach der Apotheke eilen könnt."

„Für den Nothfall habe ich einige Medicamente bei mir," sprach Geller.

Als sie in das Schlafgemach eintraten, lag die Zofe vor dem Bette auf den Knieen, hatte das Gesicht in die Hand der Frau und mit dieser in das Kissen gedrückt und weinte. Arthur fühlte eine versöhnliche Rührung über die Anhänglichkeit der Dienerin, deren Schmerz mit dem seinigen sympathisirte.

Geller trat an das Bett, wo die Zofe wich, legte seine Hand auf den Puls und die Stirn der Frau, redete sie an, ohne ihre Aufmerksamkeit zu erregen und sprach nach mehren Prüfungen: „Es ist eine entzündliche Gehirnreizung eingetreten — wir müssen sofort Blutegel an die Schläfen setzen und kalte Umschläge auf den Kopf machen. Ein Aderlaß halte ich bei der nervösen Reizbarkeit nicht für angezeigt. Ich will sofort Arznei verordnen und der Bote kann den Bader auf dem Wege rufen. Bis zur Zeit, wo wir kälteres Wasser und Eis haben, wollen wir ihr gleich die Stirn kühlen, um sie etwas zu beleben, da ich gern ihr offenes Auge prüfen möchte." — Er nahm ein auf dem Bette liegendes Taschentuch, tauchte es in die Schaale, die er auf einem eleganten Waschtische halb gefüllt mit reinem klaren Wasser stehen sah und wollte das getränkte Tuch eben ausdrücken, als Luise, die auf ein leises Flüstern der Kranken gehorcht hatte, ihm entgegensprang, mit vorsichtigen Fingern das Tuch aus der Hand des Arztes zu reißen suchte und mit ängstlicher Miene und Stimme sprach: „Um Gottes Willen das nicht — nein, nein, das nicht — ich will Ihnen anderes Wasser holen — nur dieses nicht — reinigen Sie Ihre Hände, ach!" — Sie wollte das in die Schaale zurückgeworfene Tuch und das Wasser forttragen, als

aber Arthur bemerkte, wie sie selbst behutsam die feuchte Hand von sich abhielt und wie sie dem Arzte, als er die nassen Hände unter die Nase führte, einen angstvollen Blick zuwarf, hielt er sie auf und sprach heftig: „Gestehe, was ist in dem Wasser?“ Auch Geller mochte Verdacht geschöpft haben, und sah die Dienerin streng an. „Gestehe!“ sprach Arthur drohend, „dies Wasser ist giftig!“

„Ja — ja, ich habe das Glas Wasser, das die Frau trinken wollte, ihr weggerissen und hier hineingeschüttet, — ach! vielleicht hat sie schon, ehe ich es bemerkte, davon getrunken, sonst könnte sie nicht so schnell sterbenskrank geworden sein — helfen Sie, es sind die sämmtlichen Arsenikpulver darin, die die Frau zuweilen einzeln nahm!“ Damit eilte die Zofe fort.

Arthur schlug die Hände vor das Gesicht, als er Geller's fragenden, bedeutsamen Blick empfing, schwankte nach dem nächsten Stuhle und seufzte: „Auch das noch! O, ich armer Bruder!“

Geller trat schnell zu der Kranken, prüfte ihren Zustand von Neuem, kehrte zu Arthur zurück und sprach: „Beruhigen Sie sich — das sind keine Symptome der Arsenikvergiftung, danken wir es der Zofe, daß ihre Geistesgegenwart ein schlimmeres Unglück verhütet und meine Hülfe nicht überflüssig gemacht hat. Armer Sonderegge!

Welche Stürme toben in Deinem Hause! Geben Sie mir Papier und Feder, wo ist der Bote?"

Arthur sprang auf, zog den Arzt in das Nebenzimmer und sprach: „Ach, theurer Freund, verschweigen Sie meinem Schwager das Entsetzliche, retten Sie mir eine Schwester, dem Leben eine Wiedergeborene, dem Gatten eine Reuige! Diese Katastrophe kann nicht ohne Wandlung des ganzen Menschen bleiben!"

Geller setzte sich zum Schreiben nieder. „Ich habe etwas der Art vorhergesehen, doch hoffen wir."

Er hatte eben das Recept vollendet, und war der mit frischem Brunnenwasser rückkehrenden Zofe in das Schlafzimmer gefolgt, um die Stirn der Frau zu kühlen, während Arthur den Kutscher Meier abschickte, als Sonderegge, völlig angekleidet, in großer Aufregung heraneilte und rief: „Was ist hier vorgefallen? Was bedeutet das? Was ist meiner Frau zugestoßen?"

Arthur trat ihm entgegen. „Ich habe den Medicinalrath holen lassen, Elwira ist über Nacht krank geworden — ich habe Dich nicht mit der Nachricht erschrecken wollen, beruhige Dich erst, ehe Du hineintrittst."

„Ich war im Garten, weil ich seit fünf Uhr keine Ruhe fand, eben kehre ich in mein Zimmer zurück und sehe den Wagen vor der Thür; diese Nacht ist etwas Ungewöhnliches vorgefallen, ver-

hehle mir nichts, Du hast Deine Schwester zum Aeußersten gebracht!"

„Sie wurde diese Nacht krank, das habe ich Dir verbergen wollen, hoffend, daß der Krampfanfall heute Morgen vorüber sein würde; da sie kränker geworden ist, schickte ich zu Geller."

Sonderegge hörte und antwortete nicht weiter darauf, sondern schritt in das Schlafzimmer.

„Was fehlt meiner Frau?" redete er den Medicinalrath an. „O, meine arme Frau!" Er trat an das Bett und schreckte zurück, seine Miene wurde wehmüthig, ein drohender Blick auf Arthur kehrte mit schmerzlicher Theilnahme zu der Frau zurück; „Elwira!" rief er, „erkenne mich! Mich, Deinen Lorenz, dessen Herz blutet! — Ach! sie liegt im Sterben! — Arthur, herzloser Bruder, Du hast Deine Schwester, Du hast mein Weib gemordet!"

Geller wollte den leidenschaftlichen Mann zurückziehen und zur Besonnenheit und Schonung der Kranken ermahnen, als dieselbe, von dem kalten Stirnüberschlage aus dem Betäubungsschlummer erweckt und im Kopfe erleichtert, rasch die Augen aufschlug, den Gatten ansah, aufschrie, die Hände über das Gesicht legte und heftiger athmete. „Elwira, beste Elwira! Ich verzeihe Dir Alles! O, bleibe nur leben!" jammerte Sonderegge, der, von der Schwäche seines Charakters

fortgerissen, weinte und die Hände der Frau von deren Augen heben wollte. Geller aber zog ihn mit strengem Ernste vom Bette und sprach fast unwillig: „Wollen Sie den Zustand durch diese Aufregung verschlimmern, so klage ich Sie der Tödtung an. Seien Sie Mann und besonnen. Kommen Sie, wir wollen im Nebenzimmer miteinander reden — Sie da, Kammerjungfer, fahren Sie indessen mit den kalten Aufschlägen fort."

Geller und Arthur führten den aufgelösten Mann in das Nebenzimmer; hier warf er sich auf einen Stuhl und rief, seinem Schmerze folgend: „O, mein Weib! Mein armes Weib! Dein Herz ist gebrochen — das war zu stark, das konntest Du nicht überwinden! O, wenn Du wüßtest, wie ich um Dich leide, wie ich Dich liebe und vor Sorge um Dich vergehe! Erwache, ermuntere Dich, ich verzeihe Dir Alles!"

Arthur sah gerührt auf den Schwager nieder, unfähig, ein Wort zu erwidern, denn er fühlte, wie wenig die Schwester diese Liebe und Verzeihung ihres Gatten verdiente. Geller aber sprach: „Wenn Sie Ihre Frau lieb haben, so vermeiden Sie solche Aufregungen. Es hat sich, vermuthlich in Folge einer heftigen Gemüthsbewegung, begünstigt durch die uns bekannte Lebensweise der Frau, eine Gehirnaffection entwickelt, welche der höchsten Ruhe und Schonung bedarf.

So lange ich hier Arzt bin, habe ich zu befehlen, und ich wünsche, daß Sie nicht eher dies Krankenzimmer betreten, bis ich es Ihnen erlaube."

Sonderegge schwieg, athmete schwer, und sah starr zu Boden.

„Herr Stephani ist am Besten geeignet, seine Schwester zu bewachen, er liebt sie nicht weniger als Sie und ich schenke ihm mein volles Vertrauen in der richtigen Behandlung Ihrer Frau," fuhr Geller fort.

Sonderegge blickte gegen Arthur auf; die schmerzlichen Blicke Beider begegneten sich, er breitete die Arme nach ihm aus und rief: „Liebst Du denn wirklich Deine Schwester? Hast Du sie nicht durch Strenge und Haß an den Rand des Grabes gehetzt? Arthur, ich beschwöre Dich, was ist vorgefallen?"

Arthur legte sich in die offenen Arme des aufspringenden Schwagers und sprach leise: „Frage mich nicht, Deine Ehre ist die meine, Deine Liebe ist die meine, bitte Gott, daß mit dieser Stunde die Vergangenheit abgethan und mit Schmerzen eine schönere Zukunft im Leben der Familie geboren werde."

Geller, welcher fühlte, daß hier ein häusliches Geheimniß obwaltete, hatte sich, aus der ihm eigenen, zarten Rücksicht, in das Krankenzimmer

zurückgezogen, um beide Schwäger vom Zwange der Gegenwart eines Zeugen zu befreien.

„Sage mir, Arthur, was ist diese Nacht vorgefallen? Was thatest Du nach Mitternacht in Elwirens Schlafzimmer? Du sagtest mir, daß sie ruhig schliefe.“

„Ich wollte Dich nicht mitten in der Nacht in Sorge versetzen, ich —“

„Ha, es steigt eine entsetzliche Ahnung in mir auf — ich fand heute Morgen im Hofe, als ich aus dem Garten zurückkehrte, vor dem Eingange der Durchfahrt eine zerrissene Goldkette, die meiner Frau gehört.“

Arthur sah starr in die stechend gewordenen Augen Sonderegge's. „Gestehe, der Baron, der Feind meines Hauses, ist eingedrungen, sage es mir, daß ich mich abhärte, meiner Frau Zustand zu ertragen. Sprich! Ha! Du weichst meinem Blicke aus, Du schweigst?“

„Nein, nein, das ist es nicht! Das böse Gespenst ist für immer verscheucht!“ sprach Arthur muthig und glühend, „sei stark — Gott wird Elwira nicht sterben lassen, ohne Sühne an Dir!“

Wir können den Verlauf der ferneren Ereignisse kürzer zusammenfassen.

Als Laufköter Mittags in das Haus kam, war er nicht wenig überrascht, als ihm Meier mit der Nachricht entgegen trat, daß die Frau gefährlich

krank geworden, der Medicinalrath schon zwei Male hiergewesen und Herr Sonderegge nicht in's Comtoir gefahren sei, sondern mit dem Schwager am Bette der Kranken sitze. Lauffköter ließ Stephani herausrufen, sich von ihm den Hergang erzählen und erfuhr, daß Sonderegge, trotz der Ahnung, daß in verwichener Nacht ein außergewöhnliches Ereigniß stattgefunden haben müsse, rührende Beweise seiner unvertilgbaren Liebe zu Elwira verrathe und um ihren gefährdeten Besitz wie ein Kind weine. Und Lauffköter hatte erwidert: „Sehen Sie nun, mein lieber Freund, was daraus geworden wäre, wenn er sie ganz diese Nacht verloren hätte? Ist ihm ihr Besitz doch nur durch Krankheit und nicht durch eine sittliche Unthat gefährdet, daß ist schon ein Gewinn, den wir errungen haben."

Lauffköter stellte sich, nachdem Arthur seinen Schwager geholt hatte, als habe er zufällig von der Erkrankung der Frau gehört und als sei er gekommen, um sich nach dem Zustande zu erkundigen und den Gatten zu trösten. Sonderegge drückte ihm die Hände, sah ihn mit feuchten Blicken an und sprach gefühlvoll: „Ach, Freund, meine Seele ist in heftiger Bewegung, es kämpfen Schmerz und düstere Vorstellungen in ihr mit meiner Liebe zu meinem Weibe; ich möchte ihr zurufen: „Alles sei vergeben und vergessen, Alles!"

wenn ich sie dadurch vor dem Tode retten könnte. Ja, Freund, Deine Kur war zu hart, das ertrug ihr zarter Körper nicht."

Und Laufköter erwiderte: „Und dennoch gereuet es mich keinen Augenblick, was ich ihr gethan habe; Du aber sollst ein Mann sein und ich würde Dich weniger beklagen, wenn sie Dir der Tod nähme, als ein — ja, ein Schandbube der sie Dir mit sammt Deiner Ehre genommen hätte!"

Sonderegge wendete sich ab, legte die Hand vor die Augen und schwieg.

Natürlich wurde die wirklich gefährliche Krankheit der Frau Ursache, daß man an ihre sittliche Heilung gar nicht dachte und nur die Erhaltung ihres Lebens als einziges Ziel der Sorge vor Augen hatte. Geller untersagte jeden Zugang von Personen, die nicht zur Krankenpflege unumgänglich nöthig waren, und gestattete Sondereggen den Aufenthalt am Lager der Gattin, als er gelobt hatte, keinerlei Aufregung durch seine Gemüthszustände zu veranlassen. Luise, die Zofe, widmete sich mit einer so eifrigen und aufopfernden Hingebung der Krankenwartung, daß Arthur sie mit versöhnenden Gefühlen beobachtete und ihr im Stillen die Bereitlung eines größeren Unglücks, der Arsenikvergiftung, aufrichtig dankte.

Zehn Tage lang schwebte die Frau in Lebensgefahr und lag in einem bewußtlosen, nur von Phantasien unterbrochenen Zustande, worin sie seltsame Reden murmelte, von dem Baron, der Flucht, den geraubten Werthpapieren, der letzten, gestörten Liebesstunde, von Bällen, Meta und der Gefangenschaft. Als sie in solchen Fieberträumen einzelne Scenen der Flucht durchlebte und in unruhigen Worten und Bewegungen verständlich machte, erhob sich Sonderegge, der mit horchender Miene die Frau angestarrt und dann einen bedeutsamen Blick auf Arthur geworfen hatte, plötzlich vom Stuhle und eilte hinaus. Arthur wollte ihm nach, Luise hielt ihn auf und sah ihn flehend an. Als er sie durch seine Geberde beruhigt hatte und dem Schwager nachgegangen war, fand er ihn in dem Wohnzimmer der Frau heftig auf- und niederschreiten und mit einem furchtbaren Schmerze im Gesichte. Arthur wollte ihn durch die tröstenden Worte: „verliere die Hoffnung nicht, es scheint eine kritische Fieberaufregung zu sein, Geller erwartet eine Krise," beruhigen, jedoch Sonderegge sah ihn abweisend und verzweiflungsvoll an, brach aber, zur Beherrschung seines Mannesgefühls unfähig, in Arthur's Armen zusammen und schluchzte: „O, auch das noch, auch das? Du hast mich schonen wollen, ich danke es Dir, aber die Sterbende redet Wahr-

heit, sie kann nicht ohne Geständniß ihrer größten Schuld an mir sterben! Ich durchblicke das Ereigniß, ach, dazu hielt ich sie nicht fähig!“

Arthur widersprach nicht, suchte zu beschwichtigen und auf den unzurechnungsfähigen Zustand der Kranken hinzuweisen, aber Sonderegge weinte und ließ sich willenlos in das Sopha führen, wo er lange Zeit starr zu Boden blickend und unbeweglich sitzen blieb.

Aber seine unverzehrbare Liebe zu der Mutter seines Kindes war mächtiger als sein Schmerz über die Kränkung seiner Liebe; nur den einen halben Tag lang vermochte er sich vom Krankenlager fern, eingeschlossen in seinem Zimmer zu halten und den Anblick der Frau zu meiden. Laufköter erschien bei ihm, mahnte ihn an Ehre und Ausdauer und antwortete auf dessen klagende Verzweiflungsworte: „Frage nicht nach dem Geschehenen, ist Deine Liebe zu der Frau stark und versöhnend, so hat sie nun ein Recht auf die Zukunft; streiche die Vergangenheit aus Deinem Ehebuche, vergieß und sei ein stolzer Mann, vor dem die Sünderin reuig die Augen niederschlagen, den sie achten muß. Zeige ihr den Unterschied zwischen einem Liebhaber und einem würdigen, edlen Gatten. Willst Du aber in der Vergangenheit anknüpfen, so wünsche den Tod der Frau, denn dieser ist der rechte Schluß!“

Am Ende des zehnten Tages war die Krisis eingetreten, Elwira schlug das vom Schleier der Todesnacht befreite Auge auf und begegnete dem liebe- und freudestrahlenden Blicke des Gatten; ihr erstes Gefühl des Wiedererwachens zum neuen Leben war tiefe, ihre ganze innere Welt durchglühende Beschämung, die Empfindung der Unwürdigkeit; das verrieth sie durch das fast schreckhafte Schließen der Augen, durch ihr mattes, wehmüthiges Lächeln, durch die Thränenperlen, welche aus den geschlossenen Wimpern hervordrangen. Sonderegge rief zärtlich ihren Namen, küßte ihr Wangen und Lippen, sie blickte ihn flüchtig, aber flehend an und er fühlte den zitternden Handdruck eines innigen, bittenden Gefühls. Sie stellte sich schlafend, aber horchte mit leisem Ohr auf das Dankgebet, das er zum Himmel über ihre Rettung richtete. Arthur neigte sich über sie und flüsterte: „Elwira, liebe Schwester." Sie öffnete den scheuen Blick, sah ihn fragend, tief in seiner Seele die Antwort suchend, an, und als er mit versöhnendem Ernste sprach: „Erwache zu einem neuen Leben der Liebe und Freude, die Nacht des Todes hat Alles begraben, nur Deine helle, glückliche Zukunft, Dein besseres Dasein nicht," da hielt sie seine Hände so fest, als müßte sie sich daran über einem dunkeln Abgrunde halten, und sie sah mit verschämter Scheu seitwärts auf den

Gatten, welcher die gefalteten Hände vor die Augen gedrückt hatte."

Das Erscheinen des Medicinalrathes unterbrach diese Gefühlssprache. Er erklärte die Kranke außer Gefahr, rief aber Sonderegge und Stephani in das Nebenzimmer und sprach: „Jetzt muß ich ein Opfer von Ihnen fordern, ich finde die Patientin zwar auf dem Anfange der Genesung, aber in einem erregten Blutzustande; ich werde ihr sagen, daß Sie auf meinen ärztlichen Wunsch einige Tage nicht bei ihr erscheinen werden. Solche Kranke erfordert nach glücklich überstandener Krisis eine vollkommene Körper- und Seelenruhe, gemäßigtes Licht, Vermeidung jeder erhöheten Sinnesthätigkeit, Ruhe des Auges und Ohres, viel Schlaf und Langeweile."

So geschah es, daß Mann und Bruder mehre Tage hindurch nicht vor ihr erschienen, wenn sie auch im Nebenzimmer geräuschlos weilten. Sonderegge mußte wieder nach dem Comtoir fahren und sein vernachlässigtes Geschäft nachholen, Arthur behütete Haus und Krankenstube.

Unterdessen machte Elwira's Genesung schnelle Fortschritte; nur verhielt sie sich auffällig still, sprach selbst mit Luisen nur das Nothwendigste und zeigte eine besondere Abneigung gegen das Tageslicht.

„Wo ist Meta?" fragte sie eines Abends die Zofe.

Diese zögerte und verwirrte sich in der Antwort, als Elwira ungeduldiger fragte, die Hand der Dienerin festhielt und ihr mit aufgerichtetem Kopfe streng in die Augen sah.

„Der Herr Stephani hat sie bald nach dem unglücklichen Abend, wo —"

„Sprich davon nicht, wo ist mein Kind?"

„Meta ist bei Herrn Lauffköter im Hause."

Elwira's Wangen wurden roth, ihr Blick unruhig. „Luise," sprach sie hastig und erregt, „sage mir, wahrhaftig und ehrlich, weiß mein Mann von meiner Flucht?"

„Ich glaube, er wird es mehr errathen als erfahren haben."

„Er weiß es? O, und er konnte um mich weinen, für meine Genesung beten, er konnte mir seine Liebe versichern? Nein; Luise, so kann er sich nicht verstellen. Weiß es die Stadt? O, mein Gott, weiß es ein Mensch außer Lauffköter und Meier?"

„Gewiß nicht, beruhigen Sie sich, Alle haben Sie doch recht lieb."

Elwira barg das Gesicht in die Kissen, winkte die Zofe hinweg, als schäme sie sich vor ihr und blieb den Abend über stumm.

Am anderen Morgen verlangte sie Meta zu sehen. Arthur ließ sie holen und führte sie, als Geller bei der Genesenden gewesen war und es

gestattete, in das Krankenzimmer vor das Bett. Meta war einfach bürgerlich gekleidet, ihre Miene ängstlich und verweint. Elwira erbleichte bei ihrem Anblicke, schlug die Arme um die Schluchzende und drückte ihr Gesicht auf deren Hals. „O, meine theure Mutter!“ weinte Meta, „wie lange habe ich Dich vermißt!“ Elwira zuckte und schwieg. Vielleicht wölkte sich in ihrer Seele die Vorstellung, daß sie im Begriff gewesen war, das Kind für immer zu verlassen.

Arthur zog nach einiger Zeit die Tochter von der Mutter und sprach: „Genug für das erste Mal, liebe Schwester; — der Arzt erlaubte es nicht länger.“ Sie küßte mit einer Inbrunst, als wollte sie der Tochter abbitten, was sie an ihr Böses zu thun beabsichtigt hatte, deren Gesicht und Hände und sah ihr traurig nach.

„O, mein Gott!“ seufzte sie, als sie allein sich glaubte und einige Minuten selbstvergessen aufrecht im Bette gesessen hatte, die Hände verschränkt auf der Brust und das Auge starr auf die Decke geheftet. „O, hätte ich doch erst allein, ohne Zeugen mit ihm gesprochen!“

Luise trat hervor. „Geh,“ sprach die Frau, „rufe ihn, wenn er noch zu Hause ist, ach! warum kommt er nicht freiwillig, meine Seele ist so beklommen!“

Als die Dienerin fortgegangen war, hob sie in gesteigerter Empfindung die Hände empor,

blickte in die Höhe und rief inbrünstig: „Gott! Gott! Erbarmen! — Laß mich sterben, wenn er mich im Herzen verachtet! O! je bewußter das Daseinsgefühl in mir wird, um so elender, verlassener fühle ich mich, um so beklommener scheue ich Sonderegge's erstes Wiederbegegnen, seinen Blick. O! wie gedemüthigt bin ich vor ihm, er soll es wissen, ich will ihm nichts verbergen und wenn er mich dann noch lieben kann, wenn er dann mein offenes Bekenntniß mit Verzeihung erwidern kann, — ach! welch' eine entsetzliche Minute!"

Anstatt Luise trat Arthur in das Zimmer. „Du wünschest Deinen Mann zu sprechen?" begann er, mit liebreichem Ernste an das Bett tretend; „er ist schon fortgefahren. Hast Du etwas auf dem Herzen, so rede mit mir, ich glaube Dir einstweilen näher zu stehen."

Elwira sah ihn an, als wollte sie durch Blicke die schwer in ihr stockenden Worte ersetzen.

„Schwester," fuhr Arthur fort, „betrachte Deine Genesung als eine Wiedergeburt, Du hast Dich überzeugt, daß Dich versöhnliche Liebe empfängt; Dein Mann liebt Dich, aber es ist an Dir, diese Liebe zu verdienen."

„Weiß es die Welt? O, sage mir das, ich wäre lieber gestorben!"

„Gestorben in der Schuld? Ach, Schwester, Du bist noch nicht völlig geläutert."

„Weiß es die Welt?“ fragte Elwira, die Hand des Bruders umklammernd, „Arthur, das Eine sage mir frei und wahrhaftig!“

„Nur, daß Du krank bist, weiter nichts, das schwöre ich Dir.“

„Warum hat keine meiner Freundinnen sich nach mir erkundigt, während Personen Karten geschickt haben, mit denen ich nie verkehrte?“

„Weil Du falsche Freundschaft gesucht und genossen hast, weil aufrichtige Menschen auch Denjenigen in der Gefahr Theilnahme erweisen die in guten Tagen sie verachten.“

Elwira schwieg; Arthur sah stumm auf sie nieder, wie sie das Spitzentaschentuch vor die Augen hob und seufzte. Plötzlich blickte sie muthiger auf und sprach mit festerer Stimme: „O, laß mich mit Sonderegge reden, es ist mir ein Lebensbedürfniß, schicke ihn, allein, allein, daß ich mit ihm rede.“

„Ich will es ihm heute Mittag sagen; er sehnt sich nach Dir und nur Geller und ich halten ihn zurück.“

„Du?“

„Ja, ich — ich, Elwira; Euer erstes Wiederbegegnen ist kein gewöhnliches, kein frohes Begrüßen einer aus Lebensgefahr geretteten Gattin zum glücklichen Fortgange eines gemeinsamen Daseins; — es bedurfte erst der wiedererwachten

Kraft bei Dir, der Vorbereitung bei ihm. Ihr habt ein neues Bündniß zu schließen, Vertrauen, ohne Vergangenheit, auf die Minute der Gegenwart zu gründen, die jede zukünftige fortbauen soll. — Deine physische Genesung ist erreicht — jetzt habe ich ein Recht, Deine moralische Genesung aufzurufen. Auch diese verlangt Zeit, Einsamkeit, Ruhe, Krisis; — um Dir dazu Zeit zu lassen, habe ich mit Lauffköter, dem Du allein zu danken hast, daß Du Dich nicht in das furchtbarste Elend stürztest, Deinen Mann von einem Besuche abgehalten; — erst Du solltest danach verlangen, seinem Auge wiederzubegegnen."

Bei der Erwähnung Lauffköter's zuckte Elwira. Sie griff mit den zarten magern Händen in das Haar beider Schläfen und stierte in die Luft. „Nimmermehr kann ich seinen Blicken wiederbegegnen — seinen verächtlich spöttischen Blicken — nein — nein, es ist unmöglich!"

„Und doch wirst Du es — er ist Dein Retter, Dein aufrichtiger Freund — durch und durch ein Ehrenmann, dem Du Achtung und Dank schuldig bist. Ohne ihn wärst Du in dieser Stunde eine Verworfene, Dein Mann wäre beschimpft, Deine Tochter mutterlos, Dein Bruder, Dein altes Elternpaar entehrt — o! ich darf nicht daran denken; fort mit der Vergangenheit! Das Weib derselben ist gestorben, vergiftet; —

weg damit — eine Schwester ist mir wiedergeboren, eine treue Mutter dem Kinde, ein ehrliches Weib dem Gatten!"

Bei den letzten Worten hatte sich Arthur mit ermunternder, leuchtender Miene und ausgebreiteten Armen über die Schwester gebeugt, die, das Gesicht mit den Händen verhüllt, heftiger athmete. Plötzlich lüftete sie den Blick, schlug ihn mit schwärmerischem Glanze zum Bruder auf, umklammerte seinen Hals und rief aus inbrünstigem Herzen: „Arthur — kannst Du mich wieder lieben, achten? Kannst Du mir verzeihen? O! so sei mein Fürsprecher bei meinem Manne, daß ich nicht aus seinem Blicke Verachtung lesen muß, wenn ich ihm selber Alles entdecke — das fordert meine Reue, seine Verzeihung."

Beide Geschwister hielten sich noch länger, von wortlosen Gefühlen beherrscht, umarmt.

Als Luise eintrat, drückte Arthur der Schwester den Versöhnungskuß auf die Lippen und eilte schweigend hinaus.

Nach der Mittagszeit, als Sonderegge vom Comtoir heimkehrte, sprach Arthur zu ihm: „Elwira verlangt nach Dir — gehe zu ihr — aber sei stark und bleibe Mann." — Sonderegge eilte in das Schlafzimmer seiner Frau, aus welchem, bei seinem Erscheinen, die Zofe mit erregter Miene entschlüpfte, und blieb lange dort. Erst

nach einer Stunde kam er zurück, mit heftigem Schritte, rothem, leuchtenden, glücklichen Gesichte, und fiel mit ausgespannten Armen dem Schwager um den Hals. Hier blieb er wortlos einige Zeit liegen. „O!" sprach er jetzt, „sie hat mir Alles gestanden — Du — Du und unser Freund — o! Ihr habt mir Ehre und Zukunft gerettet — ich habe ihr verziehen, sie hat an meinem Herzen geweint — Gott sei gepriesen! — Arthur, mein Arthur!" Er küßte den Schwager stürmisch und in seinen Augen glänzten Freudenthränen.

Als Sonderegge erfuhr, daß seine Tochter Meta am heutigen Vormittage bei der Mutter gewesen und noch im Hause sei, eilte er auf das Zimmer, das sie bis zu ihrer einstweiligen Uebersiedelung in Laufköter's Hause bewohnte und wo er sie jetzt weinend bei Luise fand. — Am Tage nach der Katastrophe, wo die Mutter mit dem Baron überrascht wurde, hatte Laufköter darauf gedrungen, daß Meta das Haus verlassen solle, um nicht Zeugin von Scenen zu werden, die ihr kindliches Gefühl vollends verwirren konnten, und hatte sie, thatsächlich wie er war, an die Hand genommen, irgend einen Vorwand gebraucht und die Bestürzte und in seiner Gegenwart Befangene, mit nach seinem Hause geführt. Die am dritten Tage eingetretene Krankheit der Mutter wurde dann ein offener Grund mehr, das Mädchen dort

zu halten. — Mit einer Vaterliebe, wie Meta noch nie in diesem leidenschaftlichen Ergusse des sonst zerstreueten, flüchtig zärtlichen Mannes kennen gelernt hatte, schloß dieser sein Kind in die Arme, barg Freudenthränen vor ihren Blicken und gestattete ihr, im Hause zu bleiben und der genesenden Mutter Gesellschaft und Beistand zu leisten. Dann suchte sein Blick die zurückgewichene Zofe; er trat vor sie hin, maß sie mit stolzem Ernste und sprach leise zu ihr: „Ich verzeihe Dir — aber daß niemals dieses Kind erfährt, was geschehen ist!"

Von diesem Tage an verlebte Sonderegge seine freien Stunden im Zimmer der genesenden Frau und seine versöhnte Liebe übte einen tiefen, wenn auch stillen Einfluß auf das Gemüth derselben aus. Arthur störte diese Zusammenkünfte nicht, bemerkte aber im Wesen seiner Schwester eine zunehmende Traurigkeit, eine Neigung zur Einsamkeit und zu einem oft unfreiwilligen Versinken in ein dumpfes Hinbrüten, aus dem sie dann schreckhaft erwachte und in ein stilles Weinen gerieth. In der That war es die großmüthige Liebe, welche ihr bewiesen wurde, die ihre Seele mit tiefem Schaamgefühl erfüllte und das Gewissen erweichte. Unterdessen genaß ihr Körper schneller als ihre Seele, und nach Verlauf von drei Wochen waren die Spuren der Krank-

heit verschwunden, nur die Blässe des Gesichtes verrieth, daß sie schwere physische und seelische Kämpfe überstanden hatte und die künstlichen Mittel der Gesichtsfrische und Toilettengeheimnisse nicht auf Täuschung bedacht waren.

So war der Tag gekommen, an welchem wir zur Nachmittagszeit die Scenen im Luttermann'schen Hause, das Gespräch der adligen Damen im Wagen und Laufköter's Eintreten in Arthur's Zimmer bereits erfahren haben.

Laufköter hatte auf den heutigen Nachmittag eine Zusammenkunft mit Sonderegge und dessen Schwager verabredet und war deßhalb den weiten Weg von der außerhalb des entfernten Westerthores befindlichen Wohnung der Schwestern Sieverding, mit einer gelegentlich aufgenommenen Kornähre in der Hand, am Sonderegge'schen Hause eingetroffen, als eben die Equipage der Frau von Schlotthöber vorüberrollte.

Sonderegge war gleich darauf vom Comtoir aus in seinem Pony-Gespann eingetroffen und dem Freunde mit dem glücklichen Rufe: „Hast Du von Arthur erfahren? Meine Frau verlangt nach Dir," in die Arme geeilt.

Seit der verhängnißvollen Nacht hatte Laufköter die Frau nicht wiedergesehen. Ihre Krankheit und Bettlägerigkeit machten es aus Anstandsrücksichten nicht thunlich, zu ihr zu treten, auch

war zu befürchten, daß sein Anblick die Genesende in eine heftige, ihre Gefühle aufrufende Gemüthsbewegung versetzen werde. Deshalb verweilte er in den verflossenen Wochen nur in Arthur's und Sonderegge's Zimmer, genau erfahrend, was in der Krankenstube vorging, und befriedigt von der Wendung und den Resultaten. Seit fünf Tagen hatte Elwira das Bett verlassen und seit zwei Tagen, in einfacher, putzloser Hauskleidung, ihr Wohnzimmer wieder in Besitz genommen. Arthur hatte nun den einzigen Wunsch, daß seine Schwester die versöhnende Wandlung ihrer Gesinnung und den schwer erkämpften Frieden des Hauses dadurch kröne und ihre aufrichtige Hingebung an die Liebe ihres Mannes und Bruders dadurch vollenden möge, daß sie den nächsten Freund, den eigentlichen Retter und einzigen Eingeweihten bei sich empfange, ihm den Blick der Dankbarkeit nicht verberge, seinen Anblick nicht fliehe, ihm die verdiente Freundschaft zolle, die er um den Frieden des Hauses und ihre Ehre und Wandlung sich erworben habe. — Diese Wiederbegegnung fürchtete Elwira im Gefühle der qualvollsten, mit ihrer weiblichen Empfindlichkeit verbündeten Schaam; sie hatte es anfangs für unmöglich erklärt, diesem Manne wieder ins Gesicht zu schauen, hatte das Verlangen Arthur's und Sonderegge's von Tage zu Tage hinausgeschoben — endlich,

am heutigen Montage, war sie ihrem Gatten an die Brust gesunken, hatte sprechen wollen, aber nur weinen können und auf seine Frage: „Gute Elwira, was bedrückt Dich, was hast Du mir zu sagen?“ mit innerster Bewegung geantwortet: „Laß ihn kommen — heute vor der Dämmerung!“

Ein eiliges Billet Sonderegge's an Laufköter hatte diesen schnell benachrichtigt.

Unterdessen war aber auch dieser nicht müßig gewesen, in seinem Sinne für die sociale Genesung der Frau Sorge zu tragen und zu wirken. Er hatte bereits früher, als Elwira noch das Bett hütete, zu Sonderegge gesagt: „Deine Frau quält sich mit der Vorstellung, daß sie von der Welt schnöde angesehen werden, ohne Freundschaft sein und nicht geachtet sein würde — wir müssen sie darüber beruhigen, ihr den Weg in die Gesellschaft zeigen, der ihr gebührt. Natürlich werde ich die adligen Damen nicht aufsuchen, aber brave, ehrbare Frauen aus gebildetem Bürgerstande, die ihr beweisen sollen, daß hier mehr Herz, Freundschaft und Zartgefühl zu Hause sind, als bei Frau von Müller und Consorten. Frauen, die von ihr geringschätzend behandelt sind, sollen sie beschämen, indem sie ihr Theilnahme und Liebe anbieten; die prächtigen Frauen meiner Freunde und Deiner Freunde sollen ihr Karten der Anfrage nach ihrem Befinden, des Glückwunsches zu

ihrer Genesung senden, sie soll daran abnehmen, daß man auf sie achtet, und sie ist ihnen dereinst ein Gegenzeichen, eine Erwiderung schuldig. Daraus muß sich dann eine persönliche Annäherung entwickeln, ein Verkehr, eine Freundschaft, die ihrer umgewandelten Stimmung eine wohlthuende Wärme giebt, ihr ein stillbeschämendes Beispiel braven Frauenlebens darbietet."

In diesem Sinne war Laufköter zu der Frau Helmuth und der Medicinalräthin Geller gegangen, hatte sie und die Frauen seiner angesehensten Freunde aufgefordert, durch Karten und Boten ihre Theilnahme zu erkennen zu geben und ihnen das Versprechen abgenommen, der Genesenen demnächst eine Glückwunschvisite zu machen, die, dem Anstande nach, von der Frau erwidert werden mußte. In Allem, was Laufköter für gut und nöthig hielt, ließ er keinen Widerspruch aufkommen, er beherrschte durch seine Persönlichkeit die Männer und Frauen seiner Bekanntschaft; und so geschah es, daß Elwira durch Karten und Botenbestellungen von Frauen überrascht wurde, die sie seither mit vornehmer Ueberhebung kaum eines Grußes für werth geachtet hatte. Die Erste, welche ihr einen Besuch am gestrigen Tage gemacht hatte, war die Medicinalräthin Geller gewesen. Die liebreiche Theilnahme und Achtung, welche sie ihr bewiesen hatte, war für die an=

fänglich befangen und unsicher erschienene Frau von ermunternder, wohlthuender und versöhnender Wirkung gewesen, es war ihr damit die Anknüpfung an die Welt außer dem Hause gegeben worden. Unter dem schonenden Vorwande, durch die schwere Krankheit nunmehr sich ermahnen zu lassen, künftig eine stillere, weniger aufregende Lebensweise zu beobachten, hatte die gemüthvolle Medicinalräthin ihr die Perspective eines angenehmen, soliden Verkehrs in dem Familienkreise sanfter, gebildeter bürgerlicher Frauen geschildert, von ihrem eigenen Umgange ein freundliches Bild entworfen und gehofft, künftig eine gleichgestimmte Freundin an ihr zu finden.

Die drei Männer beriethen sich schnell über die Weise, wie Laufköter zum ersten Male der Frau wieder begegnen sollte; Sonderegge bat um zarteste Schonung, um Vermeidung aller Andeutungen, die der Frau Qual verursachen könnten. „Lasset mich nur gewähren," erwiderte Laufköter, „einen Vogel, den man locken will, füttert man mit dem, was er am Liebsten hat und jagt ihn nicht durch Geschrei weg; — geht, Freund, meldet mich an."

Sonderegge ging und kam erst nach langer Zeit wieder, seine Miene war ernster, sorgenvoller, er sprach wehmüthig: „sie ist sehr erregt, sie erwartet Dich in ihrem Zimmer; — sei mild, bester Freund."

Lauffköter schritt heiter, die Kornähre im Knopfloch, sofort gegen die Thür des anstoßenden Zimmers, von Sonderegge und Stephani begleitet. Auf dem Wege durch die Salon- und Zimmerreihe suchte Sonderegge den Vorsprung zu gewinnen, öffnete behutsam die Thür des Wohnraumes, um seiner Frau, die er eben in der Longuechaise sitzend verlassen hatte, einen ermunternden Blick zuzusenden. Das Zimmer war leer, Sonderegge trat etwas verlegen mit den beiden Begleitern ein.

„Nun? Wo ist das liebe Frauchen?" fragte Lauffköter hell und vergnügt. Jetzt öffnete sich die jenseitige Thür, Elwira, weiß und einfach gekleidet, blaß und merklich älter erscheinend als man sie früher zu sehen gewohnt war, trat hervor, warf einen scheuen Blick auf Lauffköter, der eben mit ausgestreckten Händen auf sie zuschreiten wollte, aber sie erwartete seine Nähe und Anrede nicht, eilte auf den Gatten zu, warf sich an dessen Brust, barg hier ihr Gesicht und schluchzte.

„Liebes Frauchen," sprach Lauffköter freundlich, „ich komme, um Ihnen Glück zur Genesung zu wünschen; — in heftigen Krankheiten wird der Mensch oft über Manches klar, was er im täglichen Leben durch Vorurtheile trübte; — ich bin Ihr aufrichtiger Freund — wir wollen noch manche frohe Stunde mit einander verleben; — Ihre

Krankheit hat sehr viel Theilnahme bei herzlichen, guten Menschen gefunden, Sie werden das nächstens selbst erfahren; offene Arme und Herzen warten auf Sie; — reichen Sie mir die Hand; — es ist so schön, eine Frau an der Brust ihres Gatten liegen zu sehen." — Er wollte ihre Hand fassen, als Elwira das Angesicht hob, sich anstrengte, mit gesenkten Augen, das Gefühl der erwarteten Schonung durch einen Zug des Stolzes auszudrücken, aber, nach einem scheuen Aufblicke in das freundliche, von Rührung beherrschte Gesicht Laufköter's, die Kraft zu einer gemessenen Haltung verlor und mit Heftigkeit sich an seine Brust warf, um ihr Antlitz hier zu bergen. — Er umarmte die zarte, sanft bebende Gestalt mit froher Aufregung, küßte kühn und vom Gefühle des Augenblicks fortgerissen, ihre Stirn und rief heiter: „So ist's recht, liebes Frauchen — nun haben Sie mich als Freund anerkannt, nun wollen wir nicht mehr weinen und schweigen, nun ist ja Glück und Segen im Hause."

Elwira machte sich von ihm los, bedeckte das Gesicht mit ihrem Tuche und schwankte gegen die Longuechaise, plötzlich aber, als sie Sonderegge's Hand fühlte, legte sie sich wieder an dessen Brust und flüsterte: „Führe mich hinweg, ein anderes Mal will ich den Freund wiedersehen, jetzt kann ich nicht mehr!"

Sonderegge führte sie durch das anliegende Gemach. Arthur ergriff Lauffköter's Hand und zog ihn zurück in das vorliegende Zimmer. „Tiefe Schaam machte sie unfähig," sprach er, „sie ist gerettet."

„Ja! Ich bin zufrieden mit dem ersten Empfange; — nun ist es unsere Pflicht, ihr Ehrgefühl mit Schonung zu pflegen. — Kommen Sie, wir wollen Ihren Schwager in Ihrer Stube erwarten. — Geben Sie mir eine Cigarre."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wiederum sind drei Wochen verflossen, der October hatte mit kürzeren, rauheren Tagen seinen Anfang genommen; die Bäume, die noch in der Residenz übrig geblieben waren, oder als kränkliche, unter Staub, Rauch und Straßenjugend leidende Fremdlinge zur Zierde einiger Plätze und Promenaden neu gepflanzt waren, hatten bereits begonnen, den größeren Theil ihrer trocknen Blätter abzuwerfen, während in den Dörfern und Wäldern noch das saftige Blattgrün prangte und das Sommerkleid der Natur noch nicht an die Winterzeit mahnte.

Wir treffen Lauffköter in seinem Hause am alten Paradeplatze zur Vormittagszeit, wie gewöhnlich beschäftigt, seine Klienten und Bittsteller zu empfangen, welche auch heute wieder die Haus-

diele füllen und auf Fusel's Wink zum Hinaufsteigen der Treppe warten.

Laufköter, die dampfende Pfeife im Munde, steht am Schreibtische, einige Notizen machend, da eben ein unverschuldet heruntergekommener Bürger und Familienvater, mit der frohen Zusage einer praktischen Hülfe, froh das Zimmer verlassen hat. Schon auf den ersten Blick sehen wir es dem rührigen Menschenfreunde an, daß seine Miene hell und heiter ist, seine Wangenflecke sind rosiger und seine Augen zeigen die lebendige Klarheit innerer Seelenzufriedenheit, die sich auch in der Rede mit den Klienten und Ambienten verrieth, deren Ernst, Befangenheit oder Umständlichkeit er mit Humor, Witz und Scherz erwiderte.

Er war besonders froh gelaunt, da seit acht Tagen seine in großem Maaßstabe angelegte „Bildungsanstalt für das weibliche Geschlecht," sowol für junge, dem häuslichen und ehelichen Berufe entgegen wachsende Mädchen, als auch für ältere diesem normalen, weiblichen Lebensziele durch sociale Mißverhältnisse entrückten Jungfrauen — eröffnet und gleich mit großem Interesse vom gebildeten Bürgerstande aufgenommen war. Die Bekanntwerdung dieses großen Unternehmens, als eine testamentarische Stiftung des Mannes, den alle ehrlichen und freisinnigen, alle für Wahrheit, Aufklärung, Humanität und sittliche Rettung der

Zukunft entbrannten Einwohner der Stadt und Umgegend hochverehrten, hatte das Interesse für das sachliche Bedürfniß gesteigert und Lauffköter's Namen populärer als jemals gemacht. Der Mann war aber auch zugleich heiter über einen Schalksstreich gestimmt, den er seinen Widersachern gespielt hatte, die freilich durch die Revision der Akten über die bis zur Gefängnißstrafe geführte Untersuchung, und durch das den Angeschuldigten freisprechende Urtheil, so wie durch discrete, ministerielle Warnung an Schlotthöber und Consorten, durch solche Straffälle das Publikum nicht in politisch unruhigen Zeiten aufzuregen, still geworden waren und sich nun in engeren Kreisen über ihren mißlungenen Versuch ärgerten und abmüheten, der humanen, associell-liberalen Richtung des wohlhabenden Bürgerthums eine Schlappe zu versetzen.

Die plötzliche Eröffnung der weiblichen Bildungsanstalt als ein Testament Lauffköter's hatte die Kreise, wo Stuhlmann und Schlotthöber ihre Ansichten vertraten, in hohem Grade verdutzt gemacht, so daß sie sich, wie eine Truppe Hammel bei einem plötzlichen Donnerschlage, anstarrten und nicht rück- noch vorwärts wußten. Lauffköter, wohl wissend, daß man ihm oder dem Doctor Alopäus keine Concession ohne Schwierigkeiten, Weitläuftigkeiten oder gar kränkende Feindseligkeiten gewähren würde, da die Erlaubniß zu Bil-

dungsinstituten vom Oberschulcollegium abhing und hier der Schulrath Stuhlmann seine knöcherne Hand einer orthodoxen Consistorialpolizei geltend machte, hatte das Wedekind'sche Haus auf der Steinstraße still durch Helmuth kaufen lassen, dann mit persönlichem praktischen Eifer die innere Einrichtung hergestellt und Jacobi, der die Schulconcession einmal durch Verwendung seines ehemaligen Gutsherrn von Bernewitz erhalten hatte, vorgeschoben, ihn als Unternehmer nennen und agiren lassen und endlich, als die erste Ankündigung durch ihn veröffentlicht war, der Behörde erklärt, daß er diesem zeitgemäßen Institute sein Vermögen als Testament bei Lebzeiten unter der Bedingung vermachen wolle, daß der veröffentlichte Lehrplan für alle Zeiten treu und praktisch eingehalten werde. Jetzt wurde in der Stadt bekannt, daß er Haus, Inventar, Kapital und Zinsen dieser Unternehmung schenke, es figurirte neben Jacobi der aus dem Grabe wieder aufgestandene, in der pädagogischen Welt berühmte Name Alopäus, der Plan fand eine begeisterte Aufnahme, namentlich im Lande, und man war in der Residenz schnell bereit, den Namen Jacobi neben dem glänzenderen des großherzigen Testamentars erbleichen zu lassen und schlechtweg von einer „Lauffköter'schen Bildungsanstalt" zu sprechen.

Der Schreck in den feindlichen Kreisen muß betäubend gewesen sein, denn man war dort völlig still; nur in den Soiréen der sich selbst so nennenden, eine Coterie bildenden „guten Gesellschaft" wagten begünstigte Weiberzungen mit verächtlicher Miene von diesem Pöbel-Institute, dieser Dienstboten-Hochschule und Bürgeridee spöttisch zu reden, und ein altes, adeliges Stiftsfräulein sagte: „es ist gut, daß sich in Zukunft jene Mädchen, die sich bisher nur von unserer ledigen Lage dadurch abzeichneten, daß sie nicht heirathen können, während wir nicht wollen, nun ihren rechten, socialen Weg als Arbeiterinnen finden;" und eine Mutter von fünf scrophulösen Baronessen meinte: „es ist ganz naturgemäß, daß die Bürgerlichen von Vermögen ihre richtige Sphäre einschlagen und ihre Töchter zu Köchinnen bilden lassen; nun werde ich vielleicht noch erleben, daß ich den Chagrin nicht mehr habe, zu sehen, daß ein solches Kaufmannsmädchen im Concert und Theater mit demselben Kopfputze und Kleiderstoffe erscheint, den meine Töchter tragen, und den ich deßhalb ewig wechseln und steigern mußte."

Obgleich Stuhlmann den Fluch und die Verdammung eines guten Christen über das „Institut Laufköter" ausgestoßen hatte, nachdem er höheren Ortes auf seine submisse Vorstellung angewiesen worden war, keine disciplinarischen Schritte

zu thun, um nicht die begeisterte Volksmenge aufzuregen, sondern erst die Früchte abzuwarten, so floß doch der Segen schnell und reichlich in das Institut, und die zahlreichen Anmeldungen von Töchtern aus guten bürgerlichen Familien waren für Laufköter ein angenehmes und ermuthigendes Zeichen, daß doch noch im Stillen bei vielen Eltern ein guter, sittlicher Keim vorhanden lag, der nur der Erweckung und Pflege bedurft hatte, um lebenskräftig zu werden. Wirklich waren viele Väter zu Laufköter gekommen, welche ihm offen eingestanden, daß sie für die Zukunft ihrer Töchter gefürchtet, aber nicht gewußt hätten, wie sie dem Strome der Zeit entgegenstreben und ihren Töchtern die Richtung geben sollten, welche ihnen Aussicht und Berechtigung zur Erreichung ihrer Natur- und Pflichtbestimmung darbieten konnten. Die Mütter hatten sich weniger als die Väter geneigt gezeigt, die Modeerziehung ihrer Töchter gegen eine normale und verständige des Laufköter'schen Institutes zu vertauschen, denn sie wollten den höheren Ständen nichts nachgeben und speculirten darauf, ihre Töchter für die Ansprüche eines modernen Herrn aus der guten Gesellschaft, das heißt: für einen angenehmen Gesellschafter, betitelten, uniformirten, protegirten, patenten, möglichst adligen, nie ohne Glacehandschuhe, Augenglas und galante Phrase für Mutter und

Tochter erscheinenden Lebe- und Modemann erziehen zu lassen, wozu namentlich etwas Klavier, Französisch, gut tanzen, gute Toilette und Umgangskunst gehörten, die nur in Tanzstunde, Gesellschaft und Concertgarten ihre Fährte finden konnten. Die Väter aber, gewöhnlich durch die luxuriösen Prätensionen und den dünkelhaften Hochflug ihrer Frauen zu stiller Sorge über die unbezahlten Rechnungen und die künstlich unterhaltene Kasse getrieben, und längst auf eine angemessenere Lebensweise sinnend, ohne den in der modernen Zeit allein herrschenden Frauen das Gleichgewicht halten oder ihnen ein besseres Regiment verschlagen zu können, fanden beim Lesen des Programmes der neuen Mädchenbildungs-Anstalt, das durch eine von Alopäus geschriebene Einleitung über das Geschlecht der Gegenwart und Zukunft ausführlich motivirt war, Ideen ausgesprochen, die sie schon selbst mit einer unklareren Einsicht gehegt, die aber ihre Frauen als fixe Ideen oder Hypochondrie abgewiesen hatten; jetzt, durch jenes Programm klarer gemacht, ermuthigt durch den Beleg und Rückhalt im Programme, erschrocken durch die rücksichtslose Enthüllung der Erziehungsgebrechen der Gegenwart und die Schilderung des daraus resultirenden Zukunftsgeschlechtes, bestürmten die Väter ihre Frauen, den Töchtern eine vernünftigere, zugleich weniger kostspielige Er-

ziehung zu geben, und viele hatten schon gewonnen, wenn sie zur Antwort erhielten: „Erst wollen wir sehen, wer seine Töchter in das neue Institut schickt, ob es anständig ist und Mode wird."

Laufköter wußte durch seine große Bekanntschaft in der Stadt, daß die Anmeldung manches Mädchens heftige häusliche und eheliche Kämpfe gekostet hatte; seine zahlreichen, einflußreichen Freunde waren unermüdlich, in den vornehmeren Bürgerkreisen die Töchter der besseren Häuser für das Institut zu gewinnen, Helmuth machte eine Ehrensache bei allen befreundeten Familien daraus, die Verehrer Laufköter's und die Gegner der Frommen und Reactionäre fanden darin eine Gelegenheit der Opposition gegen jene, indem sie das neue Institut bevölkern halfen. Und auch hier zeigte sich die Macht der Mode und Nachahmung, denn als die Tochter des Großhändlers und Banquiers Sonderegge, die Laufköter als erste eigenmächtig eingezeichnet hatte, als die Töchter des Bankdirectors, des hanseatischen Consuls, der Börsenmitglieder, Fabrikanten und reicher Particuliers für die neue Schule eingeschrieben waren, als dieselbe der Gegenstand des Gesprächs in allen Gesellschaften und Frauenzirkeln wurde, da folgte der Bürger zweiter Ordnung, der Krämer, der wohlhabende Werkmeister, der Mann der freien Gesinnung, und endlich schlich der Subaltern=

Beamte mit seiner Tochter zu Jacobi, um sie anzumelden, da Laufköter höchst niedrige Preise festgestellt hatte, und der Subaltern sich durch diese Ersparungsmaßregel nichts zu vergeben glaubte.

Als vor acht Tagen das Institut eröffnet wurde, war Laufköter von der Zahl der Schülerinnen überrascht, die den ersten Stamm bildeten und der seine Hoffnungen überstieg. Er hatte für ausgezeichnete Lehrer Sorge getragen, die für hohen Gehalt gern geneigt gewesen waren, ältere Functionen und Anstellungen aufzugeben. Die Eröffnung geschah durch eine Feierlichkeit, wo die Eltern, eine Menge Neugieriger und alle Freunde des Stifters zugegen waren, Jacobi, Alopäus und Laufköter gedankenvolle und wirksame Reden und Ansprachen hielten, eine Deputation aus Magistrats- und Bürgervorstehercollegiumsgliedern dem testamentarischen Gründer den officiellen Dank der Stadt ausdrückte und, nach Beendigung der Feierlichkeit, ein solennes Mittagsessen im Börsenlokale stattfand, wo die Freunde, das neue Lehrerpersonal, viele Väter der Schülerinnen und eingeladene Ehrengäste durch heitere und ernste Toaste dem Programme und der Zukunft des Institutes einen weiteren Ausdruck und eine populäre Auslegung gaben, und Helmuth mit seliger Miene den Freund mit Eichenlaub bekränzte. Es wurde viel in der Stadt über dieses Schulfest geredet

und die Anmeldungen auf sogleich und nächstes Neujahr liefen täglich zahlreicher ein.

Aber auch der andere Theil dieser Doppelanstalt fand zahlreiche Anmeldungen und in den betreffenden Kreisen eine begeisterte Aufnahme. Aeltere, auf eine Verheirathung nicht gewiß hoffende, oder wegen Mangels an Schönheit, Vermögen oder anderer persönlicher und socialer Gründe ledig gebliebene Mädchen aus ehrbarer Familie fanden sich ein, um sich für eine sorgenlose Zukunft durch nützliche Arbeit fähig zu machen. Für diese Abtheilung des Instituts wählte Laufköter selbst, um sich persönlich zu vergewissern, daß der Platz nicht durch unreine Elemente ausgefüllt werde, denn seine Praxis hatte ihm die Einsicht verschafft, daß der ledige Stand sogenannter gebildeter, über die Jugend hinaus gealteter Mädchen sehr oft seine sittlichen Gründe hatte.

Daß wir heute Herrn Laufköter so heiter und wohlaufgelegt in seiner Stube antreffen, können wir uns nach dem Erfahrenen der letzten acht Tage erklären. Aber noch eine andere, weniger öffentliche Ursache wirkte erfreuend auf seine Stimmung ein, nämlich das Glück des Friedens, welches er in Sonderegge's Hause gestiftet hatte, und zu einer wahrhaften Dauer die gegründeteste Hoffnung gab. Wirklich mußte die tiefe Erschütterung, welche Elwira's ebenso empfindsame wie ausge-

artete Natur erlitten und sie an den ernsten Moment des Scheidens aus dieser Welt geführt hatte, die Elemente ihres Wesens in eine neue Lagerung geworfen und zu einer edlen Form durch die Ruhe der Genesungszeit krystallisirt haben. Sie hatte keinen Sinn mehr für Putz und wilde Zerstreuung, ihre Eitelkeit war zur angenehmsten Einfachheit und Sauberkeit geworden, ihre leidenschaftliche Unruhe hatte sich zu einer stillen, etwas leidenden Hingebung an ihre nächste Umgebung gemäßigt; sie ließ es ruhig geschehen, daß Meta als Kind behandelt und in die Schule Laufköter's geschickt wurde, und das Einsamkeitsbedürfniß, welches sich bei ihr immer mehr steigerte und sie in stilles Grübeln versetzte, war ein tiefes Schaamgefühl, das sich an der Stelle des früheren Hochmuthes befestigt hatte. „Sie wird hypochondrisch, wohl gar tiefsinnig," hatte Sonderegge eines Tages in einer schmerzlichen Stimmung zu Laufköter gesagt, und dieser darauf erwidert: „darum müssen wir beflissen sein, ihr Freundschaft und Ersatz für das Aufgeopferte zu geben."

Hier mußte die heitere, geistig regsame Frau Helmuth aushelfen und die gutherzige, sanfte Medicinalräthin Geller unterstützen. Laufköter ruhete nicht eher, bis Frau Helmuth, von ihrem Manne ebenfalls getrieben, den Weg nach Sonderegge's Hause antrat, um der Genesenen eine Visite zu

machen. Damit war die erste Anknüpfung gegeben, andere auserlesene Frauen der Sonderegge'schen Freundschaft, die Elwira durch ihre stolze Richtung früher verscheucht und gekränkt hatte, folgten. Laufköter selbst war bereits mehremale mit ihr zusammengekommen und sie gewann um so rascheres Vertrauen, je mehr sie sich überzeugte, daß man sich bemühte, das Vergangene zu vergessen. Damit trat aber auch die Reue in einen directeren Gegensatz zu ihrer Schuld; sie hatte ihren Mann ohne irgend eine äußere Veranlassung, mit Weinen und heftiger Bewegung, plötzlich auf die Fehltritte angeredet, den Gelddiebstahl als eine verabscheuungswürdige That, den Baron als einen Verführer bezeichnet, dessen Bild sie wie ein böses Gespenst verfolge, hatte eingestanden, daß sie jetzt erst die Macht wahrer Liebe auf sich wirken fühle.

Ein Gedanke war ihr aber noch unerträglich, die Ungewißheit, ob ihre Flucht in der Stadt bekannt geworden sei; dieser Gedanke war Schuld, daß sie eine Ausfahrt, einen Spaziergang verweigerte. Sonderegge hatte ihr geantwortet: „Suchen Dich nicht ehrbare Frauen? Fordern sie Dich nicht zur Freundschaft auf? Kennst Du nicht meine eigene Empfindlichkeit gegen Eclat? Wird eine Vermuthung, ein Gerücht nicht niedergedrückt und zum Verstummen gebracht, wenn wir uns öffentlich als frohe Gatten vor der Welt

sehen lassen? Fahre und gehe mit mir spazieren, dann mache den Frauen, die Dich besucht haben, eine herzliche Gegenvisite."

Der erste Ausflug, den Elwira machte, geschah in dem Wagen des Medicinalrathes, der sie seiner Frau zuführte und wo sich scheinbar zufällig auch eine Freundin einfand. Hiermit war der Weg gebrochen und die Frau fuhr mit ihrem Manne und Bruder anfangs tief verschleiert, dann mit freierem Blicke, endlich mit Arthur und Lauffköter spazieren und stattete den Frauen, die ihr Theilnahme bewiesen hatten, den Gegenbesuch ab. So gerieth sie in ganz andere Kreise, als die, denen sie früher anzugehören glaubte, und mit denen sie, als stillschweigende Bedingung, für immer brechen mußte. Wohl dachte sie im Stillen an jene Kreise, es hatte sich ein heimlicher Groll in ihre Gedanken eingemischt, das von dort her kein Zeichen der Theilnahme erfolgt war, der Bruch war aber vollständig und gründlich, als sie eines Tages mit Meta in offenem Wagen ausgefahren war, ihr die Frau von Schlotthöber mit der Frau von Müller lustwandelnd begegnete, sie, in der befangenen Erwartung einer Ansprache, den Wagen langsamer fahren ließ und jene mit spöttischer Miene den Blick vornehm von ihr ablenkten und als Unbekannte vorüber schritten. Die Wangen der Frau waren roth geworden, sie ließ den Schleier

fallen, um der Tochter die Thräne der Kränkung zu verbergen, und gestand es Abends ihrem Manne, der ihr erwiderte: „Erkennst Du nun die rechte Freundschaft? Die suche bei den Frauen, die Du vernachläßigtest und dennoch Deine Genesung beglückwünscht haben." Von jetzt an bemerkte man bei ihr das Streben, sich in ihrer neuen Lebensweise mit dem Gemüthe einzurichten, ihre Zukunft zu gestalten, und Lauffköter's Freude am heutigen Morgen war der Nachhall vom gestrigen Abend, wo er in einer großen Gesellschaft im Sonderegge'schen Hause gewesen war, die aus den angesehenen, befreundeten Bürgerfamilien bestand, und wo Elwira in edler Einfachheit und der sittlichen Schönheit einer Hausfrau sich aufrichtige Herzen erwarb und Sonderegge den Freund in sein Zimmer zog, ihm um den Hals fiel und mit Freudenthränen ausrief: „O! es ist der erste Tag, wo in diesem Hause frohe Herzen schlagen!"

Wir verließen Herrn Lauffköter in seiner Sprechstunde. Er stand noch am Tische, sich über den eben herausgegangenen, unverschuldet heruntergekommenen Bürger einige Notizen machend, und vergnügt seine Pfeife dampfend, als die Thür schon wieder geöffnet wurde und eine schlanke Dame hereintrat. Das Rauschen des Seidenkleides, das Lauffköter um diese Zeit nicht gewohnt war, erregte dessen Aufmerksamkeit früher, als er

sonst aufgeblickt haben würde; er erkannte ein scharfgeschnittenes, aber gesundes Gesicht, lebhafte, etwas tiefe Augen, eine eitle Toilette und einen Mund, der über das, was er sagte, die Beschämung wegzulächeln schien.

„Sie haben eine Anstalt für Damen, die sich ohne Mann selbst zu ernähren wünschen,“ begann sie dann; — Laufköter unterbrach sie, indem er mit der Hand nach dem Sopha winkte, mit den Worten: — „Sogleich — augenblicklich zu Diensten!“ einfiel und zu schreiben fortfuhr. Da die Dame sofort mit Rauschen und Crinolinenzähmung im Sopha sich niederließ, so schielte Laufköter über sein Notizbuch weg und bemerkte, wie jene sich die Locken glättete, die Nadel im Umschlagetuche befühlte, die Glacéehandschuhe strich, sich den Glanz ihres Armenbandes flüchtig in die Augen spiegeln ließ und überhaupt sich nur mit ihrer äußeren Erscheinung beschäftigte, die sie auch in einem Spiegel an der entgegengesetzten Wand wieder zu finden bemüht war. Plötzlich warf Laufköter sein Notizbuch auf den Schreibtisch und sprach, sich in die nächste Sophaecke niederlassend: „Nun sagen Sie, meine Dame, haben Sie etwa ein Mädchen in petto, das für meine Anstalt sich eignet?“

Die Angeredete erröthete flüchtig, lächelte schelmisch, blinzelte mit den Augen schalkhaft in

Laufköter's Gesicht und sprach mit einer Stimme, als müsse sie über sich lachen: „Ich bin es selbst."

„Ei, Sie?" versetzte er schnell und sie schärfer auf's Korn nehmend; — „kommt Ihnen das so lächerlich vor? Was können Sie denn?"

„Was man von einem gebildeten Mädchen erwartet, feine Handarbeiten; ja es klingt allerdings etwas seltsam, daß ich mich melde."

„Ja, ich sollte glauben, Sie wären eher in einer Herzensangelegenheit, als aus dem Grunde gekommen, für den ledigen Stand zu sorgen. Sie gehören noch in die Klasse der Heirathscandidatinnen; freilich mit feinen Handarbeiten würden Sie keinen rechtschaffenen Mann beglücken, wenn Sie nicht neben seinem Broterwerbe noch eine Industriehandlung anlegen und für das Erworbene eine gute Haushälterin miethen wollten; — Kochen, meine Liebe, Hauswirthschaft, Waschen, Plätten, Nähen, Stopfen, das erwartet man von Ihrem Alter, Ihrer Erscheinung und Bildung."

„Entschuldigen Sie, dazu bin ich zu schwach, ich habe keine Neigung zum Heirathen, die unglückliche Ehe meiner Schwestern hat mich zurückgeschreckt, ich wünsche frei und selbstständig zu leben."

„Hm — zu schwach? — Am Körper anscheinend nicht, wohl am Willen! — Und wenn Ihre Schwestern unglücklich verheirathet sind, so können

Sie ja die Ursache praktisch studiren und es besser machen."

„O, meine beiden Schwestern sind nicht schuld, sie haben schlechte Männer, die jetzt überhaupt nichts taugen."

„Erzählen Sie mir doch einmal."

„Meine ältere Schwester wurde von ihrem jetzigen Manne vergöttert, als er sie im Tanze kennen gelernt hatte, er gelobte ihr, ein schönes, ruhiges, vergnügtes Leben, Alles war ihm recht, er wollte sie nur geputzt sehen. Kaum aber war er vier Wochen ihr Ehemann, so kehrte er die eigentliche Männernatur heraus, wurde unausstehlich, verlangte von ihr, daß sie wie eine gemeine Köchin und Dienstmagd selbst in der Küche zugreifen, selbst kochen und nach dem Markte gehen, selbst dabei sein sollte, wenn Feuerung und Wintervorräthe abgeliefert wurden, — denken Sie sich, es ging so weit, daß er alle Bildung meiner Schwester und allen Anstand einer Canzlistenfrau vergaß und ihr vorwarf, daß sie nichts von Küche und Haus verstände und gar nicht den Muth hätte haben dürfen zu heirathen. Und nun peinigt er die arme betrogene Frau mit Arbeit und Aerger und ist so geizig, ihr nicht eine Köchin und ein Hausmädchen halten zu wollen. Ach! es ist ein großes Unglück, zum Gotterbarmen!"

„Hm, freilich, für die Einnahme eines Canz-

listen ein starkes Ansinnen — Köchin und Hausjungfer — hm! — Wenn Ihre Schwester viel Vermögen hat, nun ja, dann kann sie's haben, doch was für Ehenoth hat Ihre andere Schwester?"

„Der geht es nicht besser. Ach, es war der Liebling meines seligen Vaters, spielte Klavier wie ein Gott, kannte alle Dichter, die Jungfrau von Orleans und das Käthchen von Heilbronn wörtlich auswendig, war die Witzigste und Gesprächigste in allen Gesellschaften und von ungewöhnlicher Bildung. Da verliebte sich ein Flötist von der Theaterkapelle in sie, stellte sich völlig verrückt um sie, blies die Flöte wie eine Nachtigall unter dem Fenster, verführte meine Schwester und mußte sie heirathen. Er that es nicht nur aus Furcht vor den Drohungen des Vaters, sondern aus wirklicher Leidenschaft; es war eine Herrlichkeit, als ob sie sich noch im Brautstande befänden, und Beide hatten viel Temperament und Begeisterung für die Kunst. Aber er ist ein Mann, wie Alle, — das Blatt hat sich mit einem Male gewendet; als meine Schwester eine Amme verlangte, die sie zur Conservation ihres Aussehens doch zu prätendiren das Recht hatte, verweigerte er das hartnäckig, angeblich, weil das seine Mittel nicht erlaubten, und meine Schwester ist nun durch Strapaze und Aerger um ihre Jugendfrische gekommen, ist ihm zu alt geworden,

und um sie nun vollends todt zu ärgern, fordert er, daß sie selbst die Küche besorgt, während sie bis dahin, wie es jetzt modern und angemessen ist, das Essen aus dem Speisehause holen ließen. Und als es meine arme Schwester, die des Klavierspiels wegen bei uns im Hause nicht mit dem Finger in kaltes Wasser tauchen durfte, nun versucht zu kochen, da ist ihm nichts recht, er wirft ihr das Essen vor die Füße und ißt im Wirthshause und wundert sich, daß sie nichts von der Küche verstände und doch auf Heirath gesonnen hätte. Als ob wir zu Köchinnen und Hausmädchen erzogen wären — hm! eins kann man nur sein, gebildet oder Hausbesen! Und darum will ich nicht heirathen, will meiner Bildung treu bleiben und mich selbst ernähren lernen. Da es nicht noble genug ist, noch für Industrieläden zu arbeiten und auch zu wenig dafür honorirt wird, so hat Ihr Programm zur Lebenssicherung unverheiratheter Mädchen aus gebildetem Stande mir den Gedanken erweckt, mich bei Ihnen zu melden."

Lauffköter war bereits ungeduldig geworden; er stieß stärkere Rauchwolken aus, nahm verschiedene Stellungen an, lächelte bald mitleidig, bald spöttisch und fiel jetzt, der Erzählung des Mädchens überdrüssig, mit einiger Heftigkeit ein: „Gut, gut — Sie sind jedenfalls aus einer Fa-

milie, die viel prätendirt. Freilich, wenn Sie nicht mehr können und nicht weniger verlangen als Ihre Schwestern, so werden Sie ebenso üble Erfahrungen in der Ehe machen. Nur gute, solide Hausfrauen werden glücklich und wenn die Schwärmereien des Brautstandes und der Flitterwochen verraucht sind, dann bleibt die solide Grundlage einer tüchtigen, fleißigen Hausfrau übrig und darauf bauet sich das Haus des Friedens und Segens. Ihre Schwestern hätten Rentiers heirathen müssen, darauf lauten ihre Prätensionen und die elterliche Erziehung. Das ist wieder so ein Beispiel der modernen Sünden, deren sich Eltern gegen ihre Töchter schuldig machen, fordern Schwiegersöhne und erziehen statt Hausfrauen unnütze Zierpuppen, Tänzerinnen, Schmarotzer, die immer um so mehr prätendiren, je weniger sie werth und berechtigt sind."

„Mein Herr!" fuhr die Dame auf und sah Lauffköter mit strenger, sich röthender Miene an, „wir sind aus einer anständigen Familie, meine Mutter war eine geborene von Campen und heirathete meinen Vater, einen hochgebildeten Klavierlehrer, aus reiner Neigung."

„Von Campen — ja, das klingt sehr vornehm — aber es gehört auch ein Landgut, eine noch nicht in Ruinen liegende Ritterburg dazu, wenn man sich „von" nennt."

„Meine Mutter würde, wenn sie Vermögen gehabt hätte, mindestens einen Capitain geheirathet haben können."

„Ich verstehe," fiel Lauffköter, aufspringend und nach der Schwarzwälder Uhr blickend, ein; „und was denken Sie zu thun, um sich im Leben nützlich zu machen?"

„Ich dachte in Ihrer Lehranstalt die Vorkenntnisse zu lernen, welche mich fähig machen, demnächst eine Pension für adelige Töchter zu etabliren."

„So? Ei? Für adelige Töchter? Und dazu wollen Sie bei mir sich Vorkenntnisse erwerben?"

„So dachte ich — und da ich aus einer Familie bin, die mütterlicherseits hohe Blutsverwandtschaft hat, so hoffe ich, in Ihrer Lehranstalt mit angemessenen Personen zusammenzukommen, wünsche auch incognito, unter fremdem Namen aufgenommen zu werden."

„Immer besser! Nein, Mamsellchen, ich kann Sie nicht gebrauchen, mein Institut bildet keine Vorsteherinnen adeliger Töchterpensionen, bei mir ist Alles ordinair bürgerlich; gehen Sie in eine Küche, lernen Sie den Haushalt, bilden Sie sich zu einer tüchtigen Hausfrau aus, dann finden Sie einen guten Mann, dessen gerechte Anforderungen Sie erfüllen können; Sie müssen heirathen, um

die Sünden Ihrer beiden Schwestern wieder gut zu machen. — Verstanden?"

Mit heißer, entrüsteter Miene hatte sich die rauschende Dame vom Sopha erhoben, den eifrig sprechenden Mann angehört und in der Ueberraschung nur die Worte: „Mein Herr!" hervorgebracht. Jetzt nahm sie eine vornehme Haltung an und fuhr fort: „Ich habe verstanden, daß ich mich geirrt habe; ich gehöre nicht zum Pöbel, ich empfehle mich Ihnen, erwarte aber, daß Sie meine vertrauliche Mittheilung nicht mißbrauchen."

„Seien Sie unbesorgt, das verfliegt schnell aus meinem Kopfe; der Nächste, der auf Ihr Weggehen wartet, verdrängt mir die Erinnerung an Sie. Aber nehmen Sie einen guten Rath mit, lernen Sie Ihren normalen, weiblichen Beruf kennen, — Sie thun mir doch leid!"

„Ich kenne meinen Beruf, den mir die Bildung zeigt," antwortete sie und ging mit hochmüthiger, die Beschämung versteckender Geberde und einem gemessenen, vornehmen Knixe hinaus.

Laufköter sah sie lächelnd an und sandte ihr einige starke Wolken Tabacksdampf nach. „Unverschämtes, unglückliches Geschöpf, Kulturpflanze der modernen Bildung, würdige Genossin des Geschlechts der Zukunft! Das sind die Weiber, die das Vornehmthun bei leerer Tasche und Hirnschaale, die Mode der Zeit, das Scheinleben der

Welt, die verruchte Trägheit und Nutzlosigkeit bei impertinenten Ansprüchen, hervorbringt. Donner und Doria! Ich hätte sie retten und in die Küche einsperren mögen — aber laufe hin, renne Deinem Unglück entgegen, Du wirst noch einmal einer Armenanstalt Deine Noth klagen!"

Ein schwerer Tritt erscholl draußen; er schien umzukehren und die schon hinter sich gelassene Kratzbürste nachträglich zu gebrauchen, da das große Plakat an der Wand, welches strenge Reinigung des Fußwerks anempfahl, dem Kommenden vielleicht noch rechtzeitig in die Augen gefallen war. Laufköter unterbrach sein heftiges Selbstgespräch und schritt, eine Melodie brummend, durch die Länge des Zimmers. Eine derbe Hand faßte auf die Thürklinke und lenkte Laufköter's Blick dahin.

Die kräftige Gestalt des Gutsbesitzers Platen trat ein — eine Mütze auf dem Kopfe, einen Rock schief, wie in Eile, bis an den Hals über der breiten Brust zugeknöpft, das Gesicht roth und heiß. — Er blieb auf der Schwelle stehen, die Thüre weit geöffnet und rief: „Nun, Freund, störe ich nicht? Betteln will ich nicht, obgleich ich danach aussehen mag."

„Nur herein — schon so früh aus Oberndorf gekommen?"

„Aus Oberndorf? Hi, hi! Sie sollten nicht

wissen, woher ich komme?“ antwortete Platen, die Thür hinter sich schließend, die Mütze ärgerlich auf den Stuhl werfend und dem ihn verwundert ansehenden Laufköter die Hand reichend. „Aus dem Gefängniß komme ich — losgelassen vor einer Stunde — Donnerwetter! Der Gutsbesitzer Platen im Gefängnisse, eines Lumpengesindels, einer Spitzbubenbande wegen!“

„Oho, da bin ich neulich auch gewesen, das beschimpft nicht, wenn man nichts verbrochen hat,“ erwiderte Laufköter heiter.

„Ja, ich habe es gehört, daß Sie auch dieser Canaillen wegen, dieses vermaledeieten Schulmeisters Luttermann wegen, dem Sie auf die Beine geholfen haben, beigesteckt sind. Aber er soll bei mir an den unrechten Mann, an seinen Rächer gerathen sein. Sie wissen doch schon mein Malheur!“

„Nein. Ich habe in den letzten Wochen so viel Arbeit gehabt, daß ich mich mit Dingen, die nicht geradezu in meinen Weg liefen, gar nicht bekümmert habe! Setzen Sie sich nur erst.“

„Nein, ich bin zu wild dazu, das Blut kocht in mir wie Wurstsuppe — meine Ehre ist hin, kein Mensch meines Standes wird in meiner Gegend mich kennen mögen, wenn ich nicht meine Reputation dadurch wieder rette, daß ich der Welt beweise, wie ich durch Lug und Trug einer Hal-

lunkenbande in's Gefängniß gekommen bin; — verderben, aus dem Thore will ich das Hundevolk bringen, — eher ruhe ich nicht!"

„Nun, was ist es denn?" fragte Laufköter gespannt, da er den Namen Luttermann gehört und wirklich nichts von dem Vorfalle erfahren hatte, weil er mit Sonderegge's häuslichen Angelegenheiten und mit der Einrichtung der großen, weiblichen Erziehungsanstalt zu sehr beschäftigt gewesen war.

„Mord und Todtschlag giebt es!" fuhr Platen auf; „und soll ich meilenweit darum laufen und es mein halbes Vermögen kosten, so bin ich es meiner Ehre schuldig, nicht eher zu ruhen, bis die Bettel- und Spitzbubenbagage mit Schimpf und Schande aus dem Lande getrieben ist."

„Hat Sie Luttermann denn bestohlen?"

„Bestohlen, belogen, meine Jüngen moralisch verderben wollen, zum Lügen gegen ihren eigenen Vater gezwungen — ha, wenn ich daran denke, so möchte ich sogleich das Volk erwürgen und in vierundzwanzigtausend Stücke reißen!"

„Daraus werde ich nichts gewahr — und was führt Sie zu mir?"

„Sie sollen mir helfen, Sie haben auch durch Luttermann Aerger gehabt und einen Pensionair weggenommen. O, wie bin ich an diesen Kerl gerathen!"

„So erzählen Sie schnell, ich habe nicht lange Zeit.“

„Sie müssen Zeit haben, es handelt sich um Gerechtigkeit, um Ihre eigene Rache; — ich gab zwei meiner Jungen, da ich keinen Hauslehrer wieder auf's Gut nehmen wollte, in die Pension und Schule des Luttermann, der in den Zeitungen von sich rühmen machte, und da er meine Jungen hungern ließ, daß sie abfielen wie schmächtige Spanferkel, so schickte ich ihnen eine Kiste voll Schinken, Wurst, Rauchfleisch, und meine Frau legte noch gegen meinen Willen, weil ich es mir selber aufgespart hatte, die beste Schlackwurst und Gänsebrust bei. Wie die Jungen von den beiden letzten Prachtstücken gar nichts melden, so faßte ich Verdacht und sie schrieben auf meine Anfrage, daß sie dieselben gar nicht bekommen hätten. Zugleich flehten sie mich an, daß ich sie dort wegnehmen möchte, Luttermann und Frau zankten sich immer, äßen heimlich wie Gutsleute und fütterten meine Jungen mit gemeiner Suppe ab, auch sei ein Spanier im Hause, der die Frau küsse, zu dem sie Abends, wenn der Mann im Bierkeller sich antrinke, auf die Stube schleiche, und kurz und gut, meine Frau lamentirte, machte einen Höllenlärm, daß ich die Jungen in solche Hundewirthschaft gebracht hätte, mir lief die Galle über, die verschwundenen Prachtstücke in der Kiste

ärgerten mich noch mehr, da ich sie mir selbst abgeknappt hatte, und ich machte mich auf den Weg vor drei Wochen, um die Jungen sogleich zu holen. — Da gab es einen Mordlärm im Hause des Schulmeisters, der Kerl leugnete den Diebstahl, obgleich meine Jungen ihn beschlichen hatten, wie er Wurst und Gänsebrust in einer leeren Klasse zu verschiedenen Frühstücken und Vespern verspeist hat; ich wurde hitzig, das Weib kam dazu, verweigerte mir die Sachen meiner Jungen, ich gebrauchte Gewalt, griff dem Schurken an die Kehle und raffte eben zusammen, was meinen Jungen gehörte, als die Polizei kam, die der Kerl hatte holen lassen und mich, da die Magd und der liederliche Spanier gegen mich zeugten, gewaltsam arretirte, wegen Ueberfalls und Angriff einsperrte, meine Jungen in die Pension zurückschickte und mich am andern Morgen in's Verhör nahm. Meine Jungen wurden auch geholt, das Weib, das dem Manne immer vorsprach, log und schwur, und meine Jungen, die nicht zeugen konnten, erklärten vor dem Richter, daß sie Alles nur aus dem Grunde gelogen hätten, um von Luttermann fortzukommen. Ich mußte so lange in Polizeiarrest sitzen, bis ich von Hause Caution gestellt hatte, meine arme Frau hätte beinahe den Schlag davon gehabt, kam nach der Stadt, brachte das Geld, ich nahm meine Jungen und ihre

Sachen mit, mußte aber dem Schurken erst die Pension bis Weihnachten bezahlen, und wie die Jungen mit mir und der Mutter allein sind, gestehen sie unter Heulen ein, daß das Weib, die Luttermann, sie am Abend nach meiner Arretirung durch Drohen, listige Worte und die Einrede, daß sie allein durch Widerruf mich vor Strafe und sich vor Auspeitschen retten könnten, bestimmt habe, mich zu belügen und ihre Angaben zurückzunehmen. Mir wurde der Prozeß gemacht, acht Tage Gefängniß zudictirt, meine Berufung und Bitte um Geldstrafe verworfen und so habe ich denn bis heute Morgen wie ein Spitzbube sitzen müssen. Meine Frau ist heute früh angekommen, um mich zu holen; die ganze Umgegend von Oberndorf ist in Allarm, man wird mich so lange als ehrlos ansehen, bis ich mein Ansehen und mein gutes Recht hergestellt und den Spitzbuben mit seinem liederlichen Weibe vernichtet habe. Wären meine Jungen nur confirmirt, daß sie zeugen und schwören könnten, so sollte heute noch die Höllenschule geschlossen werden. Je mehr Schande über jenes Volk, desto glänzender wird mein Ansehen hergestellt."

„Was gedenken Sie denn zu thun?"

„Was ich thun will? ha! hätte ich keine Frau und Kinder, so würde ich den Canaillen eine Kugel durch den Kopf jagen; wer mich kennt,

der fürchtet meine Rache, vorzüglich was meine Ehre betrifft."

„Dabei kann ich Ihnen doch nicht helfen; ich liebe nur edle Rache."

„Ja, edle Rache. Die Welt soll es mir danken, wenn ich Schurken enthülle, die unter der Maske frommer Heuchelei und Ehrbarkeit Kinder verderben, Geld von den Eltern erpressen, ein Schulhaus zum Buhlhause machen."

Lauffköter, dem die Zeit zu kurz wurde und überhaupt eine solche Rohheit nicht gefiel und der auf Platen nicht viel hielt, da er ihn als einen geizigen, bauernstolzen und hochfahrenden Mann aus dem bewußten Briefe kennen gelernt hatte, fiel in dessen wilde, zornige Rede ein: „Haben Sie denn reelle Anklagen gegen den Mann? Hüten Sie sich vor neuen Aussprüchen, die einen gerichtlichen Beweis fordern, wenn sie nicht für Verleumdung bestraft werden wollen."

„Ho, da kenne ich meinen Weg. Dieses Volk wäre das erste nicht, das ich von Stuhl und Hof vertriebe, wenn es mir in die Quere kam. Nein, Freund, ich komme auf Umwegen, von hinten; wenn ich einen wurmstichigen Menschen umwerfen will und ihm nicht direct beikommen kann, so halte ich mich an seine Vergangenheit, an seine mit Gras überwachsenen Spuren. Dieser Luttermann hat eine schlechte Vergangenheit, das kann man

ihm und seinem Weibe ansehen. Ich werde ihr nachspüren, wie der Hund der Wildfährte. Sie haben ihn hierher gebracht, ihm die Schule eingerichtet, Sie müssen mehr von ihm wissen; das sollen Sie mir sagen, darum habe ich meine Frau nur flüchtig begrüßt, im Wirthshaus gelassen und bin hier zu Ihnen geeilt. Ein Vagabund ist er, he? Heraus damit. Das Weib ist eine ehemalige Maitresse, Seiltänzerin, Schauspielerin, he?"

„Sie fragen mich wirklich zu viel, ich kann nicht darauf antworten."

„Nicht? Sie wollen es ruhigen Blutes ansehen, daß ein Ehrenmann von einem Schufte niedergetreten wird?"

„Ich habe den Mann hier in einem Fuhrmannsausspann zufällig kennen gelernt."

„Ohne ihn zu kennen? Und Sie wagten es, ihn zum Schullehrer zu machen, zu protegiren?"

„Sie haben Recht, es war ein unverzeihlicher Leichtsinn von mir, aber ich bin seitdem vorsichtiger geworden."

„Und Sie wollen die Ungerechtigkeit begehen, den Schuft in dem von Ihnen begründeten Institute ruhig fortwirthschaften zu lassen? Ich werde irre an Ihnen."

„Ich habe mich längst von ihm losgesagt, sein jetziges Institut ist nicht mein Werk, er hat andere Freunde gefunden, die zugleich meine Feinde sind."

„Hi, hi, hi! Und Sie können das ansehen? Ohne Aerger, ohne Rache? Zermalmen würde ich ihn, wenn ich in Ihrer Haut steckte." Platen rieb die Hände, als wollte er etwas zerdrücken; Lauffköter sah mit unwillkürlichem Stolze und einem lächelnden Zuge der Gleichgültigkeit auf ihn. „Ich habe den Grundsatz, daß alles Schlechte sich selbst vernichtet," sprach er, „der Schuft findet immer am Schufte seinen Richter und Feind."

Platen glotzte ihn an, als habe er ihn nicht recht verstanden und fuhr fort: „Der Schuft soll diesesmal seinen Richter an einem Manne von respectabelm Stande, einem Ehrenmanne, gefunden haben; ich könnte ja nicht ruhig sterben, wenn ich nicht Rache an dieser Höllenbrut genommen hätte. Ich habe schon in den Tagen vor dem Antritte der Gefängnißstrafe recognoscirt, wo ich dem Luttermann beikommen und seine faule Seite an's Licht ziehen könne, habe seine frühere, von der Frau weggejagte Magd und einen Lehrer ausgekundschaftet, der im Bösen abgegangen ist, habe schon so viel erfahren, daß ein Herr Hildebrandt in Westerhagen seinen Sohn oder Großsohn Knall und Fall aus dem Spitzbubenhause weggenommen hat; den Mann will ich aufsuchen, der muß etwas wissen. Habe auch schon herausgekriegt, daß der Luttermann als Vagabunde in der grünen Tanne ohne Legitimationspapiere an-

gekommen ist; er ist gewiß ein entlaufener Zuchthäusler, ein Wechselfälscher, Handschriftennachmacher, so sieht er aus. Ich will es mich ein Stück Geld kosten lassen, an alle Polizeibehörden in Deutschland schreiben, und anfragen, ob man mir nicht Auskunft über einen Luttermann nebst Frau geben könne. Diejenige Polizei, die mir Thatsachen liefert, wodurch ich den Schuft vernichten kann, erhält von mir fünfzig Thaler für die Pensionskasse der Polizeidienerwittwen."

„Lassen Sie doch den Mann ruhig und normal in sein Schicksal hineintreiben, befassen Sie sich damit nicht," fiel Laufköter ein.

„Doch, das bin ich meiner Ehre schuldig; wenn die Welt sieht, daß der Mensch, um den ich habe sitzen müssen, wegen Ehrenkränkung, hi, hi, Ehrenkränkung! — selbst keine Ehre hat, sondern ein gemeiner Landstreicher ist, dann stehe ich glorreich gerechtfertigt da, dann wird es heißen: der Platen hat unschuldig gesessen, er hat keine Ehre kränken können, wo keine war, er ist unbefleckt. Sehen Sie, das bin ich meiner Ehre, meinem Namen und Stande, meiner Frau, meinen Kindern schuldig!"

Laufköter war rauchend durch sein Zimmer geschritten; er hatte die eifrigen Reden des Gutsbesitzers kaum im Zusammenhange gehört, denn seine Gedanke trieben in einer anderen Richtung

weiter. Er war durch die Erwähnung Hildebrandt's an Johanne gemahnt; er fürchtete, daß diesem empfindsamen Mädchenherzen eine heftige Erschütterung bevorstehe, wenn ihre Eltern mit Schimpf und Schmach öffentlich belastet würden, und er sagte sich, daß es gewiß nicht schwer sei, Luttermann zu stürzen, wenn man einmal in seine Vergangenheit hineingreifen wolle. Um Johannen eine solche Seelenerschütterung zu ersparen, die sie in neue und tiefere Schwermuth zurücktreiben würde, sprach er freundlich: „Platen, bedenken Sie, was Sie thun, es ist nicht ehrenvoll, was Sie vorhaben, Sie erniedrigen sich, Sie greifen Pech an und besudeln sich, überlassen Sie das einem Anderen, der selbst schmutzig ist."

„Ich begreife Sie nicht, es kommt mir ordentlich so vor, als stächen Sie mit dem Kerl durch!"

„Herr!" rief Laufköter, „Donner und Doria! Kränken Sie mich nicht, das möchte Ihnen mehr als acht Tage Gefängniß, das würde Ihnen alle Ihre Reputation kosten!" Laufköter sah ihn hell und stolz an und blies ihm in ärgerlicher Hast die dicken Rauchwolken entgegen, als wollte er ihn wie ein lästiges Insect verscheuchen.

Platen stutzte. „Nun, nun, ich wollte ja nur sagen, daß ich Sie nicht begreife, der Kerl hat Sie ja auch betrogen und belogen."

„Das verzeihe ich; gemeine Menschen machen

mich vorsichtiger und das ist der Nutzen, den ich daraus ziehe. An Rache denke ich nicht."

„Ich merke schon, Sie spielen den Großmüthigen; gut, so will ich schon ohne Sie erfahren, was mir Noth thut; jetzt gehe ich zu Herrn Meyerstein, bei dem der Luttermann conditionirt haben und weggejagt sein soll; ho! Ich lasse mein Wild nicht entwischen, ich bleibe auf der Fährte." Er griff nach seiner Mütze, Lauffköter sah ihn geringschätzend an.

„Adieu, Sie sollen noch Wunderdinge hören," sagte Platen die Mütze in der Stube aufsetzend, „Adieu!"

Lauffköter ließ mit Gleichgültigkeit den Mann gehen; dann schritt er durch seine Stube und rief: „So ist der Lauf der Weltgerechtigkeit: ein Schurke wird durch einen anderen Schurken gerichtet, ein Gauner findet an seines Gleichen einen Meister! Nun heißt es aber, Johanne von dieser Katastrophe so weit entfernen, daß sie nichts davon erfährt. Armes unglückliches Mädchen, es giebt kein härteres Schicksal, als sich seiner Erzeuger schämen und die Schmach derselben unschuldig theilen zu müssen."

Ein neuer Klient, welcher jetzt die Thür öffnete, unterbrach Lauffköter's Reflexionen und führte seine Gedanken auf ein anderes Feld.

Platen war unterdessen nach dem Wirthshause, wo seine Frau ihn erwartete und der Wagen

ausgespannt war, zurückgegangen, hatte in roher Weise auf Laufköter, als einen Humanitäts-Narren und Gesindel-Protector, geschimpft und dann nach einem kurzen Frühstück sich auf den Weg nach der Theaterstraße Nr. 9 gemacht.

Er mußte mehre Male schellen, ehe die Hausthür geöffnet wurde; endlich erschien ein Bedienter und zögerte, den Mann in der Mütze, dem hellgrauen Landrocke und dem Eichenstocke, der mit ziemlicher Plumpheit und Anmaßung nach dem „Herrn Meyerstein," ohne die hier gebräuchliche Professortitulatur, fragte, in das Haus einzulassen. „Sagt nur: Gutsbesitzer Platen wäre da," sprach dieser, und drängte sich auf die elegante Halle. Der Bediente, der ihn auf die Anrede „Ihr," verwegen ansah, bekam doch vor dem Gutsbesitzer einigen Respect und führte ihn linkerseits in das Comtoir und Anmeldezimmer. Es währte eine lange Zeit, in welcher Platen immer ungeduldiger hin- und herschritt und mit dem Stocke auf den Fußboden stieß, als die Thür geöffnet wurde und Meyerstein in höchster Eleganz der modernsten Kleidung, etwas heiß und geröthet und eilig in der Miene hereintrat, den Mann mit einer gewissen Enttäuschung ansah, und mit um so prüfenderen Augen betrachtete.

„Was wünschen Sie, mein Herr?" fragte er, mit der Hand nur eine gleichgültige Bewegung

nach einem Stuhle machend, ohne selbst das Zeichen zum Niedersetzen zu geben.

Platen stellte sich ihm mit seiner breiten Brust und dünkelhaft erhobenem Kopfe entgegen, stützte beide Hände auf den Stock und sprach: „War der Schnimeister Luttermann nicht früher bei Ihnen in Condition?"

Meyerstein horchte auf. „Mit wem habe ich das Vergnügen?" fragte er vorsichtig.

„Gutsbesitzer Platen auf Oberndorf; — ich war früher einmal hier, um ein Paar Jungen anzumelden, Sie waren mir aber zu theuer und der Teufel hat mich zu dem Luttermann geführt, wo ich sie mit Spectakel habe wieder wegnehmen müssen. Damit nun andere Eltern nicht dasselbe Malheur haben, wie ich, und die Jugend nicht noch mehr verdorben wird, will ich es der Welt kund geben, welche Wirthschaft dort ist, und will der Spelunke ein Ende machen. Dazu sind mir die Antecedentien des Luttermann nöthig, weiß schon, daß er als Landstreicher hier angekommen ist, Herr Laufköter ihn unter seinen Allerweltsschutz genommen hat und Sie ihn im Dienste gehabt, aber bald wieder entlassen haben. Was wissen Sie von dem Menschen?"

Die Miene Meyerstein's war schlau, geheimnißvoll lächelnd geworden; statt gleich zu antworten, sah er ihn prüfend und abschätzend an.

„Nun?" rief Platen, „ich sollte denken, alle Pensionsvorsteher wären, wie Katze und Hund, miteinander Feind; der Eine nimmt dem Andern die Kundschaft, wie zwei Bäcker, die in einer Straße wohnen, — und Brotneid ist eine natürliche Sache."

„Sie irren sich, ich concurrire mit Herrn Luttermann nicht."

„Nun so sagen Sie mir nur, was Sie von ihm wissen, die Vergangenheit des Menschen scheint mir so faul, wie ein alter, zweijähriger Apfel zu sein; es kann Ihnen unmöglich gleichgültig sein, daß ein solcher Mann auch ein Institut hat, — das beschimpft den ganzen Stand."

Meyerstein sah in diesem Augenblicke, als er den Mann bei der Hand nahm und nach einem Stuhle führte, unheimlich schlau aus. „Sind Sie etwa der Herr, der, wie ich zufällig erfahren habe, eines Rencontre wegen, gerichtliche Unannehmlichkeiten gehabt hat?"

„So wissen Sie die Geschichte? Was sagen Sie dazu? Ist es nicht himmelschreiend, muß nicht jeder rechtliche Mensch wünschen, daß ein solches Institut mit sammt dem Kerl aus der Luft kommt?"

„Und was gedenken Sie zu thun?"

„Da Sie es einmal wissen, so werden Sie als Mann von Ehre ohne Zweifel selbst entrüstet

sein, daß ein Mann von Ansehen, ein Gutsbesitzer, ein Ehrenmann, eines solchen Hallunken wegen, der meine Jungen bestohlen und zum Lügen angetrieben hat, Gefängnißstrafe erdulden mußte, weil ich dem Spitzbuben gesagt habe, was recht und wahr ist."

„Allerdings sehr unangenehm für Sie."

„Unangenehm? Nein, ich bin wüthend, ich will nicht eher sterben, ehe ich den Schurken nicht im Zuchthause sehe; meine Ehre erfordert, daß ich der Welt beweise, wer der Mann ist, um den ich, wegen Ehrenkränkung, bestraft worden bin. Ich suche überall, wo ich nur eine Fährte finde, um dem Kerl das Messer an die Kehle setzen zu können, und sein hochnasiges Weib zu Schanden zu machen. Sie kennen die Leute — geben Sie mir die nöthigen Notizen, ich verspreche die größte Discretion, ich sammele mir die Materialien, womit ich ihn todt mache."

„Hören Sie 'mal, mein Herr — wollen Sie mir vertrauen?"

„Unbedingt, ich merke, Sie thauen auf, Sie sind kein Freund von Luttermann."

„Durchaus nicht — aber ich fürchte, Ihr Eifer der Rache stürzt Sie in neue Unannehmlichkeiten, Sie scheinen mir nicht der rechte Mann zu sein, einen solchen Plan, wie Sie eben verrathen, mit der nöthigen klugen Besonnenheit durchzuführen.

Ich kann Ihnen andeuten, daß die Beweise sehr schwer sind, daß Aeußerungen, wie die, welche Sie vorhin über Luttermann machten, Ihre eigene Freiheit bedenklich gefährden können; es giebt in der Residenz überall Denuncianten und unsere Injuriengesetze sind sehr streng."

Platen glotzte den Israeliten an; dieser lächelte geheimnißvoll und fuhr fort: „Ich will Ihnen dienlich sein, aber mit Klugheit. Wollen Sie unbedingtes Vertrauen zu mir haben, wollen Sie mir versprechen, nichts selbst in dieser Angelegenheit zu thun, sondern mir vier Wochen Zeit zu lassen — dann —"

„Vier Wochen? Herr, darin müßte ich ersticken in meinem eigenen Aerger. Sehen Sie denn nicht, daß ich wild bin, wie ein Hund auf einen Hasen?"

„Eben deßwegen werden Sie nichts ausrichten. Vier Wochen der größten Ruhe fordere ich von Ihnen; dann, wenn ich nichts ausrichte, steht Ihnen ja immer noch Ihr eigener Weg offen."

„Vier Wochen — hm! — Und Sie wollen darin thätig sein?"

„Ich werde auf stillem Wege das Material für Sie sammeln; ohne Beweise laufen Sie nur selbst fest."

„Es sei, ich verlasse mich auf Sie, ich sehe, Sie sind ein Ehrenmann. Hier ist meine Hand!"

Meyerstein ließ sich die Hand drücken und stand auf.

„Hören Sie 'mal, Herr, wir müssen gute Freunde werden, an Schinken und Wurst soll es Ihrer Küche nicht fehlen, ich schicke Ihnen Aepfel und Weintrauben, wenn Sie was ausrichten."

„Alles das verbitte ich mir im Voraus," erwiderte Meyerstein mit vornehmer Verbeugung, „ich verlange nur Schweigen und völlige Passivität von Ihnen."

„Ja, das will ich, aber ich weiß, was recht ist, eine Hand wäscht die andere; wann soll ich Nachricht von Ihnen holen?"

„In vier Wochen, entschuldigen Sie jetzt meine Eile, ich habe oben im Zimmer Besuch."

Platen ging nach mehren Weitläuftigkeiten und Anmahnungen zur Thätigkeit. Meyerstein sah ihm lächelnd nach, schritt einige Male sinnend durch das Zimmer, blickte mit siegreicher Schlauheit in das helle Licht des Fensters, als schweiften seine Gedanken bereits auf fernen Fährten und flüsterte: „Jetzt oder nie!" Dann fuhr er mit der Hand über das Gesicht und verließ das Zimmer, um langsam die Treppe hinauf zu steigen.

Platen schritt etwas ruhiger im Bewußtsein, einen schlauen Genossen seiner Rache gefunden zu haben, durch die Stadt. Das Wirthshaus, wo sein Wagen ausgespannt war und seine Frau wartete,

lag nicht sehr weit vom Bahnhofe; nach dieser Richtung lenkte er seine Schritte, um bald abzufahren, da er jetzt doch nichts weiter in seiner Sache zu unternehmen vermochte. Ein Cigarrenladen, mit der Firma: „Roßmann“ erinnerte ihn daran, Tabak und Cigarren einzukaufen. Er trat ein, ein hochschultriger, kleiner Mann mit blondröthlichem Haar, großem Kopfe, einer starken Habichtsnase, tiefen, grauen, mürrischen Augen und mit einem grünen Sammetkäppchen bedeckt, trat aus einer Glasthür in den Laden. Landbewohner pflegen nicht ohne Unterhaltung etwas zu kaufen und so war auch Platen schnell in ein Gespräch mit dem jüdischen Cigarrenhändler gerathen. Dieser richtete seine stechenden, grauen Augen schärfer und unabgewandter auf ihn und begann endlich: „Mit Permission — waren Sie nicht vor drei Wochen auf der Polizei? Habe ich Sie doch gesehen, war ich doch auch dort in der Wartestube, um verhört zu werden als Zeuge über einen Dieb, der hat genommen von dieser Stelle ein Zehntel Havannah.“

Platen stutzte. „Das wird wol ein Anderer gewesen sein,“ sprach er murmelnd.

„Ein Anderer? Nun meinetwegen, — hätte ich Sie können sprechen allein, wären Sie nicht gewesen Arrestant — nun, was geht's mich an! Habe nur gehört, als Sie waren in's Verhör

geführt und der Luttermann mit der Frau auch, daß Sie hätten geschlagen den Mann, wie er's verdient, gleich dem Hamann."

„Kennen Sie Luttermann?" fragte Platen eifrig.

„Sollte ich nicht? War ich doch Compagnon im Geschäft Meyerstein; habe mich überworfen mit ihm, weil er hatte aufgenommen dieses Volk."

„Herr, Sie müssen mir davon erzählen!" fiel Platen ein, der an sein Versprechen gegen Meyerstein nicht dachte, da der Groll wieder in ihm aufstieg und er eben erfahren hatte, wie stadtkundig seine Arretirung war. „Kennen Sie diese Leute?"

„Sollte ich nicht? Gott, gerechter, was kann aus einem Menschen werden. Ist als Gesindel hierher gekommen. Ich hätte Ihnen in der Polizei-Wartestube zuflüstern mögen: „Lassen Sie sich auf kein Pardon ein, halten Sie oben die Injurie: Spitzbube, fordern Sie eine Revision der Vergangenheit des Klägers — es wäre herausgekommen viel Dreck von der Chaussee, viel unbezahlte Schuld."

„Herr, Sie sind mein Engel! — Ich kaufe Ihnen für zwanzig Thaler Cigarren ab, wenn Sie mir Auskunft über den Mann geben, denn man hat mich mit Gefängniß bestraft, meine Ehre angetastet; Sie begreifen, daß ich mich vor der

Welt nur wieder rechtfertigen kann, wenn ich den Ankläger zum Angeklagten mache."

„Weil ich habe gehabt viel Verdruß über den Luttermann, bin ich erfüllt mit Gift gegen ihn und habe mich erkundigt und durch einen Kaufmann aus dem Nachbarlande zufällig instruirt, daß der Mensch ist gewesen Kindergärtner in X. — und ist gebracht auf Schub an unsere Landesgrenze. Und wie der Kaufmann hat erfahren, daß ein Lehrer Luttermann hier sein Glück gemacht habe, ist ein Wechsel an mich eingelaufen für alte Schuld und ich dachte schon, den Menschen zu fangen, aber er hat ruhig bezahlt und gelogen, daß es wäre für seinen unglücklichen Bruder."

„In welcher Stadt? Wo? Auf Schub? Ha! das ist Geld werth; — zeigen Sie mir noch einmal eine theurere Sorte Cigarren — auf Schub? Köstlich, das geschieht nicht ohne Grund — Herr, ich kaufe von jetzt an immer von Ihnen, habe viel nöthig."

„Der Wechsel kam aus X. Dort ist er Kindergärtner gewesen. Probiren Sie 'mal diese Cigarre — superbes Blatt, Cuba-Einlage, Havannahdeckblatt. — Auch dieser Patentknaster ist eine Rarität. Wo sind der Herr zu Hause?"

„Gut Oberndorf — Gutsbesitzer Platen."

„Ah, gehorsamer Diener — viel Ehre! —

Dieser Taback ist für einen Herrn Gutsbesitzer accurat wie gewachsen. Fragen Sie den Meyerstein, der muß wissen, wo der Luttermann hergekommen ist, er hat ihn auf der Straße gefunden."

„Ist der Herr Meyerstein ein ehrlicher Mann? Weiß er, daß der Schulmeister in X. gewesen ist?"

„Ich kann es nicht sagen, spreche mit ihm nicht, sind keine Freunde geblieben, haben uns getrennt im Streit. Ob er ist ehrlich? Was kann ich sagen? Ob er hätte gethan Gutes oder Böses, das redet man nicht, ist er doch Einer von unsre Leut'. — Aber er wird sein ein Feind des Luttermann, denn ich weiß, das er ihn aus dem Hause gejagt hat."

Ein Käufer, der in den Laden trat, störte diese Unterhaltung. Platen kaufte mehr, als er beabsichligt hatte, und ging, als Koßmann später nichts mehr über Luttermann wußte, mit befriedigtem Rachegefühle fort. Jetzt hätte er zu Meyerstein zurückeilen und die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen mögen, doch wünschte er auch jenen zum Mithelfer zu behalten, und begnügte sich, nach längerem Ueberlegen und Einreden der Frau, einstweilen still zu sein, aber vom Wirthshause aus einen Brief an Meyerstein zu schreiben, worin er ihm die bei Koßmann erfahrenen Dinge, den Namen der Stadt, den Schub und den Wech-

sel, als Anhaltspunkte für weitere Nachforschungen mittheilte.

Die erhitzte, etwas glühende Miene, womit Meyerstein in das Sprechzimmer getreten war, als Platen ihn erwartete, hatte, gleich dem Umstande, daß Letzterer erst mehremale die Thürglocke ziehen mußte, ehe er eingelassen wurde, einen gemeinschaftlichen Grund. Meyerstein war wirklich in keiner angenehmen Stimmung gewesen, und es zeugte von seiner großen Kunst, sich zu verstellen und, neben verdrießlichen anderen Dingen, noch das Interesse für gelegentliche Anreizungen seines Egoismus zu behalten, daß er Platen's Sache zu der seinigen machte und schnell einen Plan entwerfen konnte, aus derselben Vortheil zu ziehen.

Es schien seit einigen Tage die Schicksalswolke auch über Meyerstein einige Blitze zu entladen, die freilich nicht zerschmetternd niederfuhren, aber doch beunruhigten und drohten. Man pflegt zu sagen, daß Israeliten, namentlich jüngere, sogenannte gebildete Leute, neben ihrer nationalen Eitelkeit, eine große Portion Frechheit besitzen, und, ohne diese allgemeine Behauptung verneinen oder bejahen zu wollen, können wir Herrn Baruch Meyerstein weder die Eitelkeit noch Frechheit absprechen.

Wir haben früher erfahren, daß der in der

Residenz wohnhafte, reiche, jüdische Obercommerzienrath Ephraim Gerson aus einer wohlberechneten Speculation seinen Sohn Max in die Pension für Ausländer schickte; dieses hatte zur Folge, daß Herr Meyerstein, wenn Herr Gerson eine Gesellschaft gab, in der er auch seinen Sohn vertreten wissen wollte, ebenfalls mit eingeladen wurde. Durch die gebräuchlichen Formen der Etiquette, wodurch man Zudringlichkeit und Frechheit zu maskiren versteht, hatte Meyerstein sich diesem reichen Hause zu nähern gewußt; er machte Höflichkeitsvisiten nach jeder Gesellschaft, in der er zugegen war, wußte hier gewandt sich mit Gefälligkeitsaufträgen zu belasten, selbst wenn man sie ablehnte, suchte sich namentlich der einzigen Tochter Rahel diensteifrig zu zeigen, unter tausend Vorwänden etwas für sie zu besorgen oder ihr zur Ansicht vorzulegen, stellte sich am Schlusse des Theaters vor ihre Loge, um sie auf dem Heimwege zu schützen und erregte die Eitelkeit des jungen, koketten Mädchens so sehr, daß dasselbe wirklich den „Professor" mit schelmischen Augen der Freundschaft betrachtete. Da er alle Kunstfertigkeiten besaß, womit ein oberflächlicher Mensch junge, üppige, faullenzende und stets zum Lachen aufgelegte Mädchen belustigen kann, wie Schlagfertigkeit im geschwätzigen Erzählen von Anekdoten, Stadtneuigkeiten, Theatergeheimnissen und

neuen Moden, Räthselspiele, Boskokunststücke, Kartenbelustigungen und dergleichen, so war er bald der schönen, etwas geistesarmen Rahel und ihren Freundinen ein angenehmer Gesellschafter geworden und er hatte den Triumph, daß der Obercommerzienrath den Professor zur französischen und englischen Conversationsstunde engagirte. Das hatte Meyerstein erzielen wollen; er trat dem reichen Mädchen dadurch persönlich näher und Rahel ließ es sich gefallen, daß er ihr köstliche Blumenbouquets brachte, galante andere Aufmerksamkeiten erwies, unter ihrer Loge mit ihr Blicke wechselte und sie nach Hause führen durfte. Er mußte schon geheime Herzensergießungen in seine französischen und englischen Sprachlectionen eingewebt und nicht nur befriedigende Gegenäußerungen erhalten haben, daß er vor etwa vierzehn Tagen den Muth faßte, bei der Obercommerzien-Räthin auf die Hand der Tochter anzuspielen. Diese hatte nur gelächelt, ohne zu antworten, aber jedenfalls mit ihrem Gemahl geredet, denn plötzlich erhielt Meyerstein einen Brief von Ephraim Gerson, worin derselbe sofort die Lectionen seiner Tochter kündigte, den Max aus der Pension nach Hause rief und alle Verbindung mit Meyerstein abbrach, der nach seiner ersten Betäubung und nach dem Scheitern aller Versuche, sich persönlich bei dem Obercommerzienrathe vorzustellen und sein Be-

nehmen zu entschuldigen, erfuhr, daß die Tochter sogleich in eine entfernte Stadt zu Verwandten geschickt worden sei. Hier war Meyerstein mit seiner schwächsten Seite auf die stärkste des jüdischen Banquier gestoßen; in der sinnlichen Leidenschaft war Meyerstein schwach von seiner sonstigen Klugheit geleitet, wie wir das schon früher in der grünen Tanne beim Engagement der Luttermann'schen Familie gesehen haben. Der Banquier aber war in allen Dingen ein leidenschaftslos berechnender Mann, hatte längst mit einem reichen Geschäftsfreunde in Wien über die Verheirathung seiner Tochter mit dem Sohne jenes Banquiers und über die finanziellen Bedingungen abgeschlossen und war über Meyerstein's Keckheit in den größten Aerger gerathen.

Die Demüthigung, welche Meyerstein hier erlitten hatte, stachelte seinen mächtigen Ehrgeiz an, sich selbst eine Genugthuung zu verschaffen, um dem Gerüchte seiner verächtlichen Abweisung, das ihm vor der Welt schaden mußte, schleunigst zuvorzukommen; er calculirte, daß jedes möglicherweise unter die Leute kommende Gerücht am Schnellsten und Gewissesten dadurch erstickt und niedergeschlagen werden könne, wenn er gleichzeitig seine Verlobung mit einer reichen, angesehenen Dame veröffentliche. Da er auf Vermögen und Ansehen speculirte, um einstmals die Pension für

Ausländer nicht mehr nöthig zu haben, die er überhaupt nur als einen Durchgangspunkt zum Rentier betrachtete, so hatte er auch klüglich seine Pläne bei mehren Damen still angelegt, und war nur durch die vom glühenden Auge der Rahel angeregte Sinnlichkeit fortgerissen worden, den Schwerpunkt seiner Pläne auf das Gerson'sche Haus zu werfen. Da er sich einbildete, als ein vom Adel protegirter Mann auch mit zur höheren, guten Gesellschaft zu gehören, so hatte er in den Familien jener Kreise Zutritt gesucht und auch in solchen Häusern gefunden, wo man nach einer Gelegenheit suchte, sich auf die bequemste und billigste Art in französischer und englischer Umgangssprache zu üben. Man redete nur in diesen fremden Mundarten mit ihm und er war schlau genug, sich dadurch beliebt zu machen und Terrain zu gewinnen.

Eine verwittwete, steinreiche Präsidentin, welche zwei Töchter und viele vornehme Verbindungen hatte, dazu eine geborene Engländerin war, gehörte namentlich zu Denen, bei welchen Meyerstein durch einen seiner insulanischen Pensionaire Zutritt erhalten hatte, den er dadurch zu befestigen wußte, daß er der für ihr englisches Vaterland schwärmenden Frau mit künstlicher Begeisterung von England erzählte, Land und Leute als Muster aller Vollendung pries, ihr die englischen Zeitungen

besorgte und sich erbot, mit den Töchtern, die ebenfalls etwas schwärmerisch waren, den Shakespeare im Originale zu lesen und zu interpretiren. Er wußte sich in die Schwärmerei und Schwächen dieser Leute so geschickt zu fügen, daß er selbst sentimental wurde, ihr volles Vertrauen erwarb und sogar zur Besorgung von Geldgeschäften benutzt wurde, die die Präsidentin wegen einer Erbschaft zu Gunsten ihrer ältesten Tochter in England abzuschließen hatte. Hierdurch erhielt er einen tieferen Blick in ihre Vermögenszustände und nahm besonders die älteste Tochter auf das Korn seiner stillen Ziele.

Hier wollte er jetzt die erlittene Demüthigung, die er durch Gerson erfahren hatte, so schnell als möglich, ehe das Gerücht sich aufthun und verbreiten konnte, entschädigen; — schon am dritten Tage nach dem stillen Vorfalle bei Gerson wagte er mit kluger Vorsicht und nach einer künstlich hervorgerufenen Gefühlserhebung beim Lesen des Romeo, den Antrag an das Herz der ältesten Tochter. Aber wie erschrak er, als diese plötzlich sich erhob, ihn geringschätzend über die Achsel ansah und das Zimmer verließ, als die zweite Tochter auflachte und rief: „Herr, welche Insolenz, Sie sind ja ein Jude!“ und die Präsidentin mit Würde sprach: „Ich werde Ihren Verstoß gegen meine Familie mit Stillschweigen übergehen und ver-

gessen, aber Sie werden selbst fühlen, daß ein fernerer Verkehr zwischen uns unmöglich geworden ist."

Zerknirscht, wüthend kam Meyerstein in seinem Hause an; er tobte gegen sich selbst, gegen den Bedienten, die Pensionäre, die ihm in den Weg geriethen; er begegnete der Lady of the house, der Wittwe des Kammerdieners und Hofküchenaufsehers Thomas, mit Vorwürfen und Beleidigungen, so daß diese ihm die Stelle kündigte und erklärte, Weihnachten abgehen zu wollen, da die Heuchelei im Hause doch längst gegen ihr Gefühl sei. Er hatte ihr nur mit trotzigem Eifer geantwortet: „Gehen Sie, wohin Sie wollen, mir ist Alles egal."

Und in der That war ihm in diesem Augenblicke Alles egal, denn sein Ehrgeiz war bis zur Betäubung niedergeschlagen, er sah sich blamirt in seiner empfindlichsten Rolle, als Jude verachtet und mußte fürchten, daß die zweite Tochter der Präsidentin, die ihm dies offen vorgeworfen hatte, gegen andere Personen darüber spottend reden würde. Er fühlte sich wirklich krank und ging mehre Tage nicht aus. Die Reflexionen führten ihn allmählig zu einer träumerischen Prüfung seiner Gefühle, er sprach eines Abends, nachdem er vergebens nachgegrübelt hatte, wie er einem Gerüchte und der Lächerlichkeit begegnen könne: „Baruch! Armer Baruch! Was ist aus

Dir geworden? Gott, gerechter, was hast Du Schiffbruch gelitten auf hohem Meere! Wo ist Deine Klugheit, Dein praktischer Sinn gewesen? Du bist kapores, wenn die Welt erfährt Dein Malheur! — Hast Du gewüthet auf Deine eigene Ehre — Gott, gerechter; mit Blindheit geschlagen!" Auf solchen Ausbruch der Unzufriedenheit mit sich selbst, trat eine Stille ein, in welcher seine wahre Natur als der leichtere Theil seines Wesens auf die Oberfläche seiner verstellten und heuchlerischen Existenz trat. Er wurde sich bewußt, daß er einen warmen Fleck des Lebens in sich habe, daß er wirklich ein echtes, dauerndes Gefühl in sich berge, die heimliche Liebe zu Johanne; diese hatte den nachhaltigsten Eindruck auf ihn gemacht; ihr Bild, in der Erscheinung, wie er sie auf der Straße, auf dem Wege nach Geller's Hause zuletzt wiedergesehen hatte, überstrahlte von Neuem alle andern Weiber, die seinen verliebten Sinn mehr oder weniger gereizt hatten; er rief plötzlich: „O, sie ist das schönste Mädchen, das ich jemals erblickt habe, das die Sonne bescheint! Ha! der verhaßte Lauffköter! Wäre er nicht dazwischen gerathen, so hätte ich genossen das Paradies und das heiße Leben und hätte die Speculation der Heirath darüber vergessen!"

Meyerstein gewann wieder die kluge Fassung, als er nach mehren Tagen in der Stadt horchte,

und nichts auf ein Gerücht von seiner Doppelniederlage hindeutete. Gerson und die Präsidentin bewahrten das Geheimniß, ihrer eigenen Ehre wegen. Als er seinen ehrgeizigen Gefühlen diesen Trost geben konnte, trat er wieder muthiger und kecker auf.

So war der heutige Tag gekommen. Er hatte mit der Madame Thomas, der von den Pensionären „Mistress" titulirten Lady of the house, seit der geschehenen Kündigung kaum ein Wort gesprochen, was nicht vor Fremden zum äußeren Anstande unbedingt nöthig gewesen wäre; heute Morgen aber redete er sie auf ihre grollende Stimmung an und lud sie ein, auch ferner im Hause zu bleiben, da er damals in einer verdrießlichen Stimmung gewesen sei. Die Frau antwortete, daß sie bereits auf Weihnachten ein neues Engagement angenommen habe. Das versetzte Meyerstein in die unangenehme Lage, die Stelle einer Repräsentantin des Hauses auf's Neue ausfüllen zu müssen und erinnerte ihn an seine eigene Junggesellenwirthschaft und die mißglückten Versuche, dieselbe auf eine vortheilhafte Art zu ändern.

„Und wohin kommen Sie Weihnachten?" fragte er verstimmt.

„Zu der Präsidentin von Oldersberg, als Vorsteherin des Haushaltes."

Meyerstein sah die Frau mistrauisch und seine Bestürzung nur mühsam bemeisternd, scharf an. „Weiß die Präsidentin, daß Sie bei mir sind?" fragte er vorsichtig.

„Bewahre, es würde mich nicht recommandiren."

„Was? Was sagen Sie, — was wollen Sie damit sagen?" rief er in der Unsicherheit, vor den Augen dieser Frau sich schämen zu müssen, da er glauben mußte, daß sie in seine Verweisung aus dem Hause der Präsidentin eingeweiht sei.

„Das will ich Ihnen aufrichtig sagen," versetzte Frau Thomas. „Meine Rolle, die ich hier im Hause spiele, wird mir von meinen Freundinnen sehr verdacht; sie nennen meine Stellung hier eine wahrhafte Komödie; und ich hätte doch gekündigt, denn man redet nicht gut von Ihnen, seit Herr Gerson so plötzlich seinen Sohn weggenommen hat."

„Wo? Wer? Die Verleumder sollen mir vor das Gericht!" rief Meyerstein, der seine Demüthigung durch hochfahrende Heftigkeit betäuben und verbergen wollte.

Die Frau sah ihn streng an und ging fort. Meyerstein glaubte ein spöttisches Lächeln beim letzten Umblicke der Gehenden bemerkt zu haben, schlug sich mit der Hand vor die Stirn, und sprach zu sich selbst: „ha! sie weiß es — Baruch! Was beginnst Du nun?"

In demselben Augenblicke erschien der Bediente und meldete den Gutsbesitzer Platen an.

Als Meyerstein nach Entfernung des Mannes wieder in sein Zimmer hinaufstieg, hatte seine Miene etwas Befriedigtes, Siegbewußtes im zerstreuten, unwillkürlichen Lächeln des Mundes, und im listigen, glänzenden Auge. Mit übergeschlagenen Armen durchschritt er sein Zimmer und verfolgte einen lebhaften Gedanken. Aus den abgerissen laut gewordenen Worten seines Denkens hätte ein Horcher die Sätze verbinden und verstehen können: „Das ist ein Fingerzeig Deines Fatums; diesen Mann sendet Dir der Schutzgeist Deines Glücks! Wenn es Dir jetzt nicht gelingt, Nutzen und Vergnügen mit einem Schlage zu gewinnen, dann geschieht es nie. Der hartnäckigste Sinn schmilzt wie Schnee in der Sonne, wenn das Feuer der höchsten Angst um das Dasein an den Nägeln brennt; wenn das Haus brennt, rettet man sich in Lebensnoth durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster und denkt nicht an Ehre, Schaam und Eigensinn. Ja, ich will das Haus anzünden und sehen, was ich daraus für mich rette, einen schönen, heißen, nackten Leib, ein stolzes, köstliches Herz, das für mich in Dankbarkeit schlägt, für den Lebensretter, dem das gerettete, warme Leben gehört!“

Bis zur Mittagsstunde weilte Meyerstein in

seiner Stube, bald sinnend, sich in das Sopha werfend, den Kopf stützend und die funkelnden Augen umherschweifen lassend, bald von der Lebhaftigkeit seiner Gedanken zu neuem Durchschreiten seines Zimmers getrieben. Jetzt trat der Bediente ein und meldete mit etwas befangener Miene, daß der Polizeicontroleur Haccius den Herrn zu sprechen wünsche.

„Polizeicontroleur? Was will er?“ fragte Meyerstein, aus seinen Speculationen, an denen dieses Mal das Herz sich ebenso viel wie der Verstand zu betheiligen schien, aufgerufen und sich schnell sammelnd. Der Bediente erklärte, daß der Controleur Herrn Meyerstein selbst sprechen wolle. Plötzlich nahm dieser eine horchende Kopfhaltung an und fragte: „Sind alle Pensionäre heute Morgen zu Hause gewesen, als Du den Kaffee auf die Stuben brachtest?“

„Master Crofton und Monsieur Verzy sind seit gestern Nachmittag nicht wieder nach Hause gekommen; Master Blackett kam mit Monsieur Beautemps heute Morgen zu Hause und haben mir befohlen, wenn nach ihnen gefragt würde, zu sagen, daß sie krank wären.“

Meyerstein drängte, durch seine eilige Bewegung gegen die Thür, den Bedienten hinaus, schloß sein Zimmer und schritt die Treppe hinunter. Erst auf dem Hausflur gewann er seine ruhige Würde,

zögerte etwas, um seine Miene unbefangen heiter zu stimmen und trat dann in das Sprechzimmer ein, wo er mit der Geberde vornehmen Befremdens den Polizeicontroleur ansah.

„Mein Herr," begann dieser, „haben Sie in Ihrem Institute einen Engländer John Crofton und einen Franzosen Charles Verzy?"

„Ja, mein Herr, und was wünschen Sie?"

„Beide junge Menschen sind diese Nacht wegen Unfuges und Ruhestörung arretirt, auf die Hauptwache abgeliefert und heute Morgen auf das Polizeibüreau gebracht. Da sie vorgeben, kein Deutsch zu verstehen, so haben sie im Verhör die Antwort verweigert; auf die Drohung, sie als Widerspenstige zu behandeln, nannten sie Ihren Namen und ihren Aufenthalt bei Ihnen. Zwei andere junge Leute, die mit ihnen arretirt wurden, sind der Patrouille entsprungen und die Verhafteten weigern sich, sie zu nennen und leugnen deren Bekanntschaft. Doch hat ein Nachtwächter die Namen Beautemps und Blackett rufen hören. Haben Sie solche Leute im Institute?"

„Allerdings, freilich, aber Sie werden doch berücksichtigt haben, daß es Söhne angesehener Familien sind und unter gesandtschaftlichem Schutze stehen?"

„Nur das Gesandtschaftspersonal und dessen Dienerschaft stehen nicht unter directer Polizeidis-

ciplin, so lange sie kein bürgerliches Verbrechen begehen, alle anderen Ausländer aber, die hier leben, sind unseren Gesetzen unterworfen. Ich habe den Auftrag, Sie zu fragen, ob die beiden genannten Entsprungenen zu Hause sind, und Sie zu ersuchen, sofort nach dem Polizeibüreau zu kommen, um die Arrestanten als ihre Zöglinge zu recognosciren und auszusagen, ob sie noch kein Deutsch sprechen können."

Meyerstein hatte röthere Wangen bekommen, der Zug der Unbehaglichkeit bemeisterte sich seines Gesichtes, obgleich er sich zwang, ruhig und sicher zu erscheinen. Er griff an den Glockenzug und sprach: „Was haben sich denn die beiden jungen Leute zu Schulden kommen lassen? Es sind heitere Jünglinge, muthwillig im Gefühl ihrer Familie und ihres Vermögens — Sie brauchen ihnen ja nur eine Geldstrafe zu dictiren."

„Das würde eine Strafe ihrer Eltern sein, die das Gesetz nicht bezweckt, außerdem ist ihr Vergehen ein solches, welches eine strengere Ahndung erfordert, da es sich bereits herausgestellt hat, daß eine Reihe höchst ungebührlicher Frevel, die seit längerer Zeit des Nachts in der Residenz die Einwohner beunruhigt haben, von den Arrestanten ausgeübt worden sind."

Der Bediente kam herein.

„Sage mir, wo sind die Herren Beautemps

und Blackett?" fragte Meyerstein mit verstelltem Ernste.

„Sie sind krank — sie sind seit gestern Abend noch nicht aufgestanden," erwiderte der Bediente mit scheuem Seitenblicke auf den Controleur.

„Sie hören, mein Herr," sprach Meyerstein, „es muß doch der Verdacht zu weit vorausgegriffen haben."

„Sie werden gefälligst sogleich nach dem Büreau kommen, der Instructionsrichter erwartet Sie. Ich empfehle mich."

Meyerstein vergaß den Gegengruß der Höflichkeit, da seine Gedanken auf einen klugen Ausweg sannen und er sich höchst unbequem fühlte, mit der Polizei in engere Berührung zu kommen. Aufgeregt eilte er die beiden Treppen hinauf in das Schlafzimmer, wo der Pensionär Blackett im Bette lag und sich krank stellte.

„Wo sind Sie diese Nacht gewesen?" fuhr er ihn an, „die Polizei ist im Hause, Sie und Beautemps sind notirt, Crofton und Verzy gefangen!"

„Ich bin Engländer, und Crofton werden sie auch schon losgeben und entschädigen müssen — zeigen Sie es unserem Gesandten an."

„Zum Teufel auch!" rief Meyerstein, ärgerlich über die ruhige Miene des Pensionärs; „Sie werden mein Haus in schlechten Ruf bringen, das

wird, wenn ich alle meine Kräfte anstrenge, Ihren Eltern viel Geld kosten."

„Thut nichts — sie werden bezahlen."

„Was haben Sie diese Nacht gethan?"

„Einen Spaß — Schilder abgenommen und einen Warnungspfahl ausgerissen."

„Weiter nichts?"

„Noch einen Spaß; die drei Hündchen der Opernprimadonna, die in ihrem Wagen, der sie vom Theater abholen sollte, saßen, herausgegriffen und im Keller an der Sandstraßenecke betrunken gemacht und nach Mitternacht in drei verschiedene Laternen gesperrt; das macht dem Crofton am meisten Plaisir."

„Unfug über Unfug! Wissen Sie nicht, daß das nicht erlaubt ist und Sie nun dafür büßen müssen?"

„Was kostet es?"

„Gefängniß!"

„Oho! Ein Engländer wird in Deutschland nicht bestraft — die kleine Nation muß die große Nation respectiren. Ich bin überall, wo wir einen Gesandten haben, in England."

„Solche Frevel werden aber auch in Ihrem Vaterlande bestraft!"

„Darum thuen wir es auch auf dem Continent, wo wir frei sind."

„Schöne Geschichten; — nun können Sie mich

Ihren Retter nennen, wenn es mir gelingt, Ihnen nur eine hohe Geldstrafe auferlegen zu lassen." Meyerstein eilte verdrießlich fort. — Nach wenigen Minuten sah man ihn höchst elegant den Weg nach der Polizeidirection einschlagen. Hier angekommen suchten seine Augen die Pensionäre, aber er wurde sofort in ein Zimmer geführt, wo er allein eine Viertelstunde warten mußte, bis ein mürrischer Officiant ihm schweigend winkte zu folgen, und am anderen Ende des Corridors eine Thür öffnete, die ein Polizeidiener bewachte. Meyerstein trat ein; hinter einer grünen Tafel saß ein Instructionsrichter, neben demselben der Auditor von Posewitz, das Protokoll führend. — Der Eingetretene bemerkte den Wink des Richters nach einem Stuhle nicht, da sein Blick auf die beiden Pensionäre fiel, die seitwärts mit trotzigen Blicken an der Wand standen und seinem strengen, strafenden Ansehen ein flüchtiges Lächeln des gesteigerten Sicherheitsgefühls erwiderten.

„Sind Sie Herr Professor, Doctor Meyerstein?" fragte der Richter.

Jener zögerte etwas, als er sah, wie der Auditor die Feder ansetzte, um jede Antwort zu Protokoll zu nehmen. Mit ungewöhnlich leiser Stimme versetzte er: „Ja."

„Kennen Sie jene beiden jungen Leute?"

„Mit Erstaunen finde ich hier ein Paar

meiner Pensionäre, die sich stets straflos betragen haben."

Der Auditor schrieb; der Verhörrichter fragte weiter: „Sind die Aussagen ihrer Namen richtig? Heißen sie John Crofton und Charles Verzy?"

„Ei, vollkommen; Söhne so angesehener Familien brauchen sich ihres Namens nicht zu schämen."

„Können diese Leute deutsch reden?"

„O, ja — ein wenig — weniger verstehen, als sprechen."

Crofton grinsete mit seinem dicken, glänzenden Fettgesichte den Genossen an.

„Gut," fuhr der Richter fort, „so werden Sie den Dollmetscher spielen und sich auf die genaue Uebersetzung der Aussage beeidigen lassen."

„Beliebt es Ihnen nicht selbst in englischer und französischer Sprache das Verhör direct zu unternehmen?"

„Das ist nicht protokollarisch. Kennen Sie die gerichtliche Bedeutung des Eides?"

„O, vollständig — aber wozu Das? Ich bin eine öffentliche Vertrauensperson, meine Bürgen sind der Erbprinz, der General von —"

„Das ist hier nicht maßgebend," fiel der Richter ein. „Sind Sie Jude oder getaufter Christ — —"

Meyerstein sah betroffen auf seine grinsenden Pensionäre, von denen er wußte, daß sie jedes Wort verstanden. „Ich schwöre nicht gern," sprach er ausweichend, „ich bitte, mein Ehrenwort gelten zu lassen."

„Halten Sie mich nicht auf, Sie haben nur zu bestimmen, ob ich Ihnen den jüdischen oder christlichen Eid abnehmen soll."

„Den jüdischen," antwortete Meyerstein so leise, daß der Richter aufhorchte, und dann mit lauter Stimme fragte: „Den jüdischen?" und, als jener nur mit dem Kopfe nickte, ein Blatt mit gedruckter Eidesformel aus einem Stoße Schriften hervorzog, dasselbe neben sich nieder legte und sprach: „Wie ist Ihr voller Name? Meyerstein antwortete: „Baruch", der Richter fragte weiter: „Geburtsort? Vater? Gewerbe desselben? Was und wo haben Sie studirt?"

Diese Fragen brachten Meyerstein aber doch in Verlegenheit; seine Wangen rötheten sich, sein Blick schweifte prüfend nach den Pensionären, und nachdenklich auf den Protokollschreiber. Er sah sich der Blamage vor den Pensionären und der Welt preisgegeben, und kleidete seine Unbehaglichkeit in die empfindliche Frage: „Bin ich etwa ein Angeklagter? Sind Sie gesetzlich berechtigt, mich so zu fragen? Ich verweigere die Antwort."

„Ein Ehrenmann wird sich doch seiner Personalien nicht schämen?" sagte der Richter bereits ungeduldig, und fuhr, gegen den Auditor gekehrt, fort: „Lesen Sie dem Herrn den betreffenden Paragraphen der Königlichen Gerichtsordnung vor." Dieser that es, Meyerstein blickte rathlos im Zimmer umher, als suche er nach einem Entschlusse zwischen Kühnheit, Klugheit und Wahrheit; sein Ehrgeiz gewann die Oberhand und er antwortete auf die Frage des Richters: „Nun? Wollen Sie bei Ihrer Renitenz beharren?" mit einer deutlichen Selbstbetäubung: „Nein". Er gab nun zu Protokoll, daß er der Sohn eines Lehrers sei, Sprachwissenschaften in Paris, London und Berlin studirt, dort den Doctorgrad erworben und als Sprachlehrer früher privatisirt habe. Auf die Frage: „Wo waren Sie Professor?" antwortete er schnell: „In Frankreich", und als er auch das Collegium nennen sollte, nannte er in der Betäubung, worin er sich befand, die Ecole de Commerce in Paris. Der Auditor schrieb jedes Wort nieder. Nun fand die Beeidigung statt und alsdann begann das Verhör der beiden Pensionäre durch Meyerstein's Verdolmetschung. Die jungen Frevler leugneten, Meyerstein befand sich in der peinlichen Lage, ihnen die Drohungen des Richters übersetzen zu müssen, obgleich sie dieselben bereits deutsch verstanden hatten. Als sie

nicht mehr leugnen konnten, als Nachtwächter, Patrouillenleute, endlich auch Bürger als Zeugen verhört wurden, die jene Jünglinge als die Anstifter vieler nächtiger Frevel wiedererkannten, als sogar die frühere Einsperrung des Hundes in die Laterne des Grafenbrunnens zur Sprache kam und Crofton überführt wurde, da suchten jene ihre Rettung durch Trotz und Anrufung ihrer Gesandten zu erzwingen. Meyerstein gab sich alle Mühe der Vertheidigung durch Milderungsgründe, bat, den Jugendübermuth durch Geld zu strafen, wurde aber vor Bestürzung stumm, als der Controleur Haccius mit den unterdessen arretirten Pensionären Beautemps und Blackett eintrat und das Verhör eine weitere Ausdehnung erhielt. Es stellte sich heraus, daß diese vier Pensionäre seit beinahe einem halben Jahre den größten nächtigen Unfug getrieben, vieles öffentliche und Privateigenthum beschädigt, und sogar muthwillige Diebstähle begangen hatten.

„Unterschreiben Sie das eidlich bestätigte Protokoll und dann können Sie gehen," sagte der Richter zu Meyerstein, der mit zögernder Hand das noch einmal vor den vielen Zeugen und den vier Pensionären laut vorgelesene Protokoll unterschrieb und kaum aufzublicken wagte, da alle Anwesenden hörten, daß er ein nicht getaufter Jude sei. Als er seinen Zöglingen ein Zeichen gab,

mit ihm zu gehen, rief der Richter: „diese bleiben hier, sie sind Verhaftete.“

„Wollen Sie den Ruf meines Institutes zu Grunde richten?“ rief Meyerstein, der sich jetzt nicht mehr zu mäßigen vermochte — „fordern Sie Caution, jede beliebige Summe, ich zahle sie — vergessen Sie nicht, daß Sie Söhne angesehener Familien vor sich haben.“

Als die Pensionäre das energische Auftreten Meyerstein's bemerkten, schwoll auch ihnen der Muth, und sie drohten mit ihren Gesandten. Der Richter ließ sie aber ohne eine Antwort durch Officianten abführen und hieß Meyerstein gehen. Mit heißem, rothen Kopfe, in einer Stimmung, wie er wohl selbst nicht für möglich gehalten hatte, erfüllt von Zorn, Demüthigung, Furcht vor Eclat und dem moralischen und materiellen Stoße, den seine Pension in der öffentlichen Meinung erleiden könne, eilte er über die Gassen; hierzu mischte sich der Aerger über das geringe Ansehen, das man seiner Person erzeigt und das er für bedeutender in seiner eitlen Ueberschätzung gehalten hatte. Er lenkte seinen Weg direct nach den Hôtels des englischen und französischen Gesandten, wurde auf sein Drängen vorgelassen und stellte ihnen, mit beschönigender Schilderung des jugendlichen Muthwillens, die Brutalität der Polizei gegen die nationalen Schutzbefohlen ihrer diplo=

matischen Autorität vor, fand die Gesandten schnell geneigt, für ihre Landesangehörigen auf das hohe Streitroß zu steigen und zu erklären: daß sie dem Pensionsvorsteher die energische Vertretung beider Nationen dankten und sogleich die Freilassung der Verhafteten fordern würden.

Mit einem befriedigteren Gesichte schlug Meyerstein nunmehr den Weg nach seinem Hause ein. Den Dank und Schutz der Gesandtschaften hinter sich, fühlte er die persönliche Demüthigung um so weniger, als er sich mit dem Gedanken beschäftigte, daß sein eigenes Ansehen durch die Freilassung der Gefangenen steigen und er durch die hohe diplomatische Hülfe auch der Polizei imponiren werde.

Die Verhaftung der vier Pensionaire hatte bei den anderen eine große Aufregung veranlaßt; als Meyerstein im Hause eintraf, fand er nur erhitzte Gesichter und den Ruf nach Hülfe. Mit einem stolzen Lächeln antwortete er ihnen: „Beruhigen Sie sich, meine Herren, ich komme eben von den Gesandtschaftshôtels, in kurzer Zeit sind Ihre Freunde wieder hier.“ Er hatte eben im Gefühle der Sicherheit diese Worte gesprochen, als der Bediente ihm einen Brief überreichte. An der Handschrift und dem Ortsstempel erkannte er sofort den Absender. „Wo ist denn unser lieber Master Busbby?“ fragte er, mit Selbst-

befriedigung sich an dem Eindrucke des Respectes, den seine Antwort auf die Ausländer gemacht hatte, weidend; „ein Brief von seinem Vater an mich.“

„Er hat auch einen Brief erhalten,“ versetzte der Bediente, „und ist sogleich damit aus dem Hause gegangen.“

„So, so,“ sprach Meyerstein, selbstgefällig mit dem Briefe auf die andere Hand schlagend, „auf Wiedersehen bei Tisch, meine Herren, lassen Sie sich den Unfall Ihrer Freunde als Warnung dienen, a revoir! I see You again!“ Die Pensionaire wollten noch mehr von den Verhafteten wissen, aber Meyerstein entzog sich ihnen schlau und ohne Vorwurf über ihre nächtigen Schwärmereien, da ihm in diesem Augenblicke die Anhänglichkeit der jungen Leute das Wichtigste erschien.

Man pflegt sprichwörtlich zu sagen: „Ein Unglück kommt niemals allein,“ dasselbe sollte sich auch an Meyerstein bewähren. Als er auf sein Zimmer gekommen war, erbrach er, den Hut noch auf dem Kopfe, den englischen Brief, las, nahm mit heftiger Bewegung den Hut ab, als würde ihm plötzlich zu heiß, stierte in die Luft, las wieder und schritt aufgeregt hin und her. Der Brief lautete in der Uebersetzung etwa folgendermaßen:

„Master! Mit höchstem Unwillen habe ich hören müssen, daß Sie auf Ihre Pensionaire

weder pädagogischen noch väterlichen Einfluß üben und die jungen Gentlemen sich wie selbstständige Männer gebehrden dürfen. Sie wissen nicht, daß mein Sohn eine große Thorheit begangen hat, sonst hätten Sie mich pflichtgemäß davon in Vorkenntniß gesetzt und meinen Sohn zurückgehalten. Durch einen Freund muß ich erfahren, daß mein Sohn sich mit einer Miß Sophia Moll, der Tochter eines alten, vermögenslosen Kings-German-Legion-Officier versprochen und derselbe die Verlobung meinen Hamburger Verwandten angezeigt hat. Das ist nicht in der Ordnung, nicht empfehlungswerth für Ihre Pension. Mein Sohn soll, wenn er erst alt genug ist, eine Engländerin von Distinction heirathen; das ist mein Wille. Ich habe gleichzeitig meinem Sohne geschrieben und ihm befohlen, sofort nach Empfang meines schriftlichen Willens nach England abzureisen und in mein Haus zurückzukehren. Was ich Ihnen noch zu zahlen habe, soll durch das Haus Ephraim Gerson geschehen, dem ich heute Anzeige gemacht habe. Ich fordere Sie auf, Ihr kaum verzeihliches Vergehen dadurch wieder in etwas gut zu machen, daß Sie alle Mühe und Autorität anwenden, sofort dem Mr. Gerson behülflich zu sein, meinen Sohn auf die Eisenbahn zu bringen. Ich habe Ihnen denselben

zur Erziehung anvertraut, nicht aber vermuthen können, daß Sie junge Leute ohne eigenen Willen dem Verderben überlassen.

William Bushby."

Meyerstein warf sich jetzt in das Sopha, stützte den Kopf und überließ sich den unerquicklichsten Gedanken, denn seine Miene verlor allen anmaßenden und listigen Ausdruck und wurde von dem Zuge einer unglücklichen Rathlosigkeit mehr und mehr beherrscht. Er fühlte, daß eine dunkle Schicksalswolke sich über seinem schlau erbauten Speculationsgebäude zu entladen begann, und seine Stimmung war für den Augenblick nicht gerade von der Art, darüber nachzusinnen, durch Klugheit einer weiteren Entladung vorzubeugen. Diese beklommene Stimmung wurde noch vermehrt, indem sich die Erinnerung an das Polizeiprotokoll unfreiwillig in seine Reflexionen mischte, und es ihm jetzt erst schwer auf die Seele fiel, daß er, in der ersten Aufreizung seines eitlen Gefühls und in der fatalen Alternative, entweder sich vor seinen Pensionairen zu blamiren, oder die Polizei über seine Personalien zu täuschen, Unwahrheiten zu Protokoll gegeben habe. Aus diesem Gewoge dunkler Vorstellungen raffte er sich endlich mit der Frage empor: „Wie rette ich das Ansehen meiner Pension?"

Die Zeit war gekommen, wo die Glocke zum

Mittagstisch rief; es hatte Vier geschlagen. „Wo ist Bushby?“ fuhr er den Bedienten an, der ihn zu Tisch rufen wollte. „Er ist noch nicht wieder gekommen,“ war die Antwort. „Laufe sofort zum Major Moll, der Bushby soll unverzüglich kommen,“ befahl er.

Wohl nie hatte Meyerstein mit einer verdrießlicheren Laune und unbequemeren Gesellschaft am Tische gespeist, als heute, wo die Pensionäre immer neue Fragen über die Verhafteten und den eilig und erschrocken davongelaufenen Bushby an ihn richteten und er befriedigend darauf antworten sollte. Er vermochte nur zu warnen, zu ermahnen, der Abwesenden Thorheiten anzudeuten und zu beklagen. Den Pensionären dauerte die Zeit der Rückkehr der Verhafteten schon viel zu lange und sie forderten von ihm erneuerte Schritte zu ihrer Befreiung. Die Mittagstafel ging zu Ende; da erschien Bushby heiß, wie ein Trunkener und trotzig in seiner Antwort, als Meyerstein ihn mit Vorwürfen anredete. „Ich bleibe der Lady Moll treu,“ sprach er; „mag mein Vater thun, was er will; ich habe eben auf die Zeit, bis ich mein eigener Herr bin, Abschied von ihr genommen, ich werde ihr oft schreiben.“ Bald darauf erschien ein ältlicher Buchhalter des Obercommerzienrathes Ephraim Gerson, der von seinem Chef beauftragt war, im Namen des Sir

William Bushby, den Sohn auf die Eisenbahn zu expediren und den bereits auf der Fremdenpolizei deponirt gewesenen englischen Paß aus der Tasche zog. Meyerstein mußte heute zum ersten Male den passiven Zuschauer spielen und geschehen lassen, wie Bushby seine Koffer packte, der Buchhalter dieselben nach dem Bahnhofe abschickte und selbst mitging, und wie alle anwesenden Pensionäre den plötzlich Scheidenden begleiteten, nachdem Meyerstein ihn noch einmal in seiner Stube unter der Form von Ermahnungen instruirt hatte, wie er über ihn und die Pension dem Vater berichten sollte.

Der Tag führte aber noch weitere Unannehmlichkeiten mit sich. Während die Pensionäre auf dem Bahnhofe mit Bushby noch eine letzte Zeche hielten, erschien der Polizeicontroleur Haccius bei Meyerstein, welcher verdrießlich durch seine Stube schritt und mit sich zu Rathe ging, wie er den erlittenen Schaden ausgleichen und seine Pension vor übler Nachrede schützen könne. — „Ha!“ rief er dem Polizeidiener entgegen. „Sie wollten mir die Befreiung meiner verhafteten Zöglinge ankündigen!“

„Ja, unter einer Bedingung. Sie haben die Gesandtschaften aufgerufen und der Herr Justizminister hat einen schleunigen Bericht von der Polizei gefordert. Es ist indessen nach Kennt-

nißnahme der Frevel und materiellen Beschädigungen, welche die Angeklagten an städtischem und Privateigenthum geübt haben, die Ansicht des Ministers, daß ein Fremder, wie Jeder, der im Lande lebe, auch die Gesetze desselben respectiren müsse, wie wir Deutschen auch in England und Frankreich nicht davon dispensirt würden, und daß der Proceß seinen Fortgang nehmen, schnell beendigt werden, jeder Pensionär aber gegen Caution einstweilen auf freien Fuß gestellt werden solle, und Sie oder eine andere ansässige Person in der Residenz sich für die jungen Fremdlinge verbürge."

„Was wollen Sie als Caution haben?" fragte Meyerstein keck, indem er still beschloß, sofort zu den Gesandten zu eilen.

„Für jeden zweihundert Thaler."

„Sie sollen Nachricht haben," versetzte Meyerstein schnell; seine Schlauheit hatte sogleich berechnet, daß er selbst diese Summe nicht verbürgen dürfe, da sie zu hoch sei, um sie den Eltern unter anderem Namen mit- einzurechnen, wenn sie, was muthmaßlich schien, als Entschädigungsstrafe verloren gehen würde; er mußte einen anderen Ausweg suchen. Der Polizeicontroleur war kaum fortgegangen, als Meyerstein nach den Hôtels der Gesandten eilte. Nur den englischen Ministerresidenten traf er an, welcher sich wun-

derte, daß die Engländer noch nicht längst frei seien, von Entschädigung an ihrer Person sprach über die deutsche Barbarei einige heftige Aeußerungen entschlüpfen ließ und, nachdem er Meyerstein mit der Versicherung entlassen hatte, daß Crofton und Blackett in einer Stunde frei sein sollten, sofort einen Brief an den Minister des Auswärtigen schrieb. Es vergingen jedoch zwei und drei Stunden, der Abend kam heran, und Meyerstein wartete vergeblich auf das Eintreffen der Polizeigefangenen. Er ersann sich die günstigsten Erklärungen dieser Verzögerung; der Minister konnte in Gesellschaft sein, der englische Gesandte ihn noch nicht erreicht haben. Er ging noch einmal in das französische Gesandtschaftshôtel, erfuhr, daß der Ambassadeur Nachmittags abgereist, der Attaché aber im Theater sei, die Freilassung der Franzosen Verzy und Beautemps jedoch energisch gefordert, und zur Prinzipienfrage gemacht wäre.

Meyerstein ging heute recht verdrießlich zu Bette. Am anderen Morgen stürmten die Pensionäre auf ihn ein, um das Schicksal ihrer Collegen und Landsleute zu erfahren. „Wenn sie bestraft werden,“ erklärten sie einstimmig, „so gehen wir Alle weg, dann soll kein Engländer und Franzose mehr in dieser Stadt bleiben!“ So schwer dieser jugendliche Trotz auch diesesmal auf seine

Stimmung wirkte, so mußte er sich doch zwingen, mit einem zuversichtlichen Lächeln die jungen Leute zu überreden, daß die Polizei eine tüchtige Zurechtweisung erhalten werde. Er hatte das kaum gesagt, als eine Droschke vorfuhr... „Sie kommen!“ jubelten die Pensionäre, vom Fenster aus die Freunde hinter der Glasscheibe der Wagenthür erkennend und mit lautem Frohlocken hinuntereilend. Meyerstein sah aber zu seinem Schreck den Polizeicontroleur zuerst aussteigen. Jetzt eilte auch er hinunter und kam auf dem Hausflur an, als die Frevler in dem wüsten Aeußeren, das von der im Gefängnisse verbrachten Zeit zeugte, den Bewillkommnungs-Jubel der Freunde mit niedergeschlagenen Mienen erwiderten und Meyerstein grollend anglotzten.

„Was giebt's? Warum Ihre Begleitung bei Gentlemen?“ rief er bestürzt.

„Mein Herr,“ antwortete der Polizeicontroleur, „auf Befehl des Justizministers, und um den Plackereien und Eingriffen der Gesandten in unsere Gesetze ein rasches Ende zu machen, sind diese vier Fremden des Landes verwiesen; hier sind ihre visirten Pässe; sind sie heute Abend sechs Uhr nicht abgereis't, so werden sie durch Zwangsmaßregeln an die Grenze transportirt.“

Meyerstein's Hand zitterte, als der Controleur ihm die Pässe aufdrang. „Will man meine Pen-

sion zu Grunde richten?“ rief er; „ich lege Berufung ein, ich rufe die Gesandten an, eile zum Erbprinzen, dem Protektor meines Institutes!“

„Es wird Ihnen nichts helfen können; in dieser Art ist ein Abkommen mit den Gesandtschaften getroffen, sonst ginge es den Uebelthätern schlimm, denn es sind viele andere Dinge constatirt, die jene verbrochen haben.“

„So reisen wir auch ab!“ riefen die andern Pensionäre, indem sie in ihren Landessprachen verächtliche Reden auf die Polizei und den deutschen Barbarismus ausstießen. Meyerstein glühete, denn er sah sein Glücksschiff einer gefährlichen Brandung entgegentreiben. In der höchsten Aufregung rief er seinen Pensionären barsch und beherrschend zu: „Sie gehen auf Ihre Zimmer und der Erste, der hier complottirt, soll meine eigene Hauspolizei kennen lernen! Ich stehe hier im Namen Ihrer Eltern, Sie haben nichts zu wollen, was nicht mein Wille ist!“

Die jungen Fremdlinge stutzten, lächelten, machten sich spöttische Geberden zu, lärmten die Treppe hinauf und sangen.

„Sie sehen, mein Herr,“ sprach Meyerstein zum Controleur, „wie das Verfahren der Polizei mich compromittirt; es wäre natürlicher und gewiß angemessener gewesen, wenn man mir auf disciplinarischem Wege die Bestrafung überlassen hätte.“

„Ich habe Ihnen noch Eins zu bestellen. Die Nachforschungen haben ergeben, daß Ihre Pensionäre ein sehr freies, unüberwachtes Leben führen, alle Nächte umherschwärmen und Unfug treiben. Die vier Sünder mögen einstweilen für die Anderen büßen, doch läßt Ihnen der Polizeidirector sagen, daß Sie persönlich für alle künftigen Excesse Ihrer Zöglinge verantwortlich gemacht werden. Halten Sie also Zucht und Aufsicht. Ich empfehle mich.“ —

Meyerstein stürmte hinauf in sein Zimmer, schlug die Hände zusammen und rief: „O ich bin ruinirt! Feinde haben sich erhoben, man will mich vernichten! Ha! sollte der Gerson mich vertreiben wollen, daß ich nicht seiner Tochter begegne, wenn sie zurückkehrt? Gott, gerechter, was fange ich an? Fünf Pensionäre in vierundzwanzig Stunden verloren! Ich gehe kapores! Wenn ich halte Zucht und Polizei in meinem Hause, laufen sie alle fort, und ich kann auch laufen. Baruch, jetzt zeige, daß Du einen Kopf hast, daß Du bist der Mann, der nicht nur kann bauen, sondern auch bewahren das Haus! Auf der Stelle muß ich schreiben an die Eltern der Ausgewiesenen, daß sie bekommen die rechte Ansicht, wie sie mir Noth thut. Schreiben muß ich an die Väter der Andern, die mir mit Revolte drohen, daß ich hätte weggeschickt vier Stück, des Ungehorsams und der Conduite

wegen, und sie sollen befehlen ihren Söhnen, mir zu gehorchen und nicht zu muxen. Gott, gerechter! Welch' ein Ungewitter!"

Das einschlagende Gewitter zog vorüber, es trat wieder Ruhe ein. Die Briefe Meyerstein's an die Eltern hatten eine erwünschte Wirkung gehabt, die zurückgebliebenen Pensionäre erhielten väterliche Befehle, sich in der Pension anständig zu betragen und an dem Beispiele der Fortgewiesenen eine Warnung zu nehmen; die Eltern der Vier, die für die Anderen mit gebüßt hatten, zahlten große Rechnungen, welche Meyerstein für Straf- und Entschädigungsgelder eingesandt hatte, mit vornehmer Resignation. Ja, die Glückssonne trat wieder aus dem Gewölk hervor und lächelte auf Meyerstein nieder, denn schon am dritten Tage trafen drei neue Pensionäre, Söhne reicher Brasilianer bei ihm ein und bezeichneten sich als Vorläufer anderer Landsleute, die zur Zeit noch Frankreich bereiseten.

Vierzehn Tage nach dem Ereigniß finden wir Meyerstein mit behaglichem Selbstgefühle in seinem Zimmer wieder, listiger lächelnd und befriedigter schmunzelnd als jemals. Er sitzt halb ausgestreckt auf seinem Sopha, eben mit einem Calcül fertig, daß ihm das Ergebniß geliefert hat, den Verlust längst aufgewogen und ausgeglichen zu haben. Er hatte sich in diesem behaglichen Gefühle der eigenen

Unverwüstlichkeit und mit den Worten: „Unsere Leut' vergehen nicht, wo sie einmal Wurzel geschlagen haben!" auf das Kissen übergelegt, um sich der Siegesruhe noch länger zu überlassen, als die Lady of the House, die Wittwe Thomas in das Zimmer trat und begann: „Sie werden nicht vergessen haben, daß ich in wenigen Wochen abgehe; ich kenne eine Unverheirathete, die mehre Jahre als Stellvertreterin der Hausfrau bei dem verwittweten Procurator Schmalzfuß conditionirt hat, der vorige Wochen gestorben ist. Sie ist Weihnachten frei, wünschen Sie, das sie sich Ihnen einmal vorstellt?"

„Noch denke ich nicht daran, bemühen Sie sich nicht, ich habe selbst Kundschaft."

Die Frau ging mit beleidigter Miene.

„Ha!" seufzte Meyerstein, als komme er aus einem schönen Traume, „woran mahnt mich diese Person? Gott, gerechter, was hast Du denn Platen gelobt? Vierzehn Tage schon vergangen und nichts gethan! Wer kann im Sturme und bei eigener Lebensgefahr an Andere denken! Warum versprach ich dem Platen meine Hülfe? Was wollte ich doch? — Ach! Das waren heiße Tage. Baruch, und Du hast sie ganz allein durchkämpfen müssen. Der Krieger, wenn er aus der Schlacht kommt, ruhet im Arme und an den Lippen eines weichen Weibes; — Baruch, was hattest Du?

Dieses Sophakissen, eine Havannahcigarre! Gotteswunder! Und Du hast behalten Deine gute Laune, Deine Courage? Hm! Wenn ein Mann viel Gemüthsbewegung gehabt hat, so bedarf er der Zerstreuung; — dem Hypochonder empfiehlt der Arzt ein Reitpferd, dem Einsamen ein Weib. Reiten? Ist nicht meine Passion, aber ein Weib, ein schönes Weib, schön wie die Johanne! Gott, gerechter, wie groß ist mein Appetit nach dieser Juno! Baruch, warum zögerst Du noch? Hast Du doch schon den Apfel gepflückt, der höher hing. Sei ein Menschenfreund, rette den Luttermann; der Preis ist lockend, das Mädchen hat mir's angethan; — bei meinem Kopfe! ich bin vernarrt in das Mädchen, ich könnte etwas thun, wobei der Verstand sich schämt — aber ist's nicht auch eine Renommèe, wenn es heißt: die Lady of the house bei Meyerstein ist das schönste Weib in der Residenz. Wirft's nicht ab Zinsen, so gut wie ein Kapital? Das Mädchen ist ehrgeizig wie eine Primadonna; wird sie nicht thuen Alles, wenn sie kann retten ihren Namen vor der Blamage? Hat man nicht Beispiele in der alten und neuen Geschichte, daß Töchter haben geopfert auf dem Altare des Ehrgeizes ihre Tugend und ihr Leben? Die Johanne ist eine Heroin, sie muß dienen dem Retter ihrer Ehre."

Welches Resultat dieses Selbstgespräch zur

Folge hatte, und in welchem, nur durch die häuslichen und polizeilichen Vorfälle zeitweise unterbrochenen Zusammenhange dasselbe mit der listigen Bereitwilligkeit stand, womit Meyerstein sich den Racheplänen Platen's als geheimnißvolles Werkzeug anbot, wird uns nun klar werden. Versetzen wir uns am heutigen Nachmittage in die Wohnung Luttermann's. Wir erinnern uns, daß seit dem Vorfalle mit Platen nunmehr fünf Wochen verstrichen sind und der Besuch des Gutsbesitzers bei Laufköter und Meyerstein schon vor vierzehn Tagen stattgefunden hatte.

Obgleich Luttermann mit der Bestrafung Platen's wol zufrieden war und auch die von ihm liquidirten Entschädigungssummen ihn über den Verlust der beiden Zöglinge trösteten, so hatte doch Luciens schlauer Instinct den Blick des Oberndorfer Gutsbesitzers verstanden und dessen Drohung im Verhör: „Ich mache Euch noch zu Schanden, oder ich will verflucht sein!" trotz des Verweises, den jener dafür vom Richter empfing, nicht aus dem Sinne verloren. Sie hatte ihrem Manne gesagt: „Du wirst es erleben, wir haben noch Malheur mit dem Kerl; er will uns die Schule verderben. Das haben wir von Deinem heimlichen Wurst- und Gänsebrust-Fressen." Luttermann hatte freilich abweisend und mit bösem Gewissen verdrießlich geantwortet: „Dummes Zeug;

ich fordere Beweise," aber Lucie kannte ihren Mann und ihre Vergangenheit wie Gegenwart zu gut, um nicht eines Tages zu sagen: „Höre 'mal, Christoph; die Sache geht mir doch im Kopfe herum; ich träume viele, schreckliche Dinge von dem Platen, den der Teufel uns wie eine trächtige Wanze in's Haus gesetzt hat. Der Lauffköter sah mich gestern, als er mir begegnete und ich nicht mehr ausweichen konnte, so mitleidig neugierig und prüfend an, als ob er sich wunderte, daß ich noch auf der Welt wäre; wenn nur nichts hinter unserm Rücken sich zusammenzieht; ich habe eine böse Ahnung; der Platen ist ein gar zu boshafter, schlechter Mensch."

„Possen," hatte Luttermann geantwortet, „einem Frommen kann der Teufel nichts anhaben, der entwischt ihm immer wieder; unser Schulrath ist ein guter Hirt, der seine christlichen Schaafe behütet."

„Dummes Zeug, heuchle Dir selbst nichts vor," war Luciens ärgerliche Antwort gewesen; „ich halte es der Klugheit angemessen, für den Nothfall, daß die Pension und Schule einen Stoß kriegt, noch einen andern festen Anhaltspunkt bei Zeiten zu suchen. Daß die beiden Lehrer Wenzel und Kallmann so plötzlich abgegangen und Michaelis an das neue Mädcheninstitut auf der Steinstraße, wozu Jacobi den Namen hergiebt, getreten sind, ist mir doch ein bedenkliches Zeichen; es sind beim neulichen

Quartalwechsel mehr Schüler abgegangen als zugekommen, Du vernachlässigst die Schule und es geht den Krebsgang."

„Na, was hast Du denn ausklamüsert?" fiel ihr Luttermann in die beginnenden Vorwürfe.

„Meine Gedanken richten sich auf Johanne; warum habe ich eine hübsche Tochter, wenn ich nicht endlich eine Hülfe daran finden soll. Wir sind jetzt so angesehene Leute geworden, daß das hochmüthige Mädchen sich unser nicht mehr zu schämen braucht. Glaube mir, Herr Stephani hat nur so lange hinter dem Berge halten wollen, bis wir uns in einer respectabeln Lage fest gesetzt haben; — daß er und Johanne mit einander eins sind, ist so gewiß, wie Du ein Dummkopf bist."

„Hopsa! Keine Anzüglichkeiten! Ad rem!" fiel Luttermann ein. „Was hast Du ausgekundschaftet?"

„Viel. Es ist nicht wahr, daß Johanne auf große Reisen mit einer fremden Herrschaft gegangen ist, sie ist versteckt im Lande, und wo? In Westerhagen, im Hause des alten Hildebrandt!" Ohne auf die gemeinen Aeußerungen des Erstaunens ihres Mannes weiter zu achten, fuhr sie fort: „Ich sah neulich Herrn Stephani mit dem Fritz Lamminger nach der Post gehen, stellte mich hinter einen Pfeiler am Brieffenster und sah, daß sie einen Brief abgaben; als sie fortgegangen

waren, trat ich schnell an das Fenster, fragte nach dem Abgange der englischen Post und las die Adresse des Briefes, der obenauf hinter dem Fenster lag. Sie lautete an Hildebrandt in Westerhagen; man konnte sehen, daß der Brief noch einen anderen einschloß. Da stieg mir der Gedanke auf, daß hier Johanne versteckt sein könne. Ich dachte, den Fritz auszuforschen, der viel zu dumm ist, um lügen zu können. Wie ich ihn heute Nachmittag wieder mit der Botanisirbüchse vorbei nach dem Thore gehen sehe, mache ich mich schnell auf den Weg hinter ihm her, hole ihn bei der Bleiche wieder ein, rede ihn freundlich an, frage nach Schwester, Großeltern, nach dem Befinden und locke heraus, daß auch eine fremde Dame dort sei. Das kann nur Johanne sein."

„Ich müßte 'mal hinreisen, mich hinter den Busch legen und recognosciren," meinte Luttermann.

„Du? Ach das wäre eine Dummheit, nein, ich will hinfahren und meine Tochter segnen, ihre Liebe zu Stephani gut heißen, ihr Herz und ihre Ehre ansprechen und eine Versöhnung zu Stande bringen."

„Du? Versöhnung mit dem hochnasigen Stephani? Nein, erst eine Thatsache; forsche aus, in welchem Zustande Du das Mädchen findest. Die heimliche Einquartierung in Westerhagen ist verdächtig; heirathen soll er sie aber dann auf

jeden Fall, das will ich schon betreiben, noch zu rechter Zeit, vor dem Geburtstage, ebenso wie ich es that mit der gräflichen Erbschaft."

Es fehlte nicht viel, so hätte Lucie ihrem Manne einen Backenstreich zur Antwort gegeben. Indessen hatte dieses vor etwa sechs Tagen stattgefundene Gespäch ein sachliches Resultat gehabt; die Frau war schon am anderen Morgen abgefahren.

Die fünf, bis heute verflossenen Tage waren Fest- und Feiertage für Luttermann geworden; seine Hofmeisterin und Aufpasserin war fort, er konnte einmal recht nach Neigung leben. Die meisten Schulstunden, die er selbst geben sollte, fielen unter mancherlei Vorwänden aus, er ging schon Nachmittags in's Wirthshaus und war Abends ziemlich berauscht; sogar der Magd erwies er einige Zärtlichkeiten, die diese abwies. Er wünschte, daß seine Frau noch recht lange ausbleiben möge, und zweifelte nicht an dem Gelingen ihrer Eva's-list. Als er am heutigen Tage in der Dämmerung fortgeschlichen und in heiterer Bierlaune um die achte Stunde zurückgekehrt war, um erst die Zeit des Dampfwagenzuges abzuwarten und dann, wenn die Frau nicht mitgekommen sein würde, wieder in den Keller zu Biere zu gehen, meldete ihm die Magd, daß Herr Professor Meyerstein dagewesen sei und nach acht Uhr wiederkommen wolle. Luttermann hatte mit heiterer Miene und in

halber Rauschstimmung, die ihn immer sehr gemüthlich machte, geantwortet: „Ei, Meyerstein, gut, wenn ich nachher zu Hause bin.“ Heimlich dachte er aber: „ich werde nur zu Hause sein, wenn meine Frau ankommen sollte, denn mit dem Juden kann sie besser als ich reden.“ Er ließ sich mit der brennenden Pfeife gemächlich in seiner Stube nieder, wurde aber bald durch die Stimme seiner Frau überrascht, die auf dem Vorplatze rief: „Ist mein Mann zu Hause?“ Er sprang auf, stieß mit ihr im Vorzimmer zusammen, wurde mit Hast in die Thür zurückgedrängt und bemerkte jetzt im Kerzenlichte, wie das Gesicht der Frau weniger von der rauhen Octoberabendluft, als von Aufregung und Mittheilungsdrang geröthet war. „Ach,“ seufzte sie, sich auf den nächsten Stuhl werfend und einen flüchtigen Blick nach der Thür richtend, um gewiß zu sein, daß dieselbe im Schlosse und die Magd nicht gefolgt sei.

„Hast Du Johanne gefunden? Seid Ihr versöhnt? Ist sie in der Lage, daß ihr Stolz zu Kreuze kriechen mußte?“

„Ach! Was habe ich erlebt; Mensch, befleißige Dich, die Schule in die Höhe zu bringen, suche Protection, es ist unser einziger Nothanker, denke an Johanne nicht mehr, sonst sind wir blamirt, verloren!“

„Was? So gemein ist die Dirne geworden,

daß wir uns ihrer schämen müssen?" rief Luttermann, die Pfeife zur Seite setzend; — „das mag eine schöne Bagage sein, diese Hildebrandts, ich habe es ja immer gesagt."

„Ach!" seufzte Lucie mit dem Fuße stampfend und sich ärgerlich die Stirn reibend, „es ist zum toll werden!"

„Aber so erzähle doch, was hat der Kuckuck denn wieder ausgeheckt? Meyerstein ist auch heute hier gewesen und hat mich eiligst sprechen wollen, er will heute Abend noch wiederkommen; sollte der Teufel sich rühren?"

„Meyerstein?" wiederholte Lucie horchend, indem sie den Hut abnahm, das wollene Halstuch abriß und die Mantille lüftete, da es ihr im Zimmer zu warm wurde. „O! Dieses Mädchen ist unser Unglück!"

„Ein Sündenkind, ja, ja!" sprach Luttermann, verstummte aber plötzlich vor dem funkelnden Drohblicke der ohnehin gereizten Frau, und fuhr freundlich fort: „So erzähle doch, beste Lucie, ich weiß ja noch nichts, als daß ich Schreckschüsse höre."

Die Frau kam allmählich zur zusammenhängenderen Erzählung. „Ein kleines Nest ist das Westerhagen, man konnte kaum ankommen, ohne im ganzen Orte bekannt zu sein. Hildebrandt's Haus liegt ganz am Ende der langen Hauptstraße; ich

schlich von der Feldseite herum, lauschte, sah die Schwester des Fritz an einem Fenster sitzen, fragte die Leute, die auf der nahen Wiese die Nachschur hielten, wer in dem Hause wohne und horchte aus, daß auch eine Fremde dort sei, welche man im Orte nur „die Schöne" nenne. Ich ließ sie mir beschreiben, es konnte nur Johanne sein. Hinter dem Garten ist eine Wiese, von der man durch den Garten sehen und hineinkommen kann; was sehe ich hier? Johanne, leibhaftig, geht mit einem Herrn spazieren."

„Mit Stephani? Aha!"

„Ich fasse Muth, gehe darauf zu, sie wenden sich, ehe sie mich gesehen haben."

„Zärtlich? Wie sah sie von Taille aus?"

„Ich hole sie ein, wie sie eben stehen bleiben und der Begleiter ihr die Backe klopft und sagt: ‚Recht so, liebe Johanne!" Sie hören mich herankommen, ich rufe: „Johanne! O kennst Du mich nicht mehr? Die Liebe treibt mich her!" Sie schreiet auf, fällt dem Manne an die Brust und ich glaubte in die Erde sinken zu müssen, wie ich den Doctor Wengler erkenne."

„Wengler? Der Schurke, der uns mit seiner Liebe angeführt und durch seinen Vater wie Spitzbuben aus dem Lande expedirt hat? O, da hätte ich sein sollen, den hätte ich an sein Wort erinnern wollen!"

„Ach! von seiner Gnade hängen wir ab mit unserer Ehre, Reputation und Existenz!“

„Also daher weht der Wind! Aha! Der Mensch ist der Johanne nachgelaufen, hat sie in seine Netze gezogen, eine Liebschaft mit ihr im Stillen fortgesetzt und wir sollen nichts davon profitiren! Ho! noch bin ich Vater und sie heißt Luttermann. Das ist ja ein gefangener Wolf; — wenn jetzt noch Einer auf meine Herkunft und Ausweisung böse Absichten haben sollte, so muß der Wengler mein Wort reden.“

„Gott, man kann vor diesem dummen Großprahler gar nicht zu Worte kommen!“ fiel Lucie mit der Geberde verdrießlicher Streitlust ein. „Ja, rufe Deinen Wengler, daß er an Dir thut, was er mir gedroht hat. Er hat mich aus dem Garten gewiesen, hat, wie ein Toller, mir in Gegenwart meiner Tochter für keinen Pfennig Ehre gelassen, hat gefordert, daß ich sogleich den Ort verließe, daß ich nicht wagen sollte, jemals vor der Welt von einer Tochter zu sprechen, oder ein Recht über sie zu fordern. Da ist die Schwester des Fritz herbeigelaufen, hat Johanne fort in das Haus gezogen und der Wengler ist an mich herangetreten, hat mich aus dem Garten auf die freie Wiese gezerrt und gesagt: „Hüten Sie sich vor meinem Vater, dem Polizeirathe; bei dem geringsten feindseligen Verhalten gegen Johanne, die

unter meinem Schutze steht, werden Sie auch aus diesem Lande ausgewiesen, das verspreche ich Ihnen, so wahr ich Doctor Wengler bin."

„Oho, das wollen wir erst sehen! Die Zeiten haben sich geändert."

„Schweig, die Zeiten haben sich nicht geändert; jetzt greif zu, daß wir die Schule halten, die Reputation bewahren. Alles, was ich hervorbringen konnte, war die Frage: „Nur als ehrlicher Bräutigam meiner Tochter, der sein früheres Wort hält und zu Ehren bringt, haben Sie ein Recht darauf, wenn ich meine Zustimmung gebe." Da fuhr er mich wie ein Kettenhund an, und ich bekam den Magenkrampf, schleppte mich fort, da ich den alten Hildebrandt ankommen sah, mußte bis zum Abend im Wirthshause liegen und fuhr ab, wie eine Vagabundin."

„Ich werde den Kerl verklagen!" rief Luttermann, „hast Du nicht gesagt, daß solche Liebschaft nicht gelitten würde, daß er schnell heirathen solle, oder — —"

„Es ist gar nicht ihr Liebhaber — im Wirthshause, wo ich mich erkundigte, sagte man, daß er mit Hildebrandt's Großtochter versprochen sei — Ach! fände sich doch ein Mann, der sie heirathen wollte und Gefühl für das Elternrecht hätte und diesen abscheulichen Wengler, den uns das böse Schicksal auf den Weg geführt hat, aus der Rolle schöbe!"

„Dieses Sündenkind ist noch unser Tod! Das habe ich immer gesagt! Wo ist nun Deine Weisheit Salomonis, die von einer Liebe Stephani's wie ein Orakel sprach?"

Den eigentlichen Inhalt des Gesprächs, das Wengler mit der Mutter Johannens auf der Wiese geführt hatte, verschwieg dieselbe; — er war aber der mächtigste Grund ihrer schleunigen Entfernung gewesen. Wengler, der von Hildebrandt allmählich über Luttermann's Haus- und Schulwesen, nach Stephani's Andeutungen zu Pfingsten, unterrichtet war, und eine zu offenherzige Natur hatte, um nicht den Haß und Abscheu gegen Johannens Eltern, der um so höher stieg, je mehr er die Jungfrau achten lernte, bei der persönlichen Begegnung der Frau laut auszusprechen, hatte ihr die ganze gemeine Absicht mit der Tochter und ihm damals in seiner Vaterstadt vorgehalten, ihr den jetzigen Hausstand in der Pension vorgeworfen und gedroht, wenn sich die Eltern ferner die leisesten Rechte auf die Tochter des Grafen Wedel anmaßten, er sofort, mit Belegen aus den Polizeiakten seines Vaters, öffentlich in der Zeitung eine Darstellung der Sachlage und eine Warnung vor der Pension Luttermann's drucken lassen wolle. Das hatte allerdings der Frau Ehrgeiz bis zur Erstickung niedergedrückt, gegen solche thatsächlichen Andeutungen war ihr böses Gewissen nicht

standhaft genug gewesen, sie hatte wirklich den Magenkrampf vor Aerger und Demüthigung bekommen.

Die Reise hatte aber doch den Nutzen gehabt, daß sie völlig aufgeklärt worden war, daß die solidere Haltung der Schule eine Existenzfrage für sie sei. Das suchte sie eben mit vorwurfsvoller Redseligkeit ihrem auf- und niederschreitenden Manne eindringlich verständlich zu machen, als die Magd hereintrat und Herrn Professor Meyerstein meldete. Die Frau warf die Mantille ab, eilte vor den Spiegel, ordnete die Locken, prüfte die Miene und sagte zum Manne, der sich das blonde Haar hinter die Ohren strich und verdrießlich in eine Ecke sah: „Was mag er wollen? Vielleicht schickt ihn ein guter Geist — ach! ich möchte verzweifeln!“

Meyerstein trat ein; sein höflicher Gruß war mit forschenden, listigen Blicken auf beide Eheleute begleitet; sein Mund lächelte flüchtig durch die ernste Eile seiner unruhigen Miene. „Ich bin ein ungewöhnlicher Gast, meine guten Leute — ja, das Schicksal hat uns zwar entfremdet, aber mein Gefühl, das einst in der grünen Tanne für Sie erwachte, ist dasselbe geblieben. Lieben, guten Leute, ich möchte Ihnen helfen, Ihr Lebensretter sein — das Haus brennt.“ Er hielt Beiden die Hände hin, Lucie zitterte in ihrer nervösen Stim-

mung, ihr Mann that, als röche er nach einer Brandluft.

„Setzen Sie sich," sprach Lucie, „ich erschrecke, Sie reden von Gefahr?"

„Ja, ich bin ein zu gutmüthiger Mensch; — Gott, was thut man nicht, um Dasjenige zu retten, was man liebt! Der Eltern Ehre ist der Tochter Ehre." Diese Andeutung machte Lucie so beklommen, daß sie mit der Hand auf die Brust fuhr; Luttermann stierte den Israeliten an und biß sich erwartungsvoll auf die Unterlippe.

„Sie haben Feinde, lieben Leute — denken Sie nur an Platen, an Laufköter — an die Ausweisungsgeschichte im Nachbarstaate."

Lucie erbleichte — ihr Mann platzte in der Bestürzung mit der Frage heraus: „Was wissen Sie davon? Ich habe Ihnen ja Alles damals in der grünen Tanne anvertrauet."

„Theilweise — ja — hören Sie, Platen will Sie ruiniren — ich allein kann helfen, retten, ich komme hoffentlich den Untergrabungen ihrer Existenz zuvor — Sie sind sonst unbedingt verloren. Das Gespenst Ihrer Vergangenheit drängt sich an der Hand der Rache in die Gegenwart."

„O! mein Himmel!" rief Lucie, die Hand Meyerstein's umfassend, „was will man von uns? Will ein ungerathenes Kind seine Eltern verder-

ben?" Diese Aeußerung floß unwillkürlich aus der Erinnerung der frischen Reiseerlebnisse.

„Ich bin ein frommer, christlicher Mann," sprach Luttermann feierlich, sich in seiner stillen Beklommenheit unter den Schutz seiner frömmelnden Heuchelei und Protection flüchtend.

„Das sind Sie gewiß," fuhr Meyerstein fort, „aber, liebe Frau, nennen Sie Ihre schöne Tochter nicht ungerathen, sonst rühre ich keine Hand für sie an, das beleidigt mich, ich achte Fräulein Johanne. Schaffen Sie mir das herrliche Mädchen in mein Haus, und Sie sind ohne Gefahr."

„Holen Sie sie Sich, sie ist in Westerhagen!" rief Luttermann, ohne den mahnenden Blick seiner Frau zu verstehen. „Dort, im Hause eines gewissen Hildebrandt, hat ein naseweiser Bursche, den ich früher einmal von der Fährte nach meiner Tochter verjagte, ein Doctor Wengler, sie gegen alle Rechtmäßigkeit unter seine Vormundschaft genommen." Jetzt fing auch Lucie an, die einmal eröffnete Bahn weiter zu ebenen, indem sie einfiel: „Ich weiß, bester Herr Professor Meyerstein, Sie lieben meine Tochter, und Sie wissen, wie gern ich ihr Schicksal in Ihre Hände gelegt hätte. Wäre der Lauffköter nicht dazwischen gekommen, so könnte Alles in Ordnung sein. Gewinnen Sie sich nun selber Johannens Dank und Vertrauen, schützen Sie ihren guten Namen und uns."

„Ja — ich gebe Ihnen väterliche Vollmacht!" fuhr Luttermann mit Pathos fort, „reisen Sie nach Westerhagen, ich segne in Voraus Ihre Bemühungen um das Herz meiner Tochter. Rein, schuldlos, unbefleckt, wie frischgefallener Schnee ist sie, dafür bürge ich, das ist ihre reichste Aussteuer."

Meyerstein beobachtete die beiden Eheleute so listig und zögerte mit seiner Antwort so vorsichtig, daß er ungewiß zu sein schien, ob ihm nicht List gegen List entgegentrete; plötzlich begann er, vom Sopha aufstehend und nach dem Hute greifend: „Das Aufsuchen Ihrer Tochter ist nicht meine Sache, das könnte mich compromittiren." Luttermann hatte ihm sofort den Hut aus der Hand weggenommen und auf das Repositorium gestellt, um das schnelle Weggehen zu verhindern, während Lucie den Israeliten mit berechneter Liebenswürdigkeit am Arme zurückhielt und flehend sprach: „Verlassen Sie uns nicht, ich bitte Sie inständigst; Sie haben uns in Angst und Schreck gesetzt, nun trösten Sie uns auch und sprechen Sie sich offen aus. Was drohet uns, was fordern Sie von uns?"

Meyerstein kehrte vor das Sopha zurück und sprach: „Mit einem Worte, man will Sie aus Stadt und Land treiben, man sammelt dazu Thatsachen aus Ihrer Vergangenheit und Gegenwart.

Schaffen Sie mir Ihre Tochter ins Haus, daß ich sie zu meiner künftigen Hausfrau, einstweilen unter dem Namen einer weiblichen Ehrendame meines Instituts, herausbilde und ich helfe Ihnen."

„Aber Sie hören ja," fiel Luttermann ein, „meine Tochter ist in Feindes Händen, wie soll ich sie ohne Hülfe guter Freunde herausreißen, da ich die polizeiliche Mitwirkung nicht liebe, schon des Rufes meiner Tochter wegen."

„Geben Sie uns ein, was wir thun sollen, wir wollen ja Alles versuchen!" sprach Lucie, die durch die Reiseerlebnisse wirklich in einen sehr kleinmüthigen Zustand gerathen war.

„So erzählen Sie mir der Wahrheit gemäß Alles, was Johanne nach Westerhagen und unter die Beschützung des Menschen gebracht hat, dessen Sie vorhin erwähnten!" sagte Meyerstein.

Luttermann und Frau waren in ihrem Leben wol nie aufrichtiger gewesen, als in diesem Augenblicke, wo das geängstigte, böse Gewissen sie drückte; sie erzählten die Geschichte mit dem Polizeirathe, dem Sohne, das Reiseabenteuer in Westerhagen. Meyerstein horchte und machte bedenkliche und mitleidige Geberden; — es mochte ihm selbst nicht wohl dabei zu Muthe werden, denn er sah, als die Eheleute ihre Mittheilungen beendigt hatten, schnell nach der Uhr, stellte sich eilig, suchte den Hut und sprach: „Das sind freilich üble An-

tecedentien für einen Schulvorsteher — indessen, wir wollen sehen, was zu thun ist, ich werde es überlegen; für den Augenblick bin ich rathlos, — entschuldigen Sie, ich bin pressirt."

Nur mit Mühe riß er sich von den Eheleuten los, die ihn mit der brennenden Kerze bis auf die Treppe begleiteten. Als sie wieder in die Stube zurückgekehrt waren, setzte Luttermann den Leuchter mit ärgerlicher Heftigkeit auf den Tisch und schritt hin und her; seine Frau ließ sich auf einen Stuhl nieder und versank in Nachdenken.

„Der Jude ist auch einer von der Verschwörung," prahlte Luttermann; „als er wegging, sagte mir sein Lächeln, daß er uns nur hat aushorchen wollen und wir schaafdumm gewesen sind. Aber so geht es, ehrliche, strebsame Leute werden verfolgt; man gönnt uns das Aufkommen nicht, man feindet uns sogar an, weil wir eine schöne Tochter haben."

„Wir müssen vorbeugen," sprach die Frau plötzlich aus ihrer stillen Grübelei erwachend — „gehe morgen früh zum Schulrath Stuhlmann, sprich von Anfeindungen, Verleumdungen, bösen Menschen, von Mißgunst, Verfolgung —"

„Ich habe es immer gesagt, daß Frömmigkeit der einzige Nothanker ist. Aber ich muß einen Vorwand haben, woran ich meine Ergießungen knüpfe."

„Sage ihm, daß wir am Freitage bei ihm communiciren wollten.“

Unterdessen schritt Meyerstein, in seinen sinnlichen Phantasieen, die das Bild Johannens in ihm neu angestachelt hatte, und in seinem edlen Rettungseifer bedeutend abgekühlt, durch die Straßen, seiner Wohnung zu. Es war ihm die Rettung der Eltern überhaupt kein rechter Ernst gewesen, seine Speculation schien vielmehr den Zweck gehabt zu haben, die Eltern sinken und aus der Luft bringen zu lassen — und dann, wenn er Johanne in seiner Gewalt hatte, den Großmüthigen gegen sie vor der Welt zu spielen und die durch die Schande ihrer Eltern gedemüthigte schöne Jungfrau durch die Wohlthat seiner Freundschaft und den Schein seiner Bemühungen um die Eltern, mit Dank, Vertrauen und Hingebung zu erfüllen. Die Geständnisse der Luttermann'schen Eheleute durchkreuzten aber seine Speculation mit einer unheimlichen Perspective; die enge Freundschaft Johannens zu dem Sohne eines bekannten, strengen Polizeibeamten des Nachbarstaates, die nicht mehr vermuthete Beziehung Lauffköter's zu ihr und manche andere drohende Gestalten des Hintergrundes übten doch auf Meyerstein's Verstand und Klugheit einen überwiegenden Einfluß aus und schon unterwegs sprach er zu sich selbst: „Baruch, sei kein Narr Deiner Gefühle — es ist

Pech geworden, greife es nicht an, Du besudelst Dich. Die Sache ist faul — mag nichts wissen von dem Sohne des bösen Polizeirathes, habe genug an der Polizei in meiner eigenen Angelegenheit gehabt. — Adieu, Parthie!"

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Erscheinen der Frau Luttermann in Westerhagen hatte auf Johanne einen tiefen Eindruck gemacht, von dem sie sich erst langsam erholte; in dieser Stimmung ihres Gemüthes bewies sich die theilnehmende Seele Mariens in ihrer ganzen tröstenden und aufrichtenden Kraft. Hatte schon früher die plötzliche Entschleierung des Geburtsgeheimnisses eine durch heftige, stille Kämpfe errungene Fassung in Johannens Gemüth gebracht und eine Wendung ihres Schmerzes in die resignirende Lossagung des kindlichen Verwandtschaftsgefühls von Denen, die sie floh, zur Folge gehabt, so lag darin zugleich die erleichternde Empfindung einer größeren Selbstständigkeit und des Bewußtseins, den Mann nicht Vater nennen zu müssen, den sie tief verachtete und der ihr nun ein völlig fremdes Wesen geworden war. Anders

war es mit dem Naturgefühle gegen die wirkliche Mutter; dieses kämpfte in Johannen noch immer mit der sittlichen Entrüstung fort und ließ ihre Seele nicht zur Freiheit des frohen Daseins kommen. Es war nur zeitweise Selbstbetäubung, wenn sie auf Einrede der ärztlichen Lebensphilosophie des Doctor Wengler beruhigt erschien und dieser die Anerkennung seiner Ansicht zu bemerken glaubte, daß eine Frau, wie die Luttermann, keine Kindesliebe erwarten dürfe, da sie nur in leichtfertigem Genusse gesündigt und das daraus wider ihren Willen hervorgegangene neue Wesen sie mit Schreck erfüllt und zu einer gemeinen Handlung der Fälschung gegen das eigene Kind getrieben habe. Mariens frohe Seele betäubte Johannens Gemüth mehr, als des Doctors Vorstellungen, und so wurde die, von dem plötzlichen Erscheinen und Verschwinden der Mutter erschütterte Jungfrau allmählig wieder leichter im Gemüthe, und die Erscheinung lebte nur noch wie eine düstere, mahnende Traumgestalt in ihr fort, die im Sonnenscheine des heiteren Verkehres im Hause erblich, aber in der Einsamkeit leicht wieder aus dem Hintergrunde auftauchte.

Der October war verflossen, der November hatte mit Schneegestöber begonnen und geendet, der December bereits Frost gebracht; Garten und Wiese in Westerhagen waren verödet, das Haus

Hildebrandt's trug, statt der Weinblätter die grüne Fichtenzweig-Bekleidung wieder, die im Frühjahr gerade abgenommen wurde, als wir dies Haus zuerst kennen lernten. Im traulichen Familienstübchen sammelten sich die Hausgenossen und jeden Abend erschien der Doctor, um zu plaudern, zu musiciren, von der auf das Frühjahr festgesetzten Hochzeit zu sprechen, sein Bräutchen zu umarmen und von ihr den zärtlichen Tribut der Liebe zu empfangen. Johanne hatte in Kenntniß des Hausstandes und in Fertigkeit auf dem Claviere in der Zeit ihres Aufenthaltes so schnelle und bedeutende Fortschritte gemacht, daß es Alle bewunderten und der Doctor einst zu Marie sagte: „Unsere Freundin treibt Wirthschaft und Musik mit solcher Leidenschaft und eifrigen Ausdauer, als ob sie sich schon zu Weihnachten auf den Ehemann einrichten wollte.“ Und Mariechen hatte mit geheimnißvollem Lächeln und den schlanken Leib in den Arm des Verlobten schmiegend, geantwortet: „O! das thut sie Alles, weil Herr Stephani nur ein Weib lieben kann, das Wirthschaft und Musik liebt und versteht!“ Der Doctor hatte sie überrascht angeblickt, ihren schelmisch verschwiegenen Mund durch einen Kuß zu entfesseln gesucht und gefragt: „Herr Stephani? Hat sie ihn auch einmal seine Zauberflöte blasen hören?“ Mariechen hatte den frischen, verräthe-

rischen Mund nahe an des Doctors Ohr gebracht und geflüstert: „Versprich mir, Dir auch nicht das Geringste merken zu lassen, hier gelobe in meine Hand!“ Der Doctor that es heiter. — Marie fuhr mit schelmischer Wichtigkeit fort: „So erfahre denn, Johanne liebt den Herrn Stephani. — Das ist ihr stiller Grund der Melancholie — nicht die bösen Eltern sind es.“ Der Doctor hatte gestutzt, der Braut in die lebhaften Augen geblickt, ob sie ihn auch nicht necken wolle, und dann gefragt: „Und er, er liebt sie nicht?“ — Marie erwiderte darauf mit wehmüthiger Miene und Stimme: „Ach, er weiß es ja nicht, er soll es niemals erfahren! Ist das nicht schrecklich?“ Der Doctor lächelte ungläubig und sprach: „Dann will ich es ihm sagen!“ Marie erschrak, schmiegte sich inniger an den Verlobten und sprach flehend: „Nein, o, nein er darf es nicht erfahren, das habe ich Johannen gelobt, ach! warum war ich so schwatzhaft, es Dir zu verrathen!“ Wengler sah den Blick der Braut feucht werden und sprach: „So ist es ernsthaft gemeint? Dann fürchte meine Indiscretion nicht, aber wie kam Johanne dazu, es Dir anzuvertrauen?“ Marie war wieder heiter geworden und fuhr fort: „Sie hat mehrmals im Schlafe gesprochen und geweint, den Namen Arthur gerufen und ich bin davon erwacht. Vor einigen Nächten, als ich vom bittern Vanille-Thee

der Kreissteuereinnehmerin nicht schlafen konnte, hörte ich Johanne halblaut im Traume flüstern: „Ach, Arthur, einzig geliebter Mann! In dieser Welt scheidet uns ein schreckliches Verhängniß, — wenn ich nur stark genug bin, es bis zum Sterben zu bergen!" Ich schlich heimlich im Mondscheine an ihr Bett, sie sah selig und doch entsetzlich unglücklich aus; drei Tage trug ich mich mit ihrem Geheimnisse umher, ich mußte sie oft ohne äußere Veranlassung umarmen, küssen, mit Wehmuth ansehen und hatte keine Worte dazu. Gestern faßte ich ein Herz, und redete sie darauf an; sie erschrak, sie weinte, sie widersprach nicht, fiel mir an die Brust und flehte: „Gelobe bei Gott, daß es ewiges Geheimniß bleiben soll!" Dir aber muß ich es sagen, Karl, denn wir sind ja Eine Person, hast Du mir erklärt, Du mußtest es wissen, um Johannens Melancholie richtig als Arzt zu verstehen." Wengler hatte die Braut aussprechen lassen und in Gedanken die Worte erwidert: „So ist es mit dem Postsecretär nichts!" und Marie hatte schnell geantwortet: „Gewiß nicht! Ach! wenn doch Wolken und Lüfte sprechen könnten! Wenn doch Stephani einmal hier her käme und sie sähe, vielleicht liebt er sie auch; Fritz schreibt, daß sein Freund jetzt recht still und gedankenvoll sei, häufig nach Westerhagen frage und von Johannen etwas wissen möchte." —

Wengler war durch das Zimmer gegangen, zu der Braut zurückgekehrt und hatte gemeint: „Man könnte ein gutes Werk an Beiden thun," doch Marie war ihm schnell mit den Worten: „Nein, nein, wir würden Johanne bis in den Tod kränken!" in die Rede gefallen.

Diese Unterredung der Liebenden hatte im Anfange Decembers stattgefunden, etwa vor acht Tagen. — In der That war der tägliche Anblick des glücklichen Liebespaares, der Verkehr mit einer liebeseligen Braut, die ihren Herzensergüssen freien Lauf ließ, wohl geeignet, in Johannens Seele das Gefühl ihrer stillen, resignirenden Liebe aufzufrischen und sie zu foltern und ihre Gedanken auf den Mann zu richten, der ihr Herz zu der ersten und heiligsten Empfindung des weiblichen Glückes erweckt hatte. Aus solchen selig schmerzlichen Träumen floh sie dann in das wirkliche Leben, und arbeitete in Küche und Wirthschaft und vervollkommnete sich in der Musik, um in dem Ideale des Mannes, den sie liebte, sich mehr und mehr spiegeln zu können.

Es war heute ein schöner Wintertag, der helle, blaue Himmel glänzte mit seiner kalten Sonne auf die weiten Schneeflächen nieder, die Marie von ihrem Fenster der oberen Etage aus übersehen konnte; hier stand sie im Eckzimmer, wo die Blumen, die ihr von Wengler zur Pflege anvertraut waren, überwinterten, und fütterte die

Feldlerchen, die der Hunger zahm gemacht hatte und auf der äußeren Fensterbank die Brotkrumen pickten, die Marie hier ausstreute. Auch Sperlinge, die in den Fichtenzweigen der Weinbekleidung sich vor dem Ostwinde bargen, kamen heran und forderten mit gesträubtem Gefieder und possirlichen Geberden die Wohlthat der Fütterung. Das machte auch Johannen Vergnügen und man sah sie oft an diesem Fenster, des Morgens nach der Kaffeestunde der Familie, stehen.

Ein knisternder Schritt auf dem gefrorenen, glänzenden Schnee lockte Mariens Aufmerksamkeit von den bettelnden Vögeln auf die Straße; der Briefträger war's, der auf Mariens Zuruf: „Für uns!" mit einigen Briefen in der Hand winkte und heraufrief: „Zu dienen, Mamsellchen, drei Briefe aus der Residenz auf ein Mal, an Herrn Hildebrandt!" Daß drei Briefe zu gleicher Zeit aus der Residenz einliefen, war ein ungewöhnliches Ereigniß und der Gedanke, Fritz könne krank geworden oder wol gar verunglückt sein, ergriff sie so plötzlich, daß sie das Fenster, zum Schreck der pickenden Vögel zuwarf, und in das Haus hinunter eilte, wo der Briefträger eben die Briefe in die Stube gereicht hatte und die Magd mit dem Bestellgelde heraus trat.

„Drei Briefe?" rief sie, in die Thür drängend. „Ist von Fritz einer dabei?"

„Jawohl," versetzte der Großvater, der im Begriffe war, Fritzens Brief zuerst zu öffnen, worauf die Großmutter schon mit unruhig gewordenem Herzen wartete; „von wem die anderen beiden Briefe sind, weiß ich noch nicht." Während Marie die Adressen prüfte, deren Handschrift ihr unbekannt war, hatte Hildebrandt des Großsohns Schreiben entfaltet und war an das Fenster getreten, um laut vorzulesen. Er begann:

„Beste Großeltern! Es sind nun bald acht Monate, daß ich Euch und Marie nicht gesehen habe und den Doctor kenne ich noch gar nicht. Obgleich ich hier bei Jacobis und in dem schönen, großen Hause, das wir seit Michaelis bewohnen, recht glücklich bin und es nicht besser wünschen kann, so habe ich doch eine so heftige Sehnsucht nach Euch bekommen, daß ich Euch recht herzlich bitte, mir die Reise nach Westerhagen zu erlauben und das Weihnachtsfest in Eurem Hause zu verleben. Da Ihr zu Michaelis nicht in die Residenz gekommen seid, was ich hoffte, so werdet Ihr gewiß meine Sehnsucht nach Euch begreifen. Herr Jacobi kann Dir bezeugen, daß ich recht fleißig seit Johanni bei ihm gewesen bin und meiner Aufnahme zu Ostern in die höhere Realschule gewiß nichts, meiner Kenntnisse wegen, im Wege stehen würde. Das meinte auch Doctor Alopäus, der ein gar lieber, kluger Mann ist,

und mir aus freiem Antriebe, da er Wohlgefallen an mir gefunden hat, Unterricht in Algebra giebt und meine sonstigen Gymnasialkenntnisse mit mir repetirt, damit ich nichts vergesse. Unsere neue Anstalt ist schon sehr besucht; fast täglich füllen sich die Klassen von jungen Mädchen mehr, und aus immer vornehmeren Häusern. Meta Sonderegge ist auch in unserer Schule und Stephani kommt alle Tage, um sie zu beobachten, ob sie auch gut, gehorsam und fleißig ist. Anfangs sah sie recht mürrisch, verweint oder trotzig aus, jetzt aber ist sie heiter und muthwillig geworden und schämt sich nur, daß sie noch nicht mit anderen zwölfjährigen Mädchen in einer höheren Klasse ist. Im großen Hinterhause ist die Anstalt zur Ausbildung erwachsener Mädchen; selbst dreißigjährige kommen Morgens acht Uhr zum Unterricht, lernen Kochen, Buchhalten, Handwerke, überhaupt Alles, was für das Leben nützlich ist, und solche, welche arm, aber gut und eifrig sind, werden von Herr Laufköter ganz frei gehalten, wohnen in einem Seitenflügel und müssen das Haus in Ordnung halten. Nun aber will ich Euch noch eine große Neuigkeit erzählen. Der Spanier, welcher bei Luttermann war und so viel Geld ausgab, ist vorgestern plötzlich verschwunden, die Polizei hatte ihn gesucht, denn er soll falsche Wechsel auf fremder Leute Namen

gemacht haben, ein Tabackshändler hat einen solchen Wechsel verkauft, ist sogleich arretirt und hat den Spanier angegeben, der mit diesem Wechsel auf einen Hamburger Kaufmann eine große Cigarrenschuld bei ihm bezahlt hat. Ach, und was habe ich Euch von Luttermanns zu erzählen!"

Hildebrandt hielt plötzlich inne, blickte in das Zimmer zurück und fragte mit besorgter Stimme: „Wo ist Johanne?"

„In der Küche," versetzte Marie, „sie hat die Woche."

„O, das arme Mädchen!" seufzte Hildebrandt, mit unruhigen Augen die nächsten Zeilen überfliegend, „das darf sie nicht ohne allmählige Vorbereitung, nicht zu früh erfahren."

Die Frau und Marie drängten sich heran, um in den Brief zu sehen. „Ach, was giebt es denn schon wieder mit diesen schlechten Leuten?" rief die Frau, welche ohne Brille nichts Geschriebenes erkennen konnte. Mariens schnelle Augen waren aber bereits die nächsten Zeilen des Briefes, den sie in des Großvaters Händen näher vor das Gesicht gezogen hatte, vorausgeeilt und sie seufzte plötzlich: „Ach Gott, was mag da vorgefallen sein! Die arme Johanne! Ich wollte, es wäre das Letzte, was sie von den Leuten hörte."

„Verschweig ihr Alles," sprach Hildebrandt,

„vielleicht sind die anderen beiden Briefe in dieser Angelegenheit an mich geschrieben.“ Er wollte jene Briefe im Eifer ergreifen, aber seine Frau unterbrach ihn mit den Worten: „So lies doch, was Fritz schreibt, ich weiß ja noch keine Sylbe von Allem.“

Hildebrandt blickte vorsorglich auf die Thür, horchte, ob auch Niemand davor sei, und las mit gedämpfter Stimme:

„Wie ich mich heute Nachmittag eben niedergesetzt habe, um zu schreiben, tritt Herr Jacobi in das Nebenzimmer zu seiner Mutter und Schwester mit den Worten: „Etwas ganz Neues; heute um vier Uhr ist die Polizei plötzlich in Luttermann's Schulhaus gekommen und hat einen schriftlichen Befehl vorgezeigt, daß die Schule bis auf Weiteres geschlossen sei und Luttermann sofort dem Polizeibeamten folgen solle. Was mag da Alles vorgegangen sein. Am Ende hat er mit dem Spanier falsche Wechsel gemacht.“ Als ich vom Schreiben aufsprang und in das Nebenzimmer lief und mehr wissen wollte, sagte Herr Jacobi, daß er selbst nicht mehr erfahren habe, die Nachricht sei ihm eben von dem Lehrer Wenzel gebracht, der ja, wie ich Euch schon früher schrieb, nebst Herrn Kallmann seit Michaelis von Luttermann abgegangen und an unserer Mädchenschule angestellt ist. Ich kann Euch von

Stephani heute nicht grüßen, denn er weiß nicht, daß ich jetzt nach Hause schreibe, und ich habe ihn seit mehren Tagen nicht gesehen; er geht und fährt jetzt viel mit seiner Schwester, der Frau Sonderegge — —"

Hildebrandt brach plötzlich ab, überließ den ferneren Inhalt des Briefes der neugierig horchenden Frau und griff nach den beiden andern Briefen, welche Marie bereits auf die unbekannten Handschriften und das kleine Wappenring-Siegel des einen zierlicheren, geprüft hatte. Es war wol das erste Mal, daß Hildebrandt einen Brief seines Großsohnes nicht ganz zu Ende gelesen hätte; die Vermuthung, daß die beiden andern Briefe mit der Luttermann'schen Angelegenheit in Bezug auf Johanne in Zusammenhange stehen könnten, fand eine scheinbare Bestätigung, als Hildebrandt den derberen, nur mit einer Oblate verschlossenen Brief erbrach, nach der Unterschrift sah und den Namen Laufköter fand. Das Schreiben war kurz, wie alle Correspondenz des vielbeschäftigten Mannes, und enthielt die wenigen Zeilen:

„Mein lieber Freund! Uebermorgen treffe ich in Westerhagen ein, um Sie einmal wieder zu sehen, Ihre liebe Marie und meine Pflegetochter Johanne zu begrüßen und Ihnen für die treue Obhut des guten Mädchens zu

danken. Verhehlen Sie ihr bis dahin Alles, was das Gemüth beunruhigen könnte. Mündlich mehr. Hoffentlich begleitet mich Freund Stephani. Fritz ist wohl und fleißig. Grüßen Sie Johanne. Herzliche Wünsche von Haus zu Haus!"

Die Anmeldung Lauffköter's brachte eine große Bewegung in der kleinen Familie hervor. „Nicht ohne wichtigen Grund wird er die weite Reise bei seinen vielen Geschäften machen," sagte Hildebrandt; — „es muß irgend eine große Gefahr obwalten." — Die Frau gab ihre Besorgniß durch einen stillen Seufzer und eine nachdenkliche, wehmüthige Miene zu erkennen; Marien klangen die Worte: „hoffentlich begleitet mich Stephani" in der mit Johannen beschäftigten Seele nach. Hildebrandt erbrach jetzt das kleine Wappensiegel des zierlichen Briefes. Aus dem Glanzcouvert zog er zwei Schreiben, ein offenes und ein verschlossenes, hervor. „Dies ist an Dich, Marie," sprach er, das Letztere der schnell bereiten Hand der überraschten Großtochter überlassend; — „ei, von der Medicinalräthin Geller." — Schnell erbrach Marie die kleine Oblate und las, während Hildebrandt das an ihn und die Frau gerichtete Schreiben laut mittheilte. Die gütige Schreiberin erinnerte an des Großvaters Zusage und Mariens Versprechen, während des Winters einige Wochen

bei ihr in der Residenz zuzubringen, lud auf Neujahr ein, bemerkte, daß im Januar viele neue und große Opern gegeben würden, die für Mariens musikalisches Ohr gewiß angenehm sein könnten, bat die Großeltern und durch sie den Verlobten um Gestattung der Reise und schloß mit freundlichen Mittheilungen über Fritzens Wohlergehen und Entwickelung, sowie mit freundschaftlichen Grüßen ihres Mannes.

„Ach!" seufzte Marie, ihren eigenen Brief an den Großvater reichend, „das klingt so schön, aber mein Karl würde böse werden, wenn ich ihn auf mehre Wochen verlassen und in der von ihm gehaßten Residenz weilen wollte. Ich will ihm den Brief nur gleich mit der Antwort geben, daß ich nicht reisen würde. Und wenn Ostern unsere Hochzeit gewesen ist, dann will er ja eine Reise mit mir machen und mir Gelegenheit geben, einige Tage mit der Medicinalräthin zu verkehren."

Hildebrandt griff schnell nach den Briefen, da die Thür aufging und Johanne, von der Kälte frisch geröthet, mit frohem Angesichte und mit einer Arbeitsschürze hereintrat. Sie hatte um etwas fragen wollen, aber ehe sie zu Worte kam, war ihr Marie schon mit dem Ausrufe entgegengeeilt: „Herr Lauffköter hat sich auf übermorgen angemeldet, und die Medicinalräthin mich an mein Versprechen gemahnt, sie zu besuchen!"

Die letztere Mittheilung verhallte in der heftigen, theils schreckhaften, theils freudigen Aufregung, welche Laufköter's Name in Johannen hervorrief. „Ja," fuhr Hildebrandt schnell fort, „nur ein paar Zeilen schrieb er, aber er läßt Sie herzlich grüßen."

„Er will reisen? Zu mir? Und um diese Zeit?" fragte Johanne, etwas beklommener.

„Er hatte es uns ja schon gleich nach Michaelis zugedacht, aber wegen vieler Arbeit nicht abkommen können, wie Fritz schrieb," sagte Marie. „Er muß ja sehen, wo Du geblieben bist! Dann sollst Du ganz allein sein Leibgericht kochen und er wird erfahren, daß Du viel gelernt hast."

Auf diese Weise suchte Marie jede verrätherische Besorgniß zu bannen, die im Hintergrunde ihrer Seele und in der Miene der Großeltern sich gewaltsam barg. Hildebrandt klopfte Johannen die Wange und sagte freundlich: „Wie frisch und muthig Sie heute erscheinen, wie wird sich Herr Laufköter freuen, der selbst so heiter ist."

„Ich fühle mich auch heute recht wohl," erwiderte Johanne, „es ist mir seit gestern Nachmittag, als ob plötzlich eine Last von meinem Leben gewichen wäre, als ob mir ein Engel zugeflüstert hätte: „sei froh, es ist Dir ein Glück wiederfahren! O, und dieses Glück tritt jetzt in meinem edlen Wohlthäter mir entgegen, er hat gewiß

gestern in derselben Stunde den Brief an Sie geschrieben.“

Die Frau Hildebrandt war so gerührt, daß sie Johanne im stillen Fluthen ihrer Gefühle in den Arm schloß und sprach: „O, Sie braves Mädchen, Gott mit Ihnen!“

In demselben Augenblicke klopfte ein hastiger Finger an die noch nicht aufgethaute Fensterscheibe und eine vergnügte Stimme rief: „Heda, Ihr eingefrorenen Seelen, thaut auf, die Sonne lacht, die Sperlinge sind hungrig, Heda, Mariechen!“

„Mein Doctor! Mein Karl!“ rief Marie, an das Fenster springend, hastig gegen die Scheibe hauchend und durch die schnell gemachte Oeffnung in den Frostblumen mit Augen und Finger den Bräutigam hereinwinkend.

Versetzen wir uns an demselben Tage in die Residenz zurück und zwar zur Nachmittagszeit in Laufköter's Zimmer. Er ist ungewöhnlich spät, mit Versäumniß des Mittagsessens, nach Hause gekommen, hat, ehe er Fusel's verlangendem Blicke vom Fenster aus, folgte, noch lange auf dem alten Paradeplatze mit Helmuth gesprochen und ist in den Hausflur mit dem Rufe eingetreten: „Rieke! Schnell das Essen auftragen, ich bin

hungrig wie ein Wolf!“ Dann die wenigen, noch auf ihn wartenden Clienten mit den Worten abfertigend: „Morgen früh, liebe Kinder — morgen früh!“ war er die Treppe hinauf in sein Wohnzimmer geeilt, hatte den Hut auf die Fensterbank gestoßen und mit lebhaften Schritten das Zimmer durchwandert, als harre er ungeduldig auf den Ruf zur Mahlzeit. Bald darauf war Fusel eingetreten, um zu melden, daß das Essen in dem parterre hofwärts liegendem Stübchen, das als Speiseraum, wegen der Nähe der Küche diente, aufgetragen sei. Er ging mit Fusel sofort hinaus, zog den Schlüssel der Thür aus und sprach im Hinuntergehen: „Heute Abend zehn Uhr fahre ich ab; ich habe mit Helmuth gesprochen, er wird Vormittags und Nachmittags die Sprechstunden unten in Ihrer Stube für mich abhalten, bis ich wiederkomme.“

„Verreisen? So plötzlich? Es geht etwas Großes wieder vor — gestern Abend ein Polizeidiener mit einer Citation — heute von elf bis vier nicht zu Hause — nun gar abreisen? — Ach! Der Luttermann macht Ihnen doch eine entsetzliche Sorge!“

„Die letzte, Fusel — anscheinend die letzte; — sehen Sie nicht, wie vergnügt ich bin?“

„Haben Sie schon diese Zeitungsannonce gelesen?“ Fusel zog ein Exemplar des Tageblattes

vom heutigen Datum aus der Tasche und bezeichnete eine Stelle, als Laufköter danach griff. Dieser las halblaut, schnell und mit bedauerlicher Miene: „Wegen eingetretener Hindernisse, und weil zugleich in den Klassen unaufschiebbare Baulichkeiten nöthig sind, bleibt meine Schule auf einige Tage geschlossen. Das Versäumte wird nachgeholt. — Christoph Luttermann.“ — Dann warf Laufköter das Blatt gleichgültig auf den Tisch.

„Schöne Baulichkeiten; — man wird ihm wol einen Käfig bauen,“ sagte Fusel mit einer Miene und Stimme, die seine Neugier und Absicht des Ausforschens so deutlich kund gab, daß Laufköter lächelte und erwiderte: „So lange Sie Bräutigam der Fräulein Sieverding sind, lieber Fusel, tragen Sie Alles, was Sie erfahren, dort hin, um sich zu insinuiren.“

„O, ich bitte, bester Herr Laufköter, ich appelire an meine langjährige Treue.“

„Woher wissen die Geschwister Sieverding, daß meine Pflegetochter in Westerhagen ist? Daß ich im Sonderegge'schen Hause eine Rolle gespielt habe? Fusel, werden Sie keine alte Jungfer, sonst stecke ich Sie in das Hinterhaus auf der Steinstraße.“

Fusel wollte sich entschuldigen, aber Laufköter winkte ihm beschwichtigend zu und begann sogleich, ihm sein Verhalten und seine Tagesobliegenheiten

für die Zeit der Abwesenheit vorzuschreiben. Die einfache Mahlzeit war schnell beendigt, denn Laufköter aß schnell und pflegte den Famulus gewöhnlich bei den Resten am Tische zurückzulassen. Jetzt trat Rieke, die Magd, herein und meldete, daß Herr Stephani draußen sei. Laufköter sprang auf, eilte dem Freunde, der auf dem Flur promenirte, mit ausgestreckter Hand entgegen und sprach, indem er ihn die Treppe hinaufgeleitete: „Sie nehmen mir den Weg zu Ihnen ab — was macht die Schwester?“

„Es ist Glück und Frieden im Hause heimisch geworden; Elwira scheint in Pflichttreue als Gattin und Mutter so schnell wie möglich jede leiseste Spur der Vergangenheit austilgen zu wollen; ich ließ sie eben mit Meta allein, der sie die Kladde eines deutschen Schulaufsatzes nachsah. Aber was mich hertreibt, ist meine Neugier und Bestürzung über das Ereigniß. Waren Sie im Verhör? Ist es denn wahr, was man sich heute Mittag von Meyerstein erzählt?“

„Sie sollen Alles hören, lieber Freund, oben in meiner Stube, — aber ich will Ihnen nur gleich sagen, daß wir heute Abend mit dem Zuge um Zehn abfahren, wir Beide, verstanden? Wir wollen nach Westerhagen — habe gestern geschrieben und mich angemeldet.“

„Fürchten Sie, daß Johanne — —?“

„Ich fürchte, daß sie die ganze Geschichte erfährt und sich darüber Sorgen macht. Warum soll sie sich das Leben versalzen mit der moralischen Sauerkohllake ihrer Eltern? Für das gute Mädchen wäre es wahrhaftig besser, wenn sie eine Waise wäre. Treten Sie ein, lieber Stephani — nun will ich mir eine Pfeife anstecken und unsere Reise besprechen. Sie begleiten mich.“

„Ach! könnte ich doch ein Mittel ersinnen, das gute Mädchen hundert Meilen weit für immer aus dem Anblicke und Gedächtnisse ihrer abscheulichen Eltern zu reißen!“

„Hundert Meilen? Freund, das ist nicht weit genug — es muß Meer dazwischen fließen, tausend Meilen und mehr! So wie die Sache heute steht, läßt sich noch ein letztes Opfer bringen, um den Luttermann durch das Exportgeschäft Ihres Schwagers zu expediren. Ja, so geht's in der Welt, lieber Stephani; — habe ich Ihnen nicht immer gesagt: lassen wir das Volk ruhig gewähren, warum sollen wir uns mit Pech besudeln? Die Weltordnung hat es einmal so eingerichtet, daß Schufte durch Schufte den Gnadenstoß empfangen und der Spitzbube am Ende selbst in das Fangeisen läuft. Der Luttermann hat an Platen seinen Meister gefunden, der Meyerstein hat sich selbst festgelogen und ist, wo er es am Wenigsten erwartete, auf die empfindlichste Stelle

seiner Speculation, die äußere Scheinreputation, gefallen. Ich habe auch im Gefängniß gesessen, aber das schadet mir nichts, weil ich kein Scheinwesen bin; kommt der Meyerstein aber auch nur eine halbe Stunde lang einer Lüge wegen in Prison, so ist seine ganze Herrlichkeit zum Teufel!"

„Also ist es doch wahr? O, wie seltsam knüpft die Nemesis ihre Fäden auf den Weg des unwahren Menschen!"

„Nicht wahr? Der Spanier, jener Liebhaber von Madame Luttermann, muß seine Cigarren bei Koßmann auf Borg nehmen, endlich, von dem geizigen Tabaksjuden gedrängt, mit einem falschen Wechsel bezahlen, jener als Girant den Wechsel nach Bremen statt baaren Geldes senden und plötzlich von der Polizei überfallen und als Wechselfälscher in Untersuchung gezogen werden. Wie er den Spanier als Vordermann bezeichnet und die Polizei hört, daß jener schon seit mehren Tagen verschwunden ist, hält man den Koßmann als verdächtigen Urheber fest und dieser, seine Vergangenheit zu Protokoll geben müssend, und um seine ehrlichen Antecedentien zu beweisen, citirt in der Noth und Arglosigkeit seinen ehemaligen Genossen Meyerstein, macht sich aber auf's Neue verdächtig, da dieser vor einiger Zeit, nach einem geleisteten Eide wahrhafter Aussage, seine eigene Carrière zu Protokoll gegeben hat,

wonach er studirt, akademische Würden errungen und an einem französischen Collège als Professor fungirt hat. Er mag geglaubt haben, daß diese Lügen im Aktenstoße einer abgethanen Sache für ewig begraben lägen, aber Aktengewölbe sind tückische Gräber und aus ihnen stehen, wenn man es am Wenigsten erwartet, böse Gespenster auf, die den Menschen in des Teufels Arme jagen. Natürlich machte sich Koßmann nun noch verdächtiger, als er sich auf den in London mit ihm befreundet gewesenen Meyerstein berief. Die Polizei kann Vieles vertragen, nicht aber, daß man sie selbst täuscht. Um den Koßmann zu überführen, citirte man Meyerstein heute Morgen als Zeugen; er ging gerade mit einem rothen, wilden Desparationsgesichte von der Polizei fort, als ich in der Luttermann'schen Sache eintraf; von Haccius erfuhr ich, daß er, beim Anblicke Koßmann's und bei Vorlesung seiner früheren Protokoll-Aussage über seine gelehrte Vergangenheit blaß geworden, und, als Koßmann gerufen habe: „Gott, gerechter! Das hat der Baruch gelogen? Ist er doch bei allen Propheten ein Commis, wie ich ein Buchhalter gewesen!" wie ein Schwindliger außer Fassung gekommen sei. Kurz, Meyerstein hat die Weisung erhalten, Caution für seine Freiheit zu stellen, und es wird Recherche über sein früheres Leben von der Polizei veranstaltet. Er war auch

als Zeuge in der Luttermann'schen Sache geladen, um Auskunft über seine frühere Verbindung mit ihm zu geben, hatte aber plötzliches Uebelbefinden vorgeschützt. Sie sehen, lieber Stephani, es rollt wie Erdbeben unter dem Boden und es stürzen baufällige Häuser, trotz ihrer prächtigen Außenseite, ein."

„O, bitte, theilen Sie mir über Luttermann mit."

„Der Platen hat seine Rachepläne mit einer satanischen Consequenz verfolgt; der Mensch wurde wie ordentlich unheimlich, als er mir die Hand reichen wollte. Er will der Welt beweisen, daß er unschuldig im Gefängnisse, eines Schurken wegen, gesessen habe, und dadurch seine Gutsbesitzer-Reputation herstellen. Seitdem ich ein paar Tage im Prison gewesen bin, ist man auf der Polizei sehr freundlich und respectvoll gegen mich, als ob ich jetzt erst die rechte Ehre erhalten hätte; ich redete mit dem Obercommissair vor dem Verhör über die Sache und er sagte: Der Platen habe den Luttermann beim Staatsanwalt der früheren Vagabondage, des Betruges, des unsittlichen Lebenswandels seiner Frau, der Ausweisung aus dem Nachbarstaate durch Schub, des früheren, theilweise mit Strafen und Vertreibung verfolgten Handels mit betrügerischen Medicamenten, des Versuches der Verkuppelung seiner Tochter an junge Leute, eines leichtfertigen Bankerotts nebst Flucht

und noch anderer Dinge angeklagt, die es unmöglich erscheinen ließen, daß ein solcher Mann Jugendlehrer sein und in der Residenz unter heuchlerischer Ehrbarkeit sein Schandleben fortsetze, wozu namentlich stiller Trunk, Gelderpressung, Nichterfüllung seiner Schulprogramme, Diebstahl an den Pensionären und Unzucht seiner ehebrüchigen Frau mit dem Spanier zu rechnen sei. Sie sehen, Freund, ein langes Sündenregister, das für zwölf Personen hinreichen könnte, um sie, auch ohne Schullehrer zu sein, aus dem Thore zu jagen."

Arthur hatte bei der Erwähnung des Verkuppelungsversuches der Tochter die Hände erschrocken zusammengeschlagen, war aufgesprungen und mit verschränkten Armen, den Blick starr auf den Boden geheftet, stehen geblieben. Als Laufköter schwieg, sah er ihn mit dem Ausdrucke einer wehmüthigen Frage an und sprach: „O, auch Johannens Ehre soll Gegenstand der Verhandlung werden? Armes Mädchen, was mußt Du leiden! Helfen Sie, Freund, thuen Sie Alles, um Johanne zu bewahren!"

„Ich habe schon vorgebeugt. Denken Sie sich, der Platen hat für alle Anklagepunkte die Beweise in einem dicken Stoße Akten vorgelegt. Da hat er sich an den schlimmen Polizeirath Wengler, den Vater des Doctors in Westerhagen, persönlich gewendet, um, unter dem Vorwande wichtiger Ver-

trauenssachen, über Luttermann's Vergangenheit klar zu werden; jener hat ihm Einsicht der Akten gewährt, ihm neue Hintergründe erschlossen, kurz, der in seiner Rache zähe Platen ist bis zu dem Gute des Grafen Wedel vorgedrungen, hat eine Bescheinigung vom dortigen Pastor mitgebracht, daß der ehemahlige Dorfschullehrer wegen unzüchtiger Hauswirthschaft und Trunkes entlassen sei, hat Protokollabschriften von früheren Strafverfahren an verschiedenen Orten beigebracht, sich das Alles viel Geld kosten lassen, und schließlich den Antrag gemacht, daß die Aeußerung: „der Kerl ist ein Spitzbube und das Weib eine H—," wofür er habe sitzen müssen, durch Einrede der Wahrheit ihre Bedeutung als Injurie verliere und ihm für erlittene Strafe eine Ehrenerklärung gegeben werde."

„Die Luttermanns sind mir längst verabscheuungswürdig und fremd gewesen, aber Johanne, die unglückliche Johanne!"

„Hören Sie ferner. Die Wirthsleute aus der grünen Tanne, Kaiserling und ich wurden vernommen. Ich erklärte der Wahrheit gemäß die Aussage der Wirthin, meiner früheren Köchin Guste, für genau, daß ich die Leute nur kennen gelernt hätte, weil die Tochter mich um Hülfe angerufen habe, gegen Anschläge ihrer Eltern auf ihre Mädchenehre. Vorgestern hatte der Schul-

rath Stuhlmann, von Luttermann aufgekriegt, mit geistlicher Unfehlbarkeit ein Zeugniß über den frommen Christen abgegeben, heute aber, nachdem der Obercommissair die von Platen beigebrachten Belegstücke dem Schulrathe discret communicirt hatte, hat sich der fromme Herr plötzlich zurückgezogen und nur gewünscht, daß, um keine Gelegenheit zu Angriffen auf die frommen Vereine hervorzurufen und seine getäuschten Gönner zu compromittiren, die ganze Sache ohne Eclat abgemacht werde. Das ist auch mein Wunsch und ich trat zum ersten Male auf Seite des Schulrathes. Ich war nach dem Zeugenverhör bei dem Polizeidirector und dem Oberstaatsanwalt, vertrauete ihnen, daß ich die Tochter gerichtlich adoptiren wolle, wenn die Eltern freiwillig sie an mich abträten, und stellte jenen Herren vor, daß eine schnelle Entfernung des Luttermann'schen Ehepaars nach Amerika einem öffentlichen Scandale am Sichersten vorbeuge, der dem hiesigen Jugenderziehungs- und Schulwesen leicht in der öffentlichen Meinung eine üble Färbung geben könne; jene Herren sahen das ein, erklärten selbst den Eclat für sehr unangenehm und ich ließ mir den Vorwurf gefallen, daß ich ohne gehörige Prüfung den Mann erst zum Privatschulunternehmer gemacht hätte. Das Schlimmste für Luttermann ist, wie ich bei dieser Gelegenheit vom Polizeidirector er-

fuhr, daß jener falsche Legitimationspapiere angefertigt und sich damit bei Stuhlmann und anderen einflußreichen Personen empfohlen habe. Schließlich erklärte ich beiden Herren, daß ich, wenn Luttermann nebst Frau in aller Stille und schleunigst nach Amerika transportirt würden, und zwar mit der Androhung: niemals wiederzukehren bei Strafe seiner Verbrechen, den Leuten das Reisegeld und noch eine Summe zum Beginn eines Broterwerbes mitgeben wolle."

„Das bezahle ich!" rief Arthur heftig und mit leuchtenden Augen, indem er Lauffköter's Hand ergriff.

Dieser lächelte. „Ja, ich gebe jede Summe, um Johanne, die ich verehre, von ihrer unreinen Verwandtschaft auf immer zu befreien!" sprach Arthur, dessen Wangen erglühten. „Ich könnte nicht eher aus der Gegend scheiden, bis ich Johannens Schicksal lichter, ihre Zukunft gesichert wüßte. Auch meine Zeit des Abschiedes rückt heran. Gestern erhielt ich einen Brief meines alten Vaters, der meine Rückkehr fordert, da ich Ostern seinem Geschäfte vorstehen und seine Altersschwäche durch meine junge Kraft ersetzen soll."

„Das thut mir leid," versetzte Lauffköter; „ich verliere Sie ungern aus meiner Nähe; aber Sie können mit dem Bewußtsein scheiden, daß wir einen guten, nutzenbringenden Sommer mit einander verlebt haben."

„Ja, ich habe meine Schwester wieder erhalten, die meiner Bruderliebe ein aufrichtiges Verlangen nach Achtung erwidert. Aber warum eilen Sie nach Westerhagen?"

„Ei, das von Ihnen mir geschilderte Pfingstidyll hatte mich ja damals schon zu dem Wunsche getrieben, nach meiner Gefangenzeit einmal mit Ihnen hinzureisen. Der December wird auch dort gemüthlich sein. Sie wissen, ich bin schnell in der That. Als ich gestern Morgen die Anklage gegen Luttermann und die polizeiliche Schließung der Schule erfuhr, fürchtete ich, daß Johanne zu früh davon hören könne, und schrieb flugs an Hildebrandt: „Uebermorgen treffe ich ein — hoffentlich begleitet mich Stephani." — Für den Augenblick hätte freilich die Reise solche Eile nicht, aber ich muß Wort halten; Pünktlichkeit gehört zu meinen starken Eigenschaften. Nun wollen wir einige Tage dem Vergnügen leben, das von Ihnen und Johannen gerühmte Haus genießen, und dann neuerfrischt an die Arbeit gehen. Topp, Sie fahren heute Abend mit."

„Ja — aber verzeihen Sie mir, wenn ich dem Zwecke des Vergnügens nicht unbedingt Glauben schenke. — Sie haben immer praktische Absichten."

„Möglich, Freund! Ich bin kein Liebhaber von langen Briefen und geschriebenen Vertrauens-

sachen, das läßt sich mündlich weit schneller abmachen. Hildebrandt soll instruirt werden, wie es mit Johannens Eltern steht; sie soll von allen Gerüchten ferne gehalten werden, bis Alles geschehen ist; dann will ich ihr sagen, was sie zu wissen nöthig hat. Auch muß ich doch einmal selber sehen, wie es mit dem angedeuteten Postsecretär steht. Heirathen soll Johanne jedenfalls, sie soll, als meine Pflegetochter, in Allem, was natürlich und gut ist, ihrem weiblichen Normalberufe treu bleiben; müßte mich ja sonst meines eigenen Programms der Mädchenerziehung schämen."

Arthur verbarg seine Unruhe und Gesichtshitze durch einen Gang an das Fenster; Lauffköter verfolgte ihn mit lachenden Augen. „Wann können wir eintreffen?" fragte er. Arthur fuhr mit der Hand über das Gesicht, als ob er Zeit und Entfernung berechne, wendete sich dann gegen den Freund und antwortete in sichtbarem Bestreben, unbefangen zu erscheinen: „Morgen Abend acht Uhr."

„Gut, so kommen wir noch zeitig zum Abendbrote. Ich werde den Doctor Wengler einmal auf seines Vaters Akten ansprechen, er wird den Inhalt kennen, da er die Frau Luttermann so energisch verjagt und Johanne in Schutz genommen hat. Seltsam, daß Johanne gar nichts von ihm schreibt; — wäre er nicht Bräutigam, so müßte er Johannens Liebster sein, denn was gu-

ten Mädchen am Tiefsten im Herzen liegt, das halten sie geheim."

„Nein, gewiß nicht, Johanne kann nicht lieben!" fiel Arthur ein.

Laufköter lachte, wurde aber an einer Antwort durch das Oeffnen der Thüre gehindert; der Polizeicontroleur Haccius trat ein und richtete nach der höflichen Begrüßung den Blick auf Arthur. „Mein guter Freund, Herr Stephani; Sie können ohne Rückhalt mit mir reden, lieber Haccius — was giebt's Neues?" sagte Laufköter, um das Zögern des Beamten zu beenden.

„Der Herr Director schickt mich zu Ihnen. Luttermann und Frau haben noch ein Verhör bestanden und da sie gegen beglaubigte Thatsachen nicht mit ihren anfänglichen unwahren Einwendungen aufkommen konnten, so sind sie Beide benachrichtigt worden, daß sie die Wahl haben sollten, entweder das Gericht über sich ergehen zu lassen, oder Ihrem menschenfreundlichen Anerbieten dankbar entgegen zu kommen, ihre Tochter gerichtlich als Adoptivkind an Sie abzutreten und, mit Reisemitteln von Ihnen versehen, so schnell als möglich nach Amerika auszuwandern. Luttermann ging sogleich darauf ein, die Frau gerieth in ein heftiges Weinen und schien mit ihrem erwachten Muttergefühle zu kämpfen. Die Erklärung des Mannes, den Gnadenweg der Auswan-

derung annehmen zu wollen, ist indessen auch für die Zukunft der Frau bestimmend und der Herr Director ladet Sie ein, morgen Vormittag zu ihm zu kommen, um über das angebotene Reisegeld die nöthigen, bündigen Anweisungen zu Protokoll zu nehmen."

„Morgen? — Ich wollte heute Abend verreisen. Was soll ich da lange zu Protokoll geben? — Warten Sie, lieber Haccius, ich will Ihnen einen Wechsel auf mich, zahlbar am Tage, wo das Luttermann'sche Ehepaar von einem Polizeibeamten auf das Schiff gebracht wird, mitgeben." Laufköter war bei diesen Worten an den Schreibtisch getreten, hatte ein Wechselformular aus der Schublade genommen und sich zum Schreiben niedergelassen. „Fünfhundert Thaler — so — da — wenn mir die Polizeibehörde diesen Wechsel präsentirt, mit der Bescheinigung des Directors, daß das Ehepaar an Bord ist, so liegt das Geld bereit."

Arthur war unterdessen mit verschränkten Armen im Zimmer auf und niedergegangen. Als Laufköter ausgesprochen hatte, trat Arthur auf ihn zu und sagte mit einer erregten Stimme: „Auch ich zahle für die Auswanderer fünfhundert Thaler."

„Sie?" fragte Haccius befremdet und den jungen Mann schärfer fixirend. „Nehmen Sie

ein solches Interesse an der schnellen, stillen Entfernung der Leute?"

Arthur mochte fühlen, daß er seine Theilnahme wol zu leidenschaftlich kund gegeben habe, zumal Laufköter ihn mit einer fast dankbaren Herzlichkeit anlächelte, und er zwang sich schnell in eine kühlere, gleichgültigere Haltung, indem er ruhig fortfuhr: „Mein Freund, Herr Laufköter, hat mir eben ein Beispiel der Humanität gegeben, das mich ermuntert, ein Gleiches zu thun. Kommen Sie gefälligst morgen in das Comtoir des Herrn Sonderegge, es soll dort ein Wechsel auf ein Newyorker Haus im Betrage von fünfhundert Dollar zu Gunsten Luttermann's bereit liegen."

Laufköter hatte aufmerksam und den Freund anlächelnd zugehört, klopfte ihm jetzt flüchtig die Wange und kehrte sich, den Wechsel hinreichend, gegen Haccius mit den Worten: „So — nehmen Sie; abgemacht."

„Ich werde Alles dem Director bestellen," erwiderte Haccius. „Ich kann mir denken, daß jene Leute viele ehrenwerthe Personen, die von ihnen getäuscht sind, durch den öffentlichen Scandal einer regelmäßigen Gerichtsverhandlung compromittiren würden."

„Ist denn Luttermann auf freien Füßen, oder sitzt er fest?" fragte Laufköter ablenkend.

„Er sitzt vorläufig, doch ist seine Frau freige-

lassen. Sein Inventar ist versiegelt und es hat sich bei Aufnahme seines Besitzthums herausgestellt, daß die Leute, trotz einer guten Einnahme nichts gespart, sondern für Wohlleben noch Schulden gemacht haben. Es sollen die Eigenthumsrechte am Inventar abgeschätzt werden, aber sie dürften wol nichts für Luttermann übrig lassen. Auf den Wunsch des Schulrathes soll die Schule bis Weihnachten durch Seminaristen fortgesetzt werden, damit die Eltern, welche ihre Kinder dorthin geschickt haben, keinen Nachtheil erleiden, auch habe ich wohl gehört, daß der Schulrath beabsichtigt, die Schule fortbestehen und einen Seminarältesten als Vorstand eintreten zu lassen, der dann gegen Taxatum übernehmen wird, was Luttermann noch als Eigenthum zu reclamiren vermag. Ich empfehle mich Ihnen."

Haccius war kaum hinausgegangen, als Laufköter Arthur's Hand ergriff, ihn mit hellen, heiteren Blicken in die etwas verlegen gewordenen Augen sah und erst nach einer Pause des gegenseitigen Anschauens sprach: „Lieber Stephani, Ihr Herz hat eben einen Verrath begangen, schämen Sie sich dessen nicht."

„That ich doch nur, was Sie mich gelehrt haben; gilt es doch ein braves Mädchen von ihren unwürdigen Eltern zu befreien, ich kenne ja Johannens Schmerz."

„Gut, lieber Stephani, thuen Sie Ihrem Herzen keinen Zwang an; meine Pflegetochter ist Ihnen nicht gleichgültig geblieben.“

„Gewiß nicht, ich achte sie hoch, sie verdient, in vollem Maaße glücklich zu werden.“

„Nun können wir froh heute Abend abreisen. Während die Geschichte hier in der Stadt fertig gemacht wird, zerstreuen wir das liebe Mädchen in Westerhagen und es gelingt uns gewiß, sie den Gedanken an ihre Eltern vergessen zu machen. Später heißt es: sie sind ausgewandert, sie ist mein Adoptivkind, ich werde ihr meinen Namen geben lassen und nachher mag sie sich selbst über den Vorgang denken, was sie will; als meine Tochter wird sie schon einen Mann finden.“

Arthur schwieg; Laufköter sah ihn mit einem flüchtigen, aber siegreichen Blicke an und sprach schnell ablenkend: „Begleiten Sie mich, ich muß noch mit Helmuth reden, der mich hier in meinem Hause vertreten soll. Sie müssen noch in's Comtoir zu Sonderegge und sich von der Schwester beurlauben. Halb Zehn treffen wir uns auf dem Bahnhofe.“

Dreissigstes Kapitel.

Im Hildebrandt'schen Hause hatten die ämsigen Hände und die Freude der beiden Mädchen über den Besuch aus der Residenz alle Vorkehrungen zu einem freundlichen und wohnlichen Empfange getroffen. Für Stephani war das Zimmer wieder eingerichtet, wo er Pfingsten logirt hatte, ein Zimmer daneben war für Lauffköter mit allen Bequemlichkeiten versehen; obgleich Johanne wußte, wie wenig derselbe auf Bequemlichkeitsgegenstände gab, so hatte das erfreute Herz doch dieses Mal alle Einreden der Erfahrung überstimmt. Die Großmutter hätte gern die Reisegelegenheit benutzt, um ihren Fritz unter guter Obhut in ihre Arme eilen zu sehen, aber Hildebrandt stellte ihr die Unmöglichkeit vor, daß ihn noch ein Brief vor Lauffköter's Abreise erreichen und der Großsohn ohne

Gefahr recht gut vor dem Feste die Reise allein machen könne.

Da der Tag kalt und himmelklar war, so hatte man schon am Morgen die Visitenstube und die beiden Logirstuben geheizt und die Blumen, die mit des Doctors Erlaubniß aus seinem Gewächshause genommen werden durften, auf die Tische als Schmuck gestellt. Johanne, welche die Küchenwoche hatte, war unermüdlich thätig gewesen, für Mittag und Abend die Speisen vorzubereiten, da sie um den ehrgeizigen Preis rang, von Lauf-köter und Stephani als Köchin und Hauswirth-schafterin ein zufriedenes Lächeln zu verdienen. Dennoch aber erschien sie zerstreuter und sinnender als jemals bei der Arbeit; Marie schielte durch die Küchenthürspalte, sah Johanne am Anrichtetische stehen, den schweren, träumerischen Blick gesenkt, die Hände ruhend, und schlich schelmisch lächelnd fort, da sie recht gut wußte, daß der Freundin Herz bei aller Freude doch heimlich beklommen war. Hildebrandt ging Vormittags um zehn Uhr nach der Post, um den von der nächsten Eisenbahnstation eintreffenden Postwagen abzuwarten, kam aber allein zurück und sagte: „bereitet nur ein kleines Mittagsmahl und lasset Braten und Zubehör bis Abend liegen, nun kann unser angemeldeter Besuch erst Abends acht Uhr eintreffen, wenn er überhaupt heute kommt.“ — „O,

gewiß!" hatte Johanne schnell gerufen — „Herr Laufköter hält immer Wort, er kommt ganz gewiß!". Diese Zuversicht hatte dann auch zur Folge, daß schon um sieben Uhr eine lebhafte Thätigkeit in der Küche herrschte, der große Braten seine ersten Düfte durch das Haus sendete und Marie den Tisch im Visitenzimmer mit dem besten Geschirr servirte, für sieben Personen, die Großeltern, die beiden Fremden, den Doctor, Johanne und sich. Singend und trällernd ging sie in die Küche, wo Johanne mit rothen Wangen, über eine geschmackvolle, sonntägige Kleidung die leinene, hochlatzige und breite Wirthschaftsschürze gebunden, am heißen Kochheerde und Bratofen stand, und die Magd ihr Dienste leistete. Um der Freundin glücklich beklommenes Herz durch Mittheilung zu erleichtern, begann die fröhliche Marie beim Eintreten: „So der Tisch ist servirt für sieben Personen — doch vielleicht werden nur sechs essen, denn mir ist eingefallen, daß Herr Laufköter geschrieben hat: „hoffentlich begleitet mich Stephani." Hoffentlich ist doch nur eine sehr unbestimmte Redensart."

„Bei Herrn Laufköter nicht," fiel Johanne fast unwillig ein, „er hofft nichts, was nicht schon so gut, wie gewiß ist."

„Ja, weil Du es wünschest, ist es gewiß," neckte Marie, verstummte aber, als sie den bittenden, um Schonung flehenden Blick sah, den Jo-

hannens dunkle Augen auf sie richteten. In diesem Momente ertönte die Hausglocke; Johanne erschrak, griff unwillkürlich auf die Brust und blickte unruhig Marie nach, die hinaussprang. Die Stimme des Doctors, der auf dem Hausflur sein Bräutchen erreichte und vergnügt rief: „Sind sie da?“ beruhigte Johanne in ihrem plötzlichen, freudigen Schreck, der unwillkürlich über sie gekommen war, als sie die Nähe Arthur's vermuthet hatte.

Eine halbe Stunde verging, als die Hausthür abermals mit hellem Glockenlaute geöffnet wurde, einige Füße den eisigen Schnee von den Schuhen stampften und eine muntere Stimme rief: „Ha! wie duftet das hier nach Braten und Backwerk, wie auf der Hochzeit zu Canaan! Alter Hildebrandt, Sie schlagen über den Strang; wir kommen als genügsame Leute, wollen hübsch einfach leben, bringen mehr Herz als Magen mit.“

Johanne erschrak so heftig, daß sie tief aufseufzte und schwankte. Es war Laufköter's Stimme, die sie gehört hatte. Sie hätte ihrem kindlichen, Dankgefühle ohne irgend eine Ueberlegung folgen und dem Retter und väterlichen Wohlthäter ihres Lebens an die Brust eilen mögen, aber in ihrem Herzen tobte neben dem kindlichen, offenen Dankgefühle noch eine andere Empfindung, welche ihre höchste Seligkeit und ihren sanften Schmerz in die Tiefe der Seele zurückdrängte. Gespannt hor=

chend, kaum athmend stand sie hinter der Küchenthür, um nach einem Laute zu hören, der ihr Gewißheit geben könne, ob sie frei oder beklommen hinaustreten dürfe. Sie fuhr in glücklicher Erschütterung ihres Wesens zusammen, als gleich hinter Lauffköter's Worten: „Wo ist Großmütterchen Hildebrandt, wo ist meine Johanne?" des Doctors Stimme aus der geöffneten Thür des Wohnzimmers erscholl: „Herzlich willkommen, Herr Stephani! — Freuet mich, Sie wohl wieder zu sehen!" Jetzt wußte Johanne genug; der Einziggeliebte war ihr nahe, sie sollte ihn erblicken und den inneren Kampf der Selbstbeherrschung auf's Neue beginnen; sie hatte kein Ohr mehr für die Worte Mariens, der Großeltern, sie schwankte zwischen Muth und Zagen, vergaß ihre Wirthschaftsschürze, drängte heftig nach der Küchenthür und zögerte abermals; Hildebrandt rief laut ihren Namen; jetzt faßte sie die entschlossene Kraft und trat hinaus. Lauffköter, eine Mütze auf dem Kopfe, im rauhen Winterüberrocke, eine Reisetasche am grünen Gurt über Schulter und Brust gehängt, mit frischem, von der Kälte gerötheten Gesichte, hatte eben der alten Frau die Hand gedrückt, und Hildebrandt war im Begriff, gegen die Küche zu schreiten, als Johanne auf dem Flur erschien. „He! Guten Abend! Mein Herzenskind!" rief Lauffköter, auf sie zueilend und, von

ihrer häuslichen Erscheinung in der leinenen Schürze so angenehm überrascht, daß er, nachdem er ihre Hand ergriffen hatte, in seiner Weiterrede stockte, sie vom Kopfe bis zum Fuße betrachtete und mit gesteigerter Freude fortfuhr: „Bravo! Bravo! So machst Du mir das Wiedersehen doppelt lieb! — Sehen Sie, Stephani, unsere Johanne, in der Küchenschürze, dem Ehrenzeichen der Hausfrau — sehen Sie, wie schön und einladend sie ist!" Er küßte ihre beiden Wangen und überließ die verschämt zu dem herantretenden Stephani Aufblickende der sanften, herzlichen Ansprache des Freundes. Dieser hatte bereits mit unabgewandtem Blicke die Erschienene beobachtet, obgleich Wengler und Marie ihn fesselten und durch heiteres Wesen die Erinnerung an die Pfingsttage gänzlich auszutilgen strebten; sie begleiteten ihn auch, als er auf Johanne zueilte und Marie lauerte mit schalkhafter Neugier auf das Benehmen Beider beim ersten Wiederbegegnen. Dasselbe war aber nur ein formelles und schnell durch Lauffköter unterbrochenes, welcher seine Reisetasche abnahm, sie Johannen über den Arm hing und sprach: „Da, liebes Mädchen, da ist mein ganzes Gepäck. Wir wollten im Gasthofe absteigen, aber Papa Hildebrandt erlaubte es nicht. Mädchen, wie freue ich mich über Dich!" Er klopfte ihr unter dem hellen Anlächeln des

klaren Blickes, die rothen Wangen und rief vergnügt: „Nicht wahr, Stephani, ich kann auf meine Tochter stolz sein?"

Marie war über Stephani's stummes, glückliches Anschauen Johannens und über deren befangenen, zu ihm hinschweifenden Blick so befriedigt, daß sie jetzt ausrief: „O, Herr Lauffköter, Sie werden diese Tage nur Speisen bekommen, die Johanne bereitet hat!" Da Marie hierbei namentlich Stephani ansah, so hatte sie ihn ohne Zweifel an sein Ideal des Weibes erinnern wollen, welches er am Pfingstmorgen in der Küche geschildert hatte, und sie eilte hinter Johannen her, welche ihre große Bewegung des Herzens durch schnelles Hinaustragen der Reisetasche den beobachtenden Augen Arthur's entziehen und in der Einsamkeit einigen Thränen der Freude und Wehmuth freien Lauf lassen wollte. Marie schlang auf der Treppe den Arm um sie und flüsterte: „Liebe Johanne, o, wie freue ich mich Deinetwegen, daß Du so viel Liebe findest! Erwidere sie ohne Nebengedanken, suche nicht einsame Grübelei in die heitere Gegenwart zu mischen, meine Ahnung sagt mir, daß Dein Schicksal entschieden wird."

„O, nur eine Minute der stillen Sammlung meiner Gefühle vergönne mir," flehte Johanne; „ich bin so betäubt, Du kennst ja meine Natur."

„Ich begleite Dich, gieb her die Reisetasche," sprach Marie, und nahm ihr dieselbe gewaltsam aus der Hand, um die Treppe voraus hinaufzueilen, die Tasche in das für Laufköter bestimmte Zimmer zu setzen, dann die Freundin von Neuem zu umschlingen und die Treppe wieder mit sich hinabzuführen. „Nun komm, wir wollen gemeinschaftlich das Abendessen anrichten," fuhr sie fort, „damit wir so bald als möglich zur Gesellschaft zurückkommen."

Als sie wieder auf den Hausflur kamen, waren sämmtliche Personen in das Wohnzimmer gegangen, aus dem man Laufköter's fröhliche Stimme erschallen hörte. Es war Johannen ganz lieb, daß sie von Marien in die Küche zurückgeleitet wurde, da sie hier Zeit zu gewinnen hoffte, sich für die Wiederbegegnung Arthur's zu sammeln, denn obgleich derselbe nur wenige, allgemein herzliche Worte zu ihr gesprochen hatte, so waren doch seine stillen Blicke von einer so eindringenden Wirkung auf ihr geheimstes Leben gewesen und hatten den Kampf der Liebe mit dem resignirenden Willen ihres Sittengefühls so plötzlich und heftig wieder angefacht, daß sie der Sammlung ihrer Kraft und der Reflexion über sich selbst bedurfte, um den Blicken Arthur's den Widerstand ihrer Pflicht entgegensetzen zu können. Sie fühlte, daß sie weit stärker gewesen sei, als sie noch in

Triest, in Sonderegge's und in Lauffköter's Hause täglich mit Arthur verkehrt hatte.

Im Wohnzimmer hatte sich unterdessen Lauffköter bereits heimisch gemacht; Frau Hildebrandt, die sich ihn anders vorgestellt hatte, war schnell von seiner Persönlichkeit eingenommen, der heitere Doctor Wengler fand an ihm einen humoristischen Mann, der ohne Förmlichkeit und Rückhalt sich gab, wie er war, und mit dem er bald vertraut wurde; Stephani, der anfänglich vor den Erinnerungen, die in diesem Zimmer auf ihn einstürmten, still und befangen erschien, fühlte sich in seiner Lage, dem Doctor und Hildebrandt'schen Ehepaare gegenüber, freier und weniger gedrückt, als diese selbst jede Erinnerung verleugneten und Lauffköter das Gespräch sofort auf sachliche Gegenstände führte. — „Lieben Leute!" begann er, als er den rauhen Ueberrock abgeworfen, Hildebrandt ihn in das Sopha gezwungen und ihm die erwärmende Cigarre angezündet hatte — „da wir unter uns und die Mädchen draußen beschäftigt sind, so laßt uns den Grund meines Kommens schnell besprechen, damit wir nachher und morgen von angenehmeren Dingen reden können. Haben Sie etwas über Luttermann erfahren!"

Hildebrandt theilte mit, was ihm Fritz geschrieben hatte und der Doctor hatte sogleich Lust, seinen Unmuth gegen jene Menschen laut werden

zu lassen. Laufköter dankte ihm für die Hülfe, die jener Johannen gegen die hier eingedrungene Mutter erwiesen hatte, und fragte nach seiner Bekanntschaft mit Luttermanns und deren Conflicte mit dem Polizeirathe, seinem Vater. Der Doctor war so offen und ehrlich, seine Liebesgeschichte mit Johannen zu erzählen und zu erklären, daß seine hohe Verehrung ihrer Person in dem Dankgefühle für ihre Tugend und Mädchensitte wurzele, ohne die er vielleicht schuldig und des Besitzes Mariens unwürdig geworden sei. Arthur war aufgestanden, um am Fenster des Zimmers seine heftige Bewegung zu verbergen; als er nach einiger Zeit wieder zurückkehrte, erschien er ruhiger, sicherer, freier; sein Blick begegnete dem Doctor offener und ohne Beschämung, denn auf Laufköter's Frage: — „weiß Ihr Bräutchen das?“ hatte Wengler heiter geantwortet: „Gewiß, deshalb sind die Mädchen so innige Schwestern geworden.“ Arthur fühlte, daß er sich der Pfingsttage vor dem Brautpaare nicht mehr zu schämen brauche.

„Nun sagen Sie mir, lieber Hildebrandt,“ nahm Laufköter das Wort, „hat Johanne eine Ahnung von dem Vorfalle in der Residenz?“ Der Angeredete erklärte, daß er den Brief des Großsohnes nur seiner Frau und dem Doctor anvertraut und Johanne nichts erfahren habe.“

„Gut," sprach Laufköter, „um dem vorzubeugen, meldete ich mich bei Ihnen selbst an; — sie soll ihre sogenannten Eltern nie wiedersehen; sie haben sich eine Reihe von Vergehen zu Schulden kommen lassen, die, auch im Falle der gelindesten Ahndung, doch eine Fortsetzung der Schule platterdings unmöglich machen. Sie wandern durch meine Vermittelung nach Amerika aus, Johanne überlassen sie mir gerichtlich als Adoptivkind, entsagen allen Ansprüchen und sie sind aus der Luft. Für Reise und Unterkommen in dem Lande des extremen Glückes und Unglückes, wo Jeder verhungert, der nicht wie ein Pferd arbeitet, ist gesorgt. Arbeit sei die Strafe dieser Leute, die ich ihnen zugedacht habe. Johanne soll später nur erfahren, daß sie den schwarzen Ballast ihres Lebens los ist; sie erfährt es am Schicklichsten dann, wenn ihr Herz einen Tröster, ihr äußeres Leben eine neue Verwandtschaft gefunden hat. So; Punctum! Das ist Alles, was ich Ihnen vorläufig zu sagen habe. Sie wissen Bescheid, nun wollen wir vergnügt sein."

Frau Hildebrandt hatte den Mann mit staunender, von unwillkürlicher Ehrfurcht beherrschter Miene angesehen, denn eine so bündige, kurze Weise in Sachen, die sie mit wochenlanger Sorge gequält haben würden, war ihr ganz neu. Selbst Hildebrandt sprach: „Ich bewundere Sie, Herr

Lauffköter; — Sie sind durchweg ein praktischer Mann, der Herz und Verstand auf dem rechten Flecke hat.“ Der Doctor aber fühlte, seiner eigenen Natur gemäß, ein wahrhaftes Entzücken, trat auf Lauffköter zu, faßte seine Hand, sah ihn wie einen besten Freund in die hellen Augen und sprach: „Herr, Sie sind von meiner Farbe, wir müssen uns sagen, daß wir uns lieb haben, ehe Sie wieder abreisen; Ihretwegen komme ich einmal nach der mir verhaßten Residenz, um Sie wieder zu sehen.“

Es währte nicht lange, daß Marie in die Stubenthür blickte und vergnügt rief: „Zu Tisch, zu Tisch! Unsere Fremden werden hungrig sein; — Alles ist bereit!“ Sie wollte wieder fortlaufen, der Doctor aber erhaschte sie, führte sie dem aufstehenden Lauffköter zu und fragte mit herausfordernder Stimme und Miene: „Nun, mein Herr, was sagen Sie zu diesem Prachtmädchen? Die wird Ostern meine Frau.“

Lauffköter legte den Arm um sie, zwang sie, seinem lachenden Blicke Stand zu halten, drückte plötzlich einen Kuß auf ihren kleinen, rothen Mund und rief: „Schelm! Da hast Du meine Anerkennung!“ Marie wischte muthwillig über die Lippen und floh in ihres Doctors Arme zurück.

Hildebrandt führte Lauffköter aus der Thür; Stephani bot der Frau den Arm: das Brautpaar

folgte heiter, mit einander flüsternd. Als sie über den Hausflur vor das gegenüberliegende Visitenzimmer gekommen waren, und Hildebrandt die Thür öffnete, traten sie in ein hellerleuchtetes, behaglich warmes Zimmer, in welchem die sauber und reich besetzte Tafel zum Abendessen einlud und im Hintergrunde Johanne stand, in festlicher Kleidung und in der heimlichen Aufregung bezaubernd schön. Laufköter hatte sie kaum erblickt, als er die Arme ausbreitete, in die sie wie eine Fliehende eilte, um so lange als möglich dem Blicke Arthur's auszuweichen.

„Die Plätze habe ich bestimmt," sprach Marie, schnell an die Tafel tretend; „hier sitzen die Großeltern, hier unsere Gäste mit Johannen, hier der Doctor und ich."

Arthur näherte sich Johannen, die Laufköter eben verlassen hatte, um Hildebrandt's Hand zu folgen, die ihn an den bezeichneten Platz führen wollte. „Liebe Freundin," sprach Arthur leise zu ihr, indem er ihre Hand in die seinigen nahm, „wie glücklich bin ich, Sie in dieser Familie zu sehen; — seien Sie nur recht heiter, die Tage der Trauer sind vorbei, die Zukunft lacht."

„Ich sähe auch Sie so gern heiter, aber Sie sind es nicht," antwortete Johanne, die nichts anderes zu sagen wußte, obgleich sie zum Ueberfließen voll von Gedanken und Gefühlen war.

„Doch — ich bin es, ich habe Ihnen so viel mitzutheilen, aus meines Schwagers Hause, wo ich längst wieder eingezogen bin, und wo Frieden und Verständniß herrscht — von meiner nahe bevorstehenden Abreise nach Triest, wo ich das Geschäft des Vaters versehen muß." Er fühlte, bei Erwähnung seiner Entfernung auf vielleicht Nimmerwiedersehen, ihre Hand leise erzittern, sah ihr forschend in die dunkeln, melancholischen Augen und es schien ihm, als ob sich der Blick ermuthige und nach fester Haltung ringe. Mit einem Tone, der seine Beklommenheit nur wenig zu bemeistern vermochte, fragte sie: „So sind Sie gekommen, um Abschied von mir zu nehmen?" Fast unfreiwillig sagte er schnell: „Nein, nein!" und führte sie an die Tafel, wo ihr Marie den Platz zwischen ihm und Laufköter bestimmt hatte. Von jener war auch die Einrichtung getroffen worden, daß die Magd die angerichteten Speisen hereinbringen konnte und Johanne sich nicht, trotz ihrer Wirthschaftswoche, um die Reihenfolge bekümmern sollte.

Wo Laufköter am Tische saß, da mußte eine heitere und allgemeine Unterhaltung das Mahl würzen; die kräftige Bouillon stimmte behaglich, ein Rehbraten und ein guter Wein folgten, um die Lebenslust herauszufordern. Marie und Wengler waren unerschöpflich in ihrer fröhlichen Laune, um den Gästen zu zeigen, daß auch bei ihnen der

Frohsinn des Lebens wohne. „Gott! wie wohl fühlt man sich hier zwischen natürlichen Menschen!“ rief Laufköter; „was die Insel Madeira für Schwindsüchtige, das ist dieses Haus für Patienten, die im Scheinleben der großen Welt kränkeln; hier muß man gesund bleiben und werden. Doctor, hier im Hause blüht Ihre Praxis nicht, denn Aerzte sind ein nothwendiges Uebel in der abnorm gewordenen Culturmenschheit, gleich den Advokaten, und da der Schöpfer einmal eine Schlange der Sünde und Lüge ins Paradies geschaffen hat, hätte er auch sogleich einen Kräuterdoctor anstellen sollen.“

Johanne war von beiden Seiten, sowol vom heiteren Laufköter, wie vom ernsteren Stephani zu einer ferneren Theilnahme an der Unterhaltung fortgerissen, und bald selbst der Gegenstand derselben geworden; Laufköter fragte nach ihrer Lebensweise, ihrer Befleißigung in der Kenntniß des Hauswesens, ihren Vergnügungen, Bekanntschaften — und Marie war schnell bereit, der Freundin die Antwort abzunehmen und endlich zu sagen: „Nachher, Johanne, mußt Du auch zeigen, daß Du schon ein Stückchen auf dem Klaviere spielen und ein Lied singen kannst. Ja, sie hat eine schöne Stimme, die unser alter Organist entdeckt und nicht ruhen gelassen hat — fordern Sie einmal Johanne auf, Herr Stephani, daß

sie Ihnen die leichtere Uebertragung der Adelaide von Beethoven spielt und das Lied: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen“ vorsingt.“ Die Vorstellung, vor Arthur, dem Musikkenner, mit ihren musikalischen Anfängen hervorzutreten, goß die Gluth der Verlegenheit über ihre Wangen und trieb sie zur Ablehnung. Arthur bat sie aber so inständigst, vor ihm keine Scheu zu haben, daß sie schwankend wurde; die Worte Lauffköter's jedoch: „Du spielst und singst, Mädchen; ich will wissen, was Fleiß und Wille in so kurzer Zeit vermögen?“ waren entscheidend, um keinen Widerspruch weiter aufkommen zu lassen.

In dieser und ähnlicher Weise vergingen anderthalb Stunden der Abendmahlzeit; man erzählte von der Residenz, Marie theilte die Einladung der Medicinalräthin Geller mit, der Doctor that eine heitere Einsprache dagegen, die Großmutter gedachte ihres Fritz und Hildebrandt seines Besuches in der Residenz und des gemüthlichen Lebens in Westerhagen; endlich warf Lauffköter seine Serviette auf den Tisch, trank den letzten Schluck Wein aus und sprach: „Nun, lieber Hildebrandt hört meine Ordre: „Wir hören zunächst meine Johanne spielen und singen, rauchen noch unser Abenddeputat, halten noch eine kleine Digestionsunterhaltung, die der physiokratische Doctor hier als heilsam verordnen wird,

und legen uns dann elf Uhr zur Ruhe! So ist's Gebrauch bei soliden Leuten, und das Rumpeln auf der Eisenbahn seit gestern Abend zehn Uhr, die verflossene schlaflose Nacht, die letzte Marter auf dem Postwagen, wo ein Papierfabrik-Reisender uns wie alte Lumpen mit seiner Zunge durchwalkte, haben mich doch etwas abgespannt. Einverstanden, Hildebrandt? — Gut; gesegnete Mahlzeit."

Man erhob sich lachend; Johanne allein trug den Druck der Beklommenheit in sich, da sie die Furcht, vor Arthur zu spielen und zu singen, jetzt so heftig fühlte, daß sie ihm sagte: „Haben Sie Nachsicht; als ob ich ein böses Gewissen hätte, so ist mir zu Sinne." Und er erwiderte sanft: „Wenn Sie sich beunruhigt fühlen, so werde ich Sie nicht daran mahnen — obgleich ich am wenigsten über Sie richten würde. — O, Johanne!" Dieser letzte Ton kam so plötzlich und gewaltsam aus seiner Brust, er griff dabei so schreckhaft nach ihrer Hand, als ob er sie erhaschen und festhalten müßte — sie schlug die Augen scheu in seinen heißen, brennenden Blick auf, schien zu erschrecken, sich gewaltsam zu fassen und sprach schnell: „Kommen Sie, Herr Lauffköter geht hinaus."

Arthur behielt, trotz ihres Befreiungsversuches, ihre Hand in der seinen und schritt so langsam über die Hausdiele gegen die jenseitige Wohnstube,

als hätte er den Weg dahin verlängern und in diesem Augenblicke, wo er mit Johannen allein und von den bereits Vorausgeschrittenen unbeachtet war, noch Vieles sagen mögen. Beide aber blieben stumm, nur sah er die niederblickende, edle, unbewußt imponirende Gestalt mit glücklichem Lächeln an und preßte, ohne es zu wissen, ihre Hand fester. Als sie in die Wohnstube eintraten, war Marie eben beschäftigt, das Klavier zu öffnen; ein scheuer Blick Johannens erkannte das Notenblatt der Adelaide, die der Organist für sie in leichtere Form übertragen hatte, in des Doctors Händen. Herr Laufköter setzte sich eben in das Sopha und rief vergnügt: „Lieber Hildebrandt, nun wollen wir einmal hören, was meine Johanne in der Musik bei Ihnen gelernt hat; der Rehbraten war vortrefflich, wenn sie die Adelaide nur halb so gut herstellt, so bin ich schon erstaunt. Ha, da bist Du ja, Kind, fange an!“

Johanne hatte Herzklopfen, aber sie kannte Laufköter zu genau, um nicht zu wissen, daß ihm jegliche Prüderie höchst verhaßt war und er sich oft bitter über die Ziererei der Mädchen in ähnlichen Fällen ausgesprochen hatte. Arthur trat schweigend, seinem eben gegebenen Worte getreu, zurück. Marie ließ ihre fertigen Finger flüchtig im wirbelnden, fröhlichen Tonlaufe über die Claviatur tanzen, schlug dann einen lauten, vollen

Akkord an und sah sich muthig nach Johannen um, die Wengler eben an das Instrument mit den Worten führte: „Courage! Sind Ihre Finger auch warm genug?“

„Ach,“ seufzte Johanne, „sie brennen mir vor Aufregung; ich werde Mariens Empfehlung keine Ehre machen.“

„Spielen Sie nur so, wie Sie es mir neulich vortrugen; Sie haben einen seltenen Gefühlsanschlag, darauf können Sie viel wagen,“ erwiderte Wengler. Marie schien es darauf abgesehen und mit dem Verlobten verabredet zu haben, Alles, was Johanne bei Stephani empfehlen konnte, zur Wahrnehmung und Anerkennung zu bringen; als sie die Freundin auf den Stuhl vor das Klavier gezwungen hatte, zog sie den Doctor mit sich gegen das Fenster auf ein Lauschplätzchen und schielte schelmisch nach Stephani, der in der Gegend des Ofens still beobachtend stand und seine Augen auf Johanne gerichtet hatte. Laufköter dampfte eben die Cigarre und Hildebrandt seine Pfeife an, als der erste Eingangsakkord vom Klavier ertönte. Johanne, glühende Rosen auf den Wangen, die Befangenheit mit gewaltsamem Muthe überwindend und sich mit einer gewissen Selbsthingebung dem Augenblicke überlassend, hatte begonnen; der Gefühlsausdruck der Töne verrieth Leidenschaft; Arthur horchte, Laufköter sah rasch nach

der Spielerin, als müſſe er ſich überzeugen, daß es Johanne ſei, die die Töne anſchlage, Marie lächelte den Doctor an, der ihr mit leichtem Nicken antwortete. Alle waren ſtill; Lauffköter hatte den Kopf an die Wand übergelegt und die Augen geſchloſſen. Plötzlich trat Arthur an das Klavier, ſchlug das Notenblatt um und blieb hinter der Spielenden ſtehen, die ihn gar nicht zu bemerken und mehr aus der Erinnerung, als von den Noten zu ſpielen ſchien. Das Umſchlagen des Blattes wiederholte ſich, Johanne verrieth bei Arthur's Hand eine leiſe ſchreckhafte Bewegung, ihr Spiel wurde momentan unſicher, doch ſchnell, bei einer heftigeren Buſenhebung, gewann es wieder an Präciſion und ſteigerte ſich zu einer, faſt über die Grenze der Compoſition hinausſchweifenden Leidenſchaft. Marie und Wengler beobachteten Stephani; Marie legte die Wange auf des Doctors Schulter, um ihm zuzuflüſtern: „So hat ſie noch nie geſpielt, ſieh, wie er glüht!"

Jetzt hatte Johanne geendet; mit einer gewiſſen Ermattung erhob ſie ſich und wollte beſcheiden gegen das Fenſter treten, aber Stephani ergriff ihre Hand und ſprach eifrig: „Ich bin überraſcht; wie es möglich iſt, in wenigen Monaten dieſe Fertigkeit zu erringen, kann ich mir nur durch ein angeborenes Talent erklären. Johanne, Sie haben Unglaubliches geleiſtet. Ihr Gefühlston

ersetzt alle höhere Kunstfertigkeit." Johanne, welche glücklich lächelte, da sie den Freund kannte, der nie durch Unwahrheit schmeichelte, behielt keine Zeit, darauf zu antworten, denn Marie umarmte die schwesterliche Freundin, küßte sie und rief: „Ja, Du hast noch nie so ausdrucksvoll gespielt, auch ich bin überrascht, hier frage den Doctor; der wird es bestätigen."

Laufköter hatte seine Augen schon vor dem Schlusse des Musikstückes geöffnet und durch Geberden dem alten Ehepaare seine Befriedigung zu erkennen gegeben. Während Stephani und Marie ihr Lob ertheilten, ließ er sich schnell von Hildebrandt sagen, daß Johanne mit einem beispiellosen Eifer die Musik ergriffen und geübt habe, und rief dann, ehe der Doctor Zeit gewann, Mariens Lob zu bestätigen: „Johanne, Herzenskind, komm, hole Dir auch von mir den Lohn; nun Du Musik treibst, ist mir vor Deinem Gram nicht mehr bange." Diese letzte Aeußerung hatte in Laufköter's Sinne eine Bedeutung, welche vielleicht nur Stephani verstanden haben würde, wenn er im Anschauen Johannens für fremde Anklänge an seine hochschwingende Seele empfänglich gewesen wäre; er sah in einer glücklichen Selbstvergessenheit Johanne mit ungewöhnlicher Erregtheit auf ihren väterlichen Freund zueilen, sah diesen sich erheben, ihr die Wange klopfen und flüch-

tig küssen und hörte ihn sagen: „Mädchen was, ist aus Dir so schnell geworden? Herrscht hier ein Zauber im Hause? Von jetzt an bist Du meine Tochter vor aller Welt, mein rechtes Kind, he? Bist Du es zufrieden?"

Johanne sah betroffen in Lauffköter's frohe, lebhaft glänzende Augen. Er hatte sich selbst vom Gefühle fortreißen lassen, mochte es an der Jungfrau jetzt gewahr werden und lenkte schnell mit den Worten ein: „Sei getrost, liebes Mädchen, ich habe zwar in der Residenz eine große Familie, aber Du sollst den ersten Platz darin haben." Er klopfte nochmals auf ihre heiße Wange und kehrte sich gegen Hildebrandt.

Marie hatte sich an das Klavier gesetzt und schlug einige Akkorde an. Johanne mußte sie kennen, denn sie trat zu Marien und flüsterte ihr zu: „Ich bitte Dich, verschone mich mit dem Liede, ich kann jetzt nicht singen." Marie mußte an dem Tone, womit Johanne sie bat, gewahr geworden sein, daß jene nicht aus Furcht gesprochen habe, sie stand vom Klavier auf, führte sie dem eben von Wengler angeredeten Stephani entgegen und sprach: „Lieber Karl, sollen wir uns auch bei Herrn Lauffköter empfehlen und vierhändig spielen?" Der Doctor sah sein Bräutchen mit schelmischem Ernste an und schien in ihren Augen die Absicht der Aufforderung gelesen zu haben,

da er schnell antwortete: „Ja, wir wollen, komm," und Beide an das Klavier eilten. Johanne befand sich mit Arthur allein; sie wollte sich den Personen am Sophatische nähern, aber Arthur hielt sie zurück und sprach: „Fliehen Sie meine Unterhaltung?" Das vierhändige Spiel der Verlobten, welches jetzt begann, machte Johannens Antwort unverständlich, gab Arthur aber Gelegenheit, freier und unbeobachtet mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, da auch Laufköter das laute Spiel zu benutzen schien, mit Hildebrandt und Frau eine Privatunterredung zu beginnen. Und wirklich unterhielt er sich mit ihnen über Luttermann und Johannens ferneren Aufenthalt hier im Hause.

Arthur's Gespräch mußte für Johanne etwas Ungewöhnliches und Beängstigendes haben, da sie mehr schweigsam blieb und sich anzustrengen schien, seiner glühenderen Sprache eine sinnende Ruhe entgegenzusetzen. Er erzählte ihr von der Wandlung seiner Schwester, der Versöhnung aller Disharmonien, von seiner bevorstehenden Abreise nach Triest, von Laufköter's Unternehmungen zur Heranbildung eines künftigen Geschlechts tüchtiger Jungfrauen und Hausfrauen, sprach von seiner Freude über ihren Eifer, sich die Eigenschaften eines weiblichen Wesens, das über seinen Beruf klar sei, zu eigen zu machen, nämlich durch Wirksamkeit das Haus, durch Musik das Herz des

Mannes mit Glück zu erfüllen; er legte ihr die Frage vor: „Johanne, haben Sie wohl bei Ihrem Eifer an das Ideal eines Weibes gedacht, das ich lieben könnte?" Diese Ansprache an ihr heiligstes Gefühl berührte zu unmittelbar die stille Triebkraft ihrer Seele, um sie nicht außer Fassung zu bringen. „Mir genügt Ihre Anerkennung," antwortete sie verlegen; „Sie haben mir zu oft, im Kampfe mit der Erziehung Meta's, das Weib geschildert, wie es sein soll, als daß ich nicht Nutzen für mich daraus hätte ziehen können; Mariens Beispiel beschämte mich, ich fühlte, daß mir noch Alles fehlte, um ihr ähnlich zu werden."

„Und Sie kennen den Lebenszweck des Weibes, Sie haben sich Eigenschaften erworben, die dem Berufe einer Gattin dienen und nur vom Manne die rechte Würdigung erhalten. Wie erfreut es mich, Sie einem solchen Zwecke sich widmen zu sehen; wie glücklich der Mann, der die schöne Pflicht erhält, Ihre Zukunft an seine Liebe zu knüpfen."

Johanne schwieg; sie sah Arthur mit einem so bittenden Ausdrucke an, als wollte sie ihn um Schonung ihres Herzens anflehen, in welchem ja ohnehin die sittliche, entsagende Kraft große wenn auch stille Kämpfe durchlebt und jetzt die weiche, melancholische Nähe Arthur's einen neuen Sturm der Leidenschaft aufgeweckt hatte, dessen unmerk-

bare Beschwichtigung alle ihre Tugendstärke nöthig machte. Arthur fühlte sich durch diesen Blick angetrieben, ihr Muth und Beruhigung zu geben; er näherte sein Gesicht unbewußt, und in dem wohlthuenden Instincte, unmittelbar im Klima ihres Lebens zu athmen, ihrem Antlitze und flüsterte: „Johanne, denken Sie nicht zuweilen an Triest, an unsere dortigen Gespräche, an die Eindrücke Ihrer ersten Bekanntschaft auf mich? Erinnern Sie sich wohl noch der Liebe meiner alten Eltern zu Ihnen? Wie ist es eigentlich gekommen, daß wir uns eine Zeit lang mit gewaltsamer Anstrengung fremd werden wollten, daß wir unwahr gegen einander wurden?"

„O, ich bitte Sie, lassen Sie uns von etwas Anderem reden — alle meine Erinnerung ist Dankbarkeit gegen Sie, meinen edlen Beschützer in Triest und im Hause des Herrn Sonderegge gegen die üble Laune Ihrer Frau Schwester. Ich habe mir schon Vorwürfe gemacht, meine untergeordnete Stellung nicht gehörig begriffen und durch meine Empfindlichkeit Ihr Mitleid erregt und Ihnen so viele Unannehmlichkeiten veranlaßt zu haben. Sie wollen bald nach Triest zurückkehren — meine dankerfüllten Erinnerungen werden Sie begleiten."

„Was meinen Sie, Johanne, wenn Sie selbst mich begleiteten? Wenn Sie meinen Eltern die

Freude des Wiedersehens gewährten, wenn Sie Ihrem Danke einen unverhüllten Ausdruck gäben, ja, Johanne, wenn wir endlich wahr zu einander würden?"

Johannens Brust wogte; sie fühlte die Kraft des entsagenden Widerstandes auf eine zu heftige Probe gestellt und, trotz des gewaltsamen Gedankens an ihre Eltern, ihre Niedrigkeit, ihre dienende Gestalt neben der stolzen Schwester des Mannes, der ihre Gefühle so heftig versuchte, schwanken; sie empfand das aufstürmende, beengende Hervorbrechen des Schmerzes und der Thräne. Gewaltsam befreite sie sich von Arthur's Hand und eilte aus dem Zimmer. Arthur blieb, sich einer zu heftigen Hingebung seiner Gefühle im Anblick des schönen, edlen Mädchens anklagend, am Fenster lehnen.

Gleich darauf war das vierhändige Spiel zu Ende. Marie hatte schon früher ihrem Verlobten beim Umwenden des Notenblattes zugeflüstert: „Ich spiele ohne Takt und Aufmerksamkeit; Keiner hört auf uns, aber nur immer zu, wir trommeln ein Paar Herzen ins Feuer zum Angriff — fortissime!" Jetzt beim letzten kräftigen Final-Akkorde sah sie vorsichtig über des Doctors Schulter nach dem Fenster und erblickte hier Stephani allein, die Arme verschränkt, das Haupt geneigt, beim plötzlichen Verstummen der Musik auf-

schreckend aus seiner Abstraction. „Ach!" flüsterte Marie dem Doctor zu: „wir haben wie Jahrmarktsmusikanten vor einem leeren Hause gespielt — er steht allein am Fenster, vielleicht kritisirend über unsere Musik." Sie sprang auf und fragte: „Wo ist Johanne?" Arthur erklärte etwas zerstreut, daß sie hinausgegangen sei. Marie verließ schnell das Zimmer.

Das plötzliche Ende des lauten Doppelspiels brachte auch Laufköter, der dem alten Ehepaare die Geschichte Luttermann's, ihre bevorstehende Auswanderung und seine Absichten mit Johannen erzählt hatte, zur schnellen Abbrechung seiner Mittheilungen und seine eben begonnene Aeußerung: „Ich denke, Sie behalten mein Pflegekind bis Ostern; kann Ihrer Großtochter an der Ausstattung nähen helfen und es findet sich bis dahin auch wol ein Mann, der —" schlug plötzlich in den lauten Ruf ein: „Ah! fertig? Herrlich gespielt; schade, daß es schon vorbei ist — aber wo ist Johanne?" Bei dieser letzten Frage suchte sein Blick von Stephani eine Antwort. Der Doctor lachte, trat zu diesem hin und fragte ihn mit halblauter Stimme neckisch: „Nun, Freundchen, haben Sie Ihre famose Flöte nicht mitgebracht? Damit haben Sie mir Courage eingeblasen, meiner Marie damals das Herz im Sturme zu nehmen; ich wollte mich bei Ihnen

revanchiren und Sie zum Sturmangriffe ins Feuer trommeln, aber ich sehe, Sie spielen den Einsamen."

„Ich verstehe Sie nicht," versetzte Arthur schnell und gereizt, „ich brauche mich nicht mehr vor Ihnen einer Stimmung wegen zu schämen, die mich in die Lage trieb, als Ihr Nebenbuhler zu erscheinen; Ihre offene Mittheilung, einst Johannens Herz zum Gegenstande schwärmerischer Gefühle gemacht zu haben, ist mir ein Beweis, daß Sie völlig klar über Ihr wahres Gefühl geworden sind. So deuten Sie auch mein offenes Geständniß, daß ich für Ihre Braut schwärmte, ohne mir des wahren Zuges meiner Sympathie bewußt gewesen zu sein. Das bin ich aber nun vollkommen; erklären Sie das Ihrer herrlichen Marie, ich wünsche, daß unsere Freundschaft auch in der Erinnerung an Vergangenes und in der Stellung der Personen keinerlei Zwang erleidet."

Wengler drückte mit seiner natürlichen Herzlichkeit Stephani's Hand, sah ihm gutmüthig in die Augen und sprach: „Wir sind quitt; — ich habe meine Marie und Sie Ihre Johanne, so sind wir Beide glücklich."

„Was sagen Sie, was wissen Sie von Johannen?" fragte Stephani errregt."

„Ei, sind Sie denn noch nicht im Reinen mit ihr? Seien Sie doch nicht grausam gegen das gute

Mädchen. Ich würde mich den Kuckuck um ihre Verwandtschaft kümmern, wenn ich einmal liebte."

„Sie wissen, daß Johanne liebt?"

„Natürlich, das sie den Mann liebt, dem sie mit allerlei Nebengedanken und Hirngespinsten gewaltsam zu entsagen sich abquält. Ich weiß nur, was ich selbst beobachte, aber Marie wird mehr davon wissen."

Arthur hatte Wengler's Arm mit Heftigkeit umfaßt, ihm bohrend in die Augen gesehen und nicht gleich einen Wortausdruck für seine Gefühle gefunden. Jetzt aber erhob sich Lauffköter und rief mit fröhlicher Stimme: „Zur Ruhe! Der Nachtwächter ruft. Großmütterchen bekommt schwere Augen. Wo soll ich schlafen?"

Als Marie hinausgeeilt war, hatte sie Johanne in der Küche, der oberen Etage und endlich im Visitenzimmer gesucht, wo die Abendmahlzeit früher eingenommen war. Hier im Dunkeln fand sie, als sie mit einer brennenden Kerze eintrat, Johanne vom Stuhle aufspringend und mit geblendeten Augen sich abkehrend. „Warum bist Du hier?" fragte Marie, die Kerze auf den Tisch stellend, Johannens Hand fassend und sie zum Anblicke zwingend; „Du hast geweint? Hat er Dir sein Herz eröffnet? Johanne, bist Du glücklich?"

Die Ueberraschte suchte den schmerzlichen Ausdruck zu beherrschen. „Marie," sprach sie bittend,

„wünsche so etwas nicht, ich fühle mich nie erniedrigter und ärmer, als in dem, was Deine Liebe mir zutheilen möchte."

„Er hat Dich kalt und ohne Leidenschaft angeredet? Ha! Dann ist er ein Heuchler mit den Augen, oder dem Herzen, denn ich habe ihn wohl beobachtet, wie er selbstvergessen an Deinem Anblicke hing."

Johanne sah die in kindlichen Aerger gerathene Freundin wehmüthig an. „Marie," sprach sie: „in Deinem Streben, mich des gleichen Glückes theilhaftig zu machen, das Du genießest, hast Du Dir eingebildet, daß Stephani mich lieben müsse; denke nicht mehr daran, Du kennst meinen Sinn, den Unterschied zwischen mir und dem reichen, vornehmen Manne — nein, nein, es ist unmöglich, mein Wohlthäter, Herr Laufköter würde mich verachten, wenn ich die Dankbarkeit verkennen und die Freundschaft mißbrauchen wollte. Herr Stephani wird nach Triest zurückreisen, ich habe eben im Herzen schweren Abschied von ihm genommen, eine stille Thräne ist er mir wahrlich werth."

„Abschied? Von Abschied hat er mit Dir gesprochen? Nun will ich ihm sagen, daß er grausam ist." Johanne hielt Marie, welche nach der Thür drängte, zurück und sprach aufgeregt: „Ich will es nicht — ich liebe ihn nicht — Gott! stehe mir bei!"

Marie stutzte und blickte sie betroffen an; — der flüchtige Unwille, welcher aus ihren blauen Augen blitzte, löste sich im Anblicke der stolz und beherrschend vor ihr stehenden Freundin in eine glänzende Thräne auf; sie mußte die ehrfurchtgebietende Ahnung des Seelenkampfes fühlen, der in Johannens Erscheinung jetzt zum schmerzlichen Siegesausdrucke gekommen war; sie hatte kein Wort, legte die Wange an Johannens Brust, hörte das heftige Klopfen des Herzens, legte ihre Hand auf diese Stelle und seufzte leise flüsternd: „Du willst es so — Gott steh' Dir bei!"

Plötzlich erscholl Laufköter's heitere Stimme: „Wo stecken denn die Mädchen? Heda! Johanne?" Und gleichzeitig erscholl Wengler's Ruf nach Marien. Beide Mädchen sahen sich ermunternd an, wischten über Augen und Wangen und traten aus dem Zimmer hervor. Auf dem Hausflur standen bereits Laufköter, Arthur, Wengler, Hildebrandt und die Frau. „Gute Nacht, lieben Mädchen!" rief Laufköter ihnen zu; — „der Nachtwächter hat an das Bett gemahnt; morgen wollen wir noch einen fröhlichen Tag verleben, übermorgen geht es wieder nach der Residenz! Gute Nacht!" Er legte um jedes Mädchen einen Arm und lächelte in deren Augen, dann reichte er der Frau und dem Doctor die Hand, nahm Hildebrandt den Leuchter weg und sagte, gegen die Treppe eilend:

„Bleiben Sie, wir wollen schon finden, Stephani, Sie kennen ja Hausgelegenheit.“ Dieser hatte eben Johannen die Hand gereicht und ließ sie erst auf Laufköter's Ruf entgleiten; Marie hatte ihn mit grellen, herausfordernden, fast verwegenen Augen angesehen und auf seinen Nachtgruß nur einen formellen Knix erwidert.

Als Hildebrandt, der sich die Begleitung bis an die eben von der Magd erleuchteten Logirzimmer nicht hatte nehmen lassen, wieder herabgestiegen war, und während Marie noch ihr Herz gegen den Doctor schnell ausschüttete und Johanne in der Küche sich Beschäftigung machte, trat Laufköter in Stephani's Stube mit den Worten: „Die guten Leute haben bei mir einheizen lassen; ich bin gewohnt, kalt zu schlafen, habe das Fenster aufgemacht und zugleich das Bedürfniß, Ihnen zu sagen, daß ich Sie, selbst bei der Affaire in Sonderegge's Hause, niemals so kopfhängerisch und mundfaul sah, wie hier. Und was ist die Johanne melancholisch! — dachte, hier sei sie von der allgemeinen Fröhlichkeit mit angesteckt — aber man sollte glauben, Sie hätte Wind von den Eltern. — Diese wehmüthige Verschlossenheit muß ich ihr noch abgewöhnen, werde morgen ein vertrauliches Wort mit ihr reden — kochen kann sie, nun will ich mich doch gelegentlich nach dem Postsecretär erkundigen.“

„Das überlassen Sie mir, Freund," fiel Stephani ein; „ich hoffe, Ihnen morgen etwas Gründliches über Johannens Schicksal mittheilen zu können."

„Um so besser. Ei, da steht ja Ihr auf der Post zurückgelassenes Köfferchen auch schon! Die Hildebrandts sind charmante Leute; solche Gastfreundschaft, ohne daß man die Anstrengung und Maschinerie bemerkt, und Alles so von selbst, wie lange, tägliche Gewohnheit erscheint, die lobe ich mir, die ist die echte. Ich habe Hildebrandts in die Luttermann'sche Geschichte völlig eingeweiht und mich, wegen Hinempfehlung ihres Fritz gehörig schlecht gemacht. Wenn sich in Johannens Leben nichts Entscheidendes verändert, so soll sie bis Ostern hier bleiben, und dann will ich sie als meine Adoptivtochter in der Stadt einführen. Es müßte doch mit dem Kuckuk zugehen, wenn der Lauffköter nicht einen prächtigen, anständigen Mann als Schwiegersohn fände. So, nun wird mein Logis abgekühlt sein — gute Nacht, Freund — morgen wollen wir einmal recht vergnügt sein."

Er ging in das Nebenzimmer zurück, schloß das Fenster und murmelte, als er Stephani in seinem Logis auf- und niederschreiten hörte, mit listigem Lächeln: „Ich habe ihm etwas zum Nachdenken hinterlassen — er ist eine regbare Natur; ich kenne das, solche Naturen sind Helden für

Andere und furchtsam, wo sie selbst etwas erringen wollen; — da muß man etwas nachhelfen, wie in der Kunstgärtnerei."

Der andere Morgen versammelte Hausgenossen und Gäste im Wohnzimmer zum Kaffee. Arthur war schon früh ausgegangen und eben zurückgekommen; Johanne erschien etwas bleich, aber mit einer sicheren Ruhe, als hätte sie in schlafloser Nacht den entscheidenden Entschluß gefaßt, der ihrem Schicksale einen bestimmten Schwerpunkt gegeben habe. Gegen diesen ruhigen Ernst stach die heitere Gemüthsfreiheit Stephani's ab, als ob er von aller Sorge und den Scrupeln seines Herzens erleichtert, mit männlichem Entschlusse den schweren, quälenden Gedanken von sich geworfen hätte. Er war gesprächig, setzte sich unaufgefordert an das Klavier, um eine frohsinnige Composition vorzutragen, ging mit Johannen zwanglos um, so daß diese, im Vertrauen, daß er mit sich einig geworden sei und ihrer Resignation die siegreiche Besonnenheit entgegensetzen wolle, unbefangen mit ihm verkehrte. Er schäkerte mit Marien, die ihm erklärte, daß sie sich anstrenge, aus geheimen Gründen recht böse mit ihm zu sein, er scherzte mit dem Doctor, als dieser an das Fenster klopfte, der Braut den Morgen-

kuß brachte und weiter eilte; — er suchte Johanne in der Küche auf und sah ihren kleinen Arbeiten auf den Mittag mit fröhlicher Miene zu. Fast schien er zu vergessen, daß er keine Braut oder Schwester vor sich habe, als er im Eifer der Unterhaltung und Gesprächigkeit den Arm um ihre Schulter legte und sie ihm mit bittender Anmuth sanft auswich. Die Magd, welche ab und zu ging, lächelte über Johannens Zerstreutheit, womit sie Gegenstände verwechselte oder Manches suchte, was vor ihr lag. Zwei Mal salzte sie die Fleischsuppe auf dem Feuer und vergaß Gewürz an den Braten im Schmortopfe zu thun. Die Gesprächslust Arthur's war der Ausdruck einer Stimmung, die über das, was ihm Freude machte, völlig gewiß erschien. Marie trat in die Küche; ihre geübte Nase hatte sofort gerochen, daß der Schmortopf nicht die richtigen Dünste verbreite; sie eilte hinzu, hob den Deckel vom Topfe und rief: „Ach, Johanne — kein Gewürz am Fleische? Nicht einmal Gewürznelken? Herr Stephani, Sie machen Johannens ganze Kochkunst zu Schanden, wenn Sie auch so schön darüber zu sprechen wissen, wie Pfingsten, hier in der Küche, auf demselben Flecke, wo Sie jetzt stehen, — erinnern Sie sich wohl daran?"

Stephani empfand die Spitze dieser muthwilligen Sprache nur zu tief in seine heutige

Stimmung eindringen, um nicht in Johannens Gegenwart vor den schelmischen Augen Mariens verlegen zu werden; er suchte sich aber durch heiteres Eingehen in den mahnenden Scherz des fröhlichen Mädchens, das mit schneller Gewandtheit das Versäumte am Braten nachholte, gegen etwa weitergehende Andeutungen über sein Benehmen zu Pfingsten zu schützen. Zum Glück bemerkte Marie nicht, daß die Suppe versalzen war, und entfernte sich auf den Ruf der Großmutter bald. Gleich darauf erschien Hildebrandt, um zu sagen, daß Herr Laufköter sich in der Stadt umzusehen wünsche, und um Arthur zu fragen, ob er Vergnügen finde, sie zu begleiten. „Sie sehen, ich helfe in der Küche," gab Arthur heiter zur Antwort — „ich habe wahrhaftig keine Zeit." — Hildebrandt lächelte ihn an und ging; gleich darauf hörte man ihn mit Laufköter aus der Hausthür gehen.

Im Wohnzimmer sprach die Großmutter zu Marien, die sich hier an den Nähtisch gesetzt hatte: „Kind, warum nimmst Du Johannen nicht die Arbeit ab? Bedenke, die Herren sind gekommen, um vornehmlich Johanne zu besuchen; — schicke sie aus der Küche fort, es ist doch nicht anständig, daß Herr Stephani sich in der Küche mit ihr unterhalten muß."

„O, Großmütterchen, das thut er sehr gern,

er hilft mit kochen; — Pfingsten mußtest Du ihn ja auch aus der Küche treiben, als er einen Vortrag über das Muster einer Hausfrau hielt; er sagte ja, daß er keinen schöneren Anblick kenne, als eine in der Hauswirthschaft wirksame Jungfrau; in der Residenz bekommt er das nicht zu sehen, darum gönne ihm das Vergnügen."

„Nein, das ist gegen allen Anstand; — Männer gehören nicht in die Küche und es muß ja Herr Stephani glauben, wir kennten keine Schicklichkeit, und ließen Johanne hier aschenbrödeln. Dann will ich selbst heute kochen." Als Marie sah, daß die Großmutter alles Ernstes aus der Stube gehen wollte, sprang sie ihr nach und sagte schalkhaft: „Großmütterchen — die Beiden kochen sich selbst ein sonderbares Gericht, das kein Anderer für sie herstellen kann; es ist nur noch nicht ganz gar; hast Du nicht gemerkt, wie gesprächig und vergnügt heute Herr Stephani ist? Das wird ein prächtiges Leibgericht werden."

„Glaubst Du wirklich?" fragte die Großmutter mit ernsthafter Miene, indem sie die Hand von der Stubenthür zurückzog.

„Ich glaube ganz gewiß," kicherte Marie seelenvergnügt; „er prüft Johanne auf ihre Hausfraueneigenschaften und Kochkunst und ich bin überzeugt, daß sie niemals schlechter kochen wird, als heute, denn sie ließ den Braten ohne Gewürz

schmoren, nicht einmal ein Lorbeerblatt war daran gethan."

„Das geht nicht, Marie, mache Du das Mittagsessen fertig — ich will hinausgehen und Herrn Stephani in's Zimmer rufen." Damit ging sie schnell hinaus. Marie blieb zurück, sah heiter sinnend in die Luft und flüsterte dann: „das hatte ich mir doch schon vorgenommen, aber erst sollte er Johanne sehen, wie er mir Pfingsten sein Ideal geschildert hat."

Wirklich hatte Frau Hildebrandt Stephani aus der Küche geholt; sie führte ihn in die Wohnstube mit scherzender Rede zurück und gab Marien einen Wink, den diese verstand und auf den sie sich sogleich entfernte. Eine halbe Stunde hielt Frau Hildebrandt durch Gespräch Stephani gefesselt, dann entfernte sie sich unter dem Vorwande, daß sie noch einige häusliche Anordnungen treffen wolle. Als sie in die Küche kam, fand sie hier Marie in voller Thätigkeit. Johanne war durch der Freundin eigensinnigen Willen fortgeschickt, um sich für den Mittag anzukleiden. Aus dem Wohnzimmer erscholl das Klavierspiel Stephani's, dem Marie mit sachverständigen Ohren horchte und dem sie die ungeduldige Leidenschaft des Spielers abzulauschen schien. Als Johanne immer noch nicht herunterkam, sprang sie die Treppe hinauf und traf Johanne, geschmackvoll,

einfach und mit höchster Sauberkeit umgekleidet, im Schlafzimmer sitzen. „Wo bleibst Du denn?" rief sie ihr zu, „komm herunter, Herr Stephani langweilt sich in der Stube allein, die Großmutter will heute die Speisen fertig machen, ich werde mich auch gleich umkleiden, der Doctor ißt heute Mittag mit uns."

Sie zog Johanne aus dem Gemache und führte sie unter vergnügtem Geplauder die Treppe hinunter, rasch an der Küche vorbei, vor die Wohnstube, öffnete die Thür und lief fort. Johanne stand vor der Schwelle; Arthur, der beim Aufstoßen der Thür sich umgesehen hatte, erblickte sie, sprang vom Klavier auf, zog sie erfreut in das Zimmer, schloß die Thür und hielt ihre beiden Hände in den seinigen, glücklich in ihr Gesicht schauend. „Johanna", begann er, „kommen Sie freiwillig zu mir? O, das macht mich gewiß, daß Sie mit mir fühlen, wie die Pflicht der Wahrheit uns nicht länger gestattet, unsere Bestimmung, unser gemeinsames Schicksal zu verleugnen, nicht länger die natürliche Quelle des Glücks durch gewaltsame Rücksichten des äußerlichen Lebens zu ersticken — Johanne, wir würden Beide unglücklich sein, wenn wir uns nicht offen sagten, daß wir uns lieben."

Diese Ansprache an ihr innerstes Leben kam so unmittelbar, so ohne Umhüllung, daß Johanne

die Fassung verlor und nach einigen heftigen Athemzügen nur die Worte hervorbringen konnte: „O, mein Gott, denken Sie an Ihre Ehre, Ihre Familie!“

„Johanne!“ fiel Arthur glühend ein, „wir haben, um ein Phantom von Pflicht und Ehre, mit unserem heiligsten Gefühle gekämpft, haben den wahrhaften Strom des natürlichen Gefühls aufzuhalten gesucht und eine künstliche Scheidewand zwischen uns aufgerichtet, die Ihre Ehre und Tugend, meine Ehre und Freiheit schützen sollte; Freundschaft bot ich Ihnen, wo mein Herz Liebe fühlte. Hören Sie mein Geständniß. Schon in Triest zwang der Adel Ihrer Seele mir Achtung ab; Sie haben erfahren, wie ich im ersten Entflammen meiner Liebe das Verhältniß vergaß, worin Sie zu meiner Familie standen; Sie haben mich aufmerksam darauf gemacht, indem Sie mir die Schranke zeigten, vor der ich stehen bleiben sollte; Sie riefen zuerst durch Ihre Würde und Behütung die Reflexion, die Besonnenheit, durch Ihre sittliche Kraft der Selbstbeherrschung die männliche Beschämung in mir wach, nicht durch Schwäche Ihre Achtung zu verlieren — ich zwang mich, wie Sie es mir zeigten, Ihr Freund zu sein, nichts weiter. Ich habe heftig gekämpft, wenn ich sah, wie Sie von meiner Schwester zu leiden hatten, wie von ihr meine Aufmerksamkeit

für Sie ehrenkränkend gedeutet wurde. Eine Zeit lang glaubte ich, nur Ihr Freund geblieben und im Gefühle der Liebe freier geworden zu sein, ich sah Marie bei Geller, ich irrte in meinem Gefühle, als ich zur Pfingstzeit hier in dieses Haus kam, um mein Herz zu befriedigen. Beschämt entfloh ich; ich sah Mariens Gefühl einem Andern zugekehrt, ich durchlebte einen heftigen Sturm meiner Gefühle, aus dem das geläuterte Bewußtsein zurückblieb, daß nur Sie das weibliche Wesen seien, dem der natürliche Zug meines Herzens zustrebe. Ich erkannte jetzt mit klarerem Blicke, daß auch Sie mit dem Gefühle kämpften, das mich ihrem Herzen werth machte und Ihnen mehr als Freund erscheinen ließ, ja, ich erkannte Ihre Liebe in Ihrer unheilbaren Melancholie, in dem Streben, dem weiblichen Ideale nachzukommen, daß ich Ihnen geschildert hatte. Sie kämpften in Ihrer Liebe mit dem Gefühle Ihrer Herkunft, Ihres Abscheues gegen Diejenigen, welche elterliche Rechte über Sie geltend machen durften; ich gestehe Ihnen offen ein, daß ich das Gespenst Ihrer Eltern auftauchen sah, wenn meine Phantasie dem Gefühle meiner Liebe folgte und mir Ihr Bild an die Brust legte; ich zürnte mit mir selbst, über diese Bedenken meiner Liebe und prüfte mich nur um so besonnener. Aber das Gespenst ist überwunden, Sie sind frei von den Schrecken der

Vergangenheit, Johanne, Sie haben keine Eltern mehr, aber dafür einen Ehrenmann als Vater, und mich, als den Bewerber um den Besitz Ihres Herzens, um das Glück der Neugestaltung Ihres Schicksals!“

Johanne hatte in Betäubung, mit hochglühenden Wangen, heftig wogender Brust, allmählig in der Erschlaffung höchster, bis zum träumerischen Schwindel ihres Bewußtseins gesteigerter Seelenfluth, den glühenden Freund angehört und sich ohne Widerstreben von seinem Arme stützen lassen. Jetzt schreckte sie plötzlich auf, sah furchtsam umher, als suche sie sich von der Wirklichkeit zu überzeugen und rief bebend: „Meine Eltern? Was haben sie verbrochen? Ach!“

Arthur fühlte, daß er in seiner Aufregung schon zu viel gesagt habe, und fuhr fort: „Sie haben die unversöhnliche Kluft zwischen sich und Ihnen, die sittliche Scheidewand, die Sie auf immer von ihrer Lebenssphäre trennt, endlich erkannt. Danken Sie es der göttlichen Weisheit und Ihrem neuen Vater, Herrn Laufköter. Doch das ist mir nicht das minder Wichtigste; lassen Sie mich der Glückliche sein, der Ihre Zukunft allein gestaltet. Johanne, einzig Geliebte, hier biete ich Ihnen das Herz an, das Sie kennen, hier meine Hand, die Sie dem Freunde nicht versagten; legen Sie Ihr Schicksal vertrauensvoll in

dieses Herz, in diese Hände, lassen Sie mich heute an meine alten Eltern schreiben: ich habe mir ein Weib gewählt, arm an Habe und Familie, aber reich, unermeßlich reich an Tugend und Schönheit! Und dieses Weib ist Johanne, die Ihr kennt, achtet, liebt! — Johanne! Du weinst? Deine Seele erschließt sich mir? O, ich Glücklicher! Der dunkle Schleier der Selbstverleugnung zerreißt, der helle Sonnenhimmel Deiner Liebe bricht aus dem Gewölk hervor, Dein Herz antwortet durch diese Thränen!" Arthur wollte sie an seine Brust ziehen und ihr den ersten Kuß der Liebe auf Augen und Lippen drücken, als sie schreckhaft zurückfuhr und mit heftiger Stimme sprach: „Denken Sie an Ihre Schwester, an ihre Familie, ich werde die Achtung meines Wohlthäters verlieren, daß ich mich überhebe und neue Stürme in ihr Leben bringe! Wenn Sie meiner Liebe gewiß sind, so lassen Sie ihr das Schicksal, im Schmerze der Entsagung Sie zu ehren, mit Ihrem Herzen still vereinigt zu sein."

„Johanne, Du widersprichst der Liebe nicht? Dann bist Du mein vor Gott und Welt; komme an mein Herz, Geliebte, Angebetete, Gefährtin meines Lebens, so, so, nun bist Du mein!" Er drückte seinen Mund wiederholt auf ihre noch von keines Mannes Kusse entweihten Lippen und hielt sie gewaltsam im Arme, das Aufschlagen ihres

gesenkten Blickes erwartend. Ihr Körper erbebte leise, sie schlug schaamhaft den Blick auf, als ob mit diesem ersten Kusse und dieser innigen Berührung des Mannes ihre Unschuld dem Freunde für ewig verfallen sei, sie lächelte träumerisch selig, stieß einen tiefen Seufzer aus und drückte das heiße Antlitz auf Arthur's Brust, wo sie flüsterte: „Gott! War ich zu schwach in meiner Kraft, so verzeihe mir; Du kennst meinen Kampf des Herzens; kräftige mich, das Leben dieses geliebten Mannes zu beglücken."

Arthur legte seinen Mund auf das schöne Haar ihres Scheitels und Beide blieben unbeweglich stumm.

Marie war einmal aus der Küche vor die Stubenthür geschlichen, um zu horchen. Sie hatte nichts weiter gehört, als einen Seufzer, worauf lautlose Stille erfolgte. Sie schlich in die Küche zurück, lief hier ohne Zweck hin und her und klatschte die Hände zusammen. „Was machst Du?" fragte die Großmutter. „Ich freue mich," gab sie zur Antwort und begann ein Lied zu trällern.

Die Mittagszeit war herangekommen; im Visitenzimmer klirrte das Tischgeschirr; Marie servirte die Tafel. Plötzlich hörte sie das Klavier ertönen, leidenschaftliche Tonläufe und jauchzende Akkorde redeten die Sprache eines bewegten, glücklich begeisterten Gemüthes. Sie konnte sich nicht be-

zwingen, über die Hausdiele zu huschen und in die Wohnstube zu spähen. Arthur saß vor dem Klavier, phantasirend in die Luft starrend und seine Stimmung in Tönen ausstürmend. „Heda," rief Marie, als jener ihr Thüröffnen und Schelmhüsteln nicht hörte. „Herr Stephani, wo ist Johanne?" Arthur sprang auf, schlug kühn den Arm um sie und rief vergnügt: „Die ist gut aufbewahrt; einstweilen ist sie vor Kurzem hinausgegangen."

„Sie sind ja so seltsam," sagte Marie, seinem Arme entschlüpfend. „Sie haben ja so rothe Backen und sehen so unternehmend aus."

„Sie haben Recht, Schelm, ich bin außerordentlich vergnügt. Johanne hat mir anvertrauet, daß sie mit lauter Stimme von mir geträumt hat und Sie den Traum gedeutet haben. Sie sind eine vortreffliche Traumauslegerin."

„Das hat Ihnen Johanne gesagt?"

„Ei, noch weit mehr."

„Das will ich zuerst von ihr selbst erfahren!" rief Marie und eilte aus der Stube.

Gleich darauf kam Hildebrandt mit Laufköter und dem unterwegs zu ihnen gestoßenen Doctor in's Haus. Im lauten Gespräche über die im Städtchen gemachten Beobachtungen trat Laufköter mit seiner Begleitung in das Zimmer. Die heitere Begrüßung und Redelust, womit Stephani die

Angekommenen empfing, lenkte Lauffköter's beobachtenden Blick auf ihn. Hildebrandt ging bald hinaus, um nach dem Mittagstische zu sehen, Wengler suchte seine Braut in der Küche und im Speisezimmer. Kaum befand sich Stephani mit Lauffköter allein, als er seine Hand ergriff, ihm freudig in die hellen, stechenden Augen sah und sprach: „Freund, mein Schicksal ist entschieden, Johanne ist mein, segnen Sie mich." Lauffköter stieß die Hand Arthur's aus der seinigen, trat einen Schritt zurück, sah den Erwartungsvollen lachend an und rief: „Ist endlich der Schuß losgegangen?" Dann breitete er die Arme aus und fuhr fort: „Sie wollen meine Johanne zum Weibe nehmen? An mein Herz, lieber Freund, Sohn; Sie haben einen Edelstein unter den Weibern erbeutet, Glück, Segen, Alles, was Sie wollen! Die Liebe muß reif und süß geworden sein, wie unsere diesjährigen Weintrauben, sie hat lange genug am Stocke gehangen, aber ich konnte mir denken, daß erst die Luft rein sein mußte."

Arthur, welcher geglaubt hatte, dem Freunde eine große Ueberraschung zu machen, war jetzt selbst der Ueberraschte, denn er fragte mit unsicherer Stimme: „Sie wußten von meiner Neigung zu Johannen? Hat sie etwa in ihrem Schmerze Andeutungen gegen Sie gemacht?"

„Was denken Sie? Andeutungen? Daß doch

ein Mädchen wie Johanne nichts weiter als Melancholie erkennen läßt. Nein, mein Lieber, Sie selbst haben mir verrathen, was ich, Ihrer Meinung nach, erst eben wissen sollte. Ich hätte ja ein Theekessel sein müssen, wenn ich nicht Ihre Theilnahme für Johanne, Ihren eifrigen Haß gegen Luttermanns, Ihre Unruhe, wenn ich von des Mädchens Heirath, und nun gar von einem gewissen Postsecretair sprach, richtig hätte deuten können; mit einem Worte, ich sage Ihnen gerade heraus, daß ich Ihre heutige Erklärung vorhergesehen, von Ihrem Charakter erwartet habe. — Als Sie vorgestern in meiner Stube dem Haccius den Wechsel auf Newyork zur Verfügung für Luttermanns stellten, da wußte ich, was die Glocke geschlagen hatte, und daß es bei Ihnen heller Mittag geworden war. Recht so — die schlechte Bagage mußte erst auf den Expedirzettel, erst mußte die Luft rein werden — das war ganz in der Ordnung, nicht wahr? — Wer, zum Teufel, hätte mit jenem nichtswürdigen Volke in Berührung kommen mögen — Vivat Platen! — Aber weiß denn Johanne? Ich muß sie selbst eigenhändig an Ihr Herz legen — muß es im Hause verkünden!"

„Freund," erwiderte Stephani, gerührt von der offenen Herzensfreude Lauffköter's, „nach dem was Sie mir eben sagten, habe ich nicht nöthig,

Ihnen über meine Liebe weitere Erklärungen zu geben, und zu versichern, daß sie nicht die Schwärmerei der augenblicklichen Stimmung, sondern das Resultat besonnener Ueberlegung meiner Pflichten ist."

„Weiß, weiß — und was gedenken Sie nun zu thun?"

„In diesem Hause kann mein Verhältniß zu Johannen kein Geheimniß bleiben, auch glaube ich annehmen zu dürfen, daß Marie und der Doctor Johannens Herz längst ergründet haben. Ich werde heute noch von hier aus an meine Eltern nach Triest schreiben, sie von meiner Wahl benachrichtigen, um ihren Segen bitten und an ihr Vertrauen zu meinem Charakter, an ihre Achtung gegen Johanne appelliren. Haben sie mir ihre Zustimmung gegeben, dann will ich die Braut meiner Schwester und meinem Schwager vorstellen, nach Triest eilen, meinen Eltern persönlich zu danken, meine künftige Stellung im väterlichen Hause und Geschäfte ordnen, dann hierher zurück kehren und ohne Aufsehen meine Johanne im Kreise meiner Freunde zum Altare führen. Seien Sie überzeugt, ich werde sie in Triest als mein theuerstes Lebensgut auf den Händen tragen."

„Einverstanden — und ich bedinge mir aus, daß Sie mich als Ihren Schwiegervater respecti-

ren! Ich gebe ihr meinen ehrlichen Namen als Aussteuer mit!"

„O, Sie vortrefflicher Mann! Was wäre Johanne ohne Sie? Sie haben mehr als Rechte eines natürlichen Vaters an ihr erworben!" Stephani umarmte Lauffköter und trat schnell von ihm zurück, als Hildebrandt die Thür öffnete und zu Tisch einlud.

Als sie ihm nach dem gegenüberliegenden Zimmer folgten, zögerte Stephani auf der Hausdiele, um nach Johanne zu spähen. Da trat sie leuchtend und von der glücklichen Aufregung ihres Herzens mit Rosenwangen geschmückt, in erhöhter Schönheit und dem vollen, natürlichen Stolze ihrer entlasteten Seele, an Mariens Hand hervor. Der Begleiterin muntere, frohlockende Blicke, womit sie Stephani anlächelte, sagten diesem, das zwischen beiden Freundinnen ein glücklicher Austausch statt gefunden habe; sie legte Johannens Hand in die seine, sah ihn mit herzlicher Dankbarkeit an und hüpfte in das Zimmer voraus. Johanne fing Arthur's liebeseligen Blick mit sanfter, schaamvoller Gluth auf und flüsterte, die Augen senkend: „Weiß es Herr Lauffköter? Ach! wird er mich nicht verkennen?" Arthur zog sie zärtlich gegen das Speisezimmer und sprach: „Komm, Geliebte, Du sollst seine frohe Miene sehen."

Hier im Speisezimmer befanden sich bereits

die übrigen Tischgenossen; die Suppe dampfte, Frau Hildebrandt war beschäftigt, die Teller zu füllen, Marie, ganz vergessend, daß sie die Großmutter allein sich abmühen ließ, lehnte am Doctor und lächelte mit diesem die Eintretenden an. Laufköter, eben mit Hildebrandt sprechend, gewahrte kaum Johanne, als er ihr entgegenschritt, sie in seine Arme schloß, ihre beiden glühenden Wangen küßte, ihr in die Alles sagenden und um Anerkennung bittenden Augen lächelte und sie dann schnell verließ, um das unterbrochene Gespräch mit Hildebrandt fortzusetzen. Als ihn Marie schelmisch anlächelte, klatschte er nach ihr in die Hände, als ob er sie wie einen Vogel verscheuchen wollte, und der Doctor flüsterte seinem Bräutchen zu: „Nun, was heißt es denn, soll es noch ein Geheimniß bleiben?" Stephani hätte gern sofort sein Herzensglück verkündigt und sich den freieren Verkehr mit der Geliebten dadurch eröffnet, doch sagte ihm Laufköter's Benehmen, daß derselbe eine andere Zeit des Geständnisses der Liebenden abwarte. Es war auch überhaupt nicht die Gelegenheit günstig, da Frau Hildebrandt zum Niedersetzen mahnte und als das sofort geschah, Hildebrandt das Zeichen zum Gebete gab, was hier im Hause nie, auch bei fremden Gästen nicht, unterblieb. Mit großer Heiterkeit hatte Laufköter eben den Löffel ergriffen, als Frau Hildebrandt

den ihrigen vom Munde zurückzog, einen unwilligen Blick auf Marie und einen ängstlichen Blick auf die Gäste richtete und ausrief: „Marie, was hast Du gemacht, die Suppe ist versalzen!“ — Johanne erschrak, denn sie hatte die Suppe zum Kochen gebracht. „Ach!“ seufzte sie in Verlegenheit und Schaam, „verzeihen Sie es mir, ich muß sie in Gedanken zwei Male gesalzen haben.“

„Versalzen? Ha! Ha! Versalzen?“ rief Laufköter, schnell die Probe machend; — „köstlich, das thuen alle verliebten Köchinnen; — thut aber heute nichts, ich trinke ganz gegen meine Gewohnheit heute Mittag ein Glas Wein, lieber Hildebrandt; — Johanne, Herzenskind, wenn Du auch die Suppe versalzen hast, so bist Du doch werth, eine Hausfrau zu werden, heraus damit, Stephani!“

„Ja, ich bin der Schuldige, der die liebenswürdige Köchin in der Küche zerstreut machte — aber Sie werden mir verzeihen, wenn ich —“

„Ja,“ fiel Laufköter ein, „Sie werden sich schon recht was Süßes zusammengekocht haben.“

Stephani legte den Arm um die, zwischen ihm und Laufköter sitzende Johanne, drückte einen schnellen Kuß auf ihre Wange und rief: „das ist es, was ich Ihnen sagen wollte, dieses theure Mädchen ist meine Braut geworden und soll mein Weib werden, so lag es im Zuge der Herzen.“

Jetzt war das Geheimniß enthüllt; Laufköter herzte Johanne wie eine geliebte Tochter, Hildebrandt stand auf, um die Verlobten zu beglückwünschen, die alte Frau weinte vor Freude und Mitgefühl; Marie warf sich jubelnd an der Freundin bewegte Brust; — Wengler aber zeigte keine Stimmung zu seinem sonst unversiegbaren Humor, er trat ungewöhnlich ernst zu Johannen, drückte ihre Hand lange, sah ihr tief in die Augen und schwieg. Aber was er ihr sagte, verstand sie, ihre Thräne quoll hervor und Marie hing sich versöhnend an den still zurücktretenden Mann ihres Herzens.

Am folgenden Tage war Laufköter allein nach der Residenz zurückgefahren, Stephani aber in Westerhagen geblieben. Vor der Abreise hatte ersterer noch eine vertrauliche Unterredung mit Johannen in Arthur's Gegenwart gehabt, worin er ihr auf seine bündige, auf Erörterungen nicht eingehende Weise angezeigt hatte, daß sie ihren Eltern nie wieder begegnen werde, sein Adoptivkind geworden sei und seinen Namen führen solle. Sie erfuhr nur, daß ihre Eltern wegen Verbesserung ihrer Existenz nach Amerika auswandern wollten; alle anderen, etwa unfreiwilligen Motive überließ er Johannens Vermuthungen. Zu keiner anderen

Zeit hätte sie diese Nachrichten und die noch einmal mächtig vor ihr auftauchenden Schattengestalten ihrer nunmehr mit Arthur's Liebe abgeschlossenen Vergangenheit leichter überwunden, als jetzt im glücklichen Bewußtsein der Gegenwart, an der Brust des geliebten Mannes, im Vorgefühle ihrer seligen Zukunft, die Arthur ihr in seiner Heimath schilderte. Johanne fühlte nicht mehr die Niedrigkeit, da Arthur sie für werth hielt, sie an sein Herz zu legen und sie zur Genossin seines Lebens zu machen.

Eine ganze Woche war Arthur in Westerhagen geblieben, als von Triest der elterliche Brief eintraf, worin Vater und Mutter die Wahl billigten und die ihnen durch Sitte, Tugend und Schönheit bekannt und achtungswerth gewordene Johanne als ihre Tochter aufzunehmen sich bereit erklärten, vertrauend auf des Sohnes Charakter und Ehre. Johanne lebte diese Tage der Liebe in einem halb träumerischen, halb berauschten Zustande; sie bedurfte erst einiger Zeit, um sich im Glücke zur stillen Besonnenheit ihrer innerlichen Natur zu sammeln. Am Tage nach dem Eintreffen der elterlichen Antwort aus Triest, kam ein Brief Laufköter's an Arthur in Westerhagen an; ein Schreiben an Johanne lag darin: Laufköter schrieb wie gewöhnlich kurz: „Wenn Sie mit den Eltern einig geworden sind, so ist Alles in Ordnung; Lutter=

manns sind fort, die Schule hat ein Seminarältester übernommen. Ich schicke Ihnen eine Copie des gerichtlichen Protokolls, worin Luttermanns ihre Tochter an mich abtreten und ich sie als mein Kind adoptire. Theilen Sie ihr das mit; ich habe ihr zugleich als Vater geschrieben. Die Luft ist hier rein. Sonderegge kennt bereits Ihre Verlobung und wagte nicht, gegen meine Tochter Bedenken aufkommen zu lassen. Ihrer Schwester sollen Sie es selbst sagen. Es wird eine Probe sein, ob sie radical geheilt ist und kein Unsinn aus vergangener Zeit mehr in ihr nachschimmelt. Ich sprach mit Geller; — Marie hat die Einladung der Medicinalräthin abgelehnt; ich habe ihm versprochen, daß Marie Johanne begleiten solle. Wirken Sie dahin. Kommen Sie bald, es ist nicht gut, sich bei der Braut ohne nützlichen Beruf anzusiedeln, das macht schlaff; wer ein Mädchen liebt, muß arbeiten, sonst verliert er an den Eigenschaften, die den Mann dem Weibe werth machen. Gott befohlen! Herzliche Grüße an meine guten Hildebrandts, an den Doctor und seinen Schelm."

Einige Tage nach diesem Briefe wohnte Arthur Stephani wieder im Sonderegge'schen Hause an der Promenade. Gestern Nachmittag eingetroffen, hatte er mit Sonderegge und Lauffköter eine Unterredung gehabt. Heute Morgen fuhr der Schwa-

ger nicht so früh, wie üblich, nach dem Comtoir, sondern kehrte, nachdem er, der neuen gänzlich veränderten Hausordnung zufolge, in Elwira's Wohnzimmer den Kaffee getrunken hatte, dahin mit Arthur zurück, als Meta eben die Mutter verließ, um vergnügt nach der Schule auf der Steinstraße zu wandern. Elwira saß am Fenster, um der Tochter nachzusehen; auf dem Nähtische, der jetzt statt des Blumentisches an diesem Balkonfenster stand, lagen Schul- und Schreibbücher und man konnte errathen, daß sie der Tochter das Schulpensum überhört und die schriftlichen Aufgaben durchgesehen hatte. Ihre Toilette war einfach, sauber; ihre Miene war etwas blaß, aber es lag ein weicher Frieden über den zarten Zügen, die nur in Selbstvergessenheit einen leidenden Anhauch verriethen; die Augen hatten den eitlen Stolz verloren, der schmachtende Blick, welcher zu beherrschen gewohnt war, wo er sich zu unterwerfen schien, war in ein ruhiges, weiches Blau übergegangen. Man sah ihr an, daß ihre Seele einen sittlichen Schwerpunkt erhalten hatte.

„Liebe Schwester," sprach Arthur, „ich bin Dir noch Aufklärung schuldig, wo ich die zehn Tage meiner Abwesenheit war."

„Zeige nur gleich den Brief der Eltern," fiel Sonderegge etwas unruhig ein, da er eine zu

plötzliche Alteration seiner Frau und eine zu unmittelbare Wirkung demüthigender Ueberraschung fürchtete. „Der Arthur hat sich verlobt; ein braves Mädchen, ein tugendhaftes Mädchen, die Adoptivtochter unseres besten Freundes — nun ja liebe Elwira, Deine Eltern sind damit zufrieden, wir wollen uns freuen, daß Arthur sein Ziel gefunden hat, wollen die Schwägerin mit Liebe anerkennen, sie dafür ehren und schätzen."

Elwira hatte mit nervöser Spannung die aufhorchende Miene vom Gatten auf den Bruder gerichtet; hier war ihr Blick scheu, unruhig geworden, als jener noch zögerte. „Ist es Johanne?" rief sie aufstehend und des Gatten Arm ergreifend, als suche sie eine Stütze, um sich zu sammeln.

„Deine Ahnung hat Dich nicht irre geleitet, Schwester," erwiderte Arthur; — „ich zweifle nicht, daß Du Johannens Tugend und weibliche Seelenschönheit klarer als jemals zu würdigen vermagst; ich erwarte von Dir, daß Du sie, als Deines Bruders künftige Lebensgefährtin, schwesterlich empfangen wirst. Hier lies den Segen unserer Eltern."

Elwira nahm mit zitternder Hand den Brief, ohne hineinzusehen, da ihre Augen fragend auf Sonderegge geheftet waren."

„Er wird sie Dir zuführen," sprach dieser

schmeichelnd, „sie ist Lauffköter's Tochter, ihre Eltern sind fort, Arthur wird sie im nächsten Frühjahr nach Triest abholen — willst Du sie ohne Rückhalt und Erinnerung empfangen?"

Elwira schlug die Augen nieder und sprach leise: „Wird sie mich nicht demüthigen? Ach!" Doch ohne die Antwort abzuwarten, die sie zu fürchten schien, da sie vor der eigenen Erinnerung erschrak, eilte sie an des Bruders Hals, küßte ihn und fuhr fast flüsternd fort: „Führe Sie zu mir, werde glücklich mit ihr — sage ihr, daß Du mich achtest."

Als Sonderegge mit dem Schwager nach einiger Zeit die Gemächer der Frau verließ, sprach er zu ihm: „Nun, Arthur, bist Du befriedigt von Elwira's Benehmen? Du wirst Johanne vorbereiten, daß sie meiner Frau mit Schonung begegnet — doch ich weiß — ich weiß, Johanne ist ein edles Gemüth."

„Meine Schwester hat eben eine Feuerprobe bestanden," versetzte Arthur; „sie kämpfte mit Stolz und Erinnerung, aber ihre bessere Natur siegte; — ja Schwager, sei froh, die Wandlung Elwira's ist vollständig; mit leichtem Herzen kehre ich nach Triest zu den Eltern zurück; — bleibe für immer Lauffköter's treuer Freund, ich erkenne in ihm den Vater meiner Johanne."

Diese Geschichte der Menschenherzen und Lebens-

zustände, hat ihren Abschluß gefunden; wir haben nur noch einige Thatsachen nachzufügen.

Durch Arthur und Lauffköter war Johanne eingeladen, nach der Residenz zu kommen; es wurde darauf im Hause Hildebrandt's der Entschluß gefaßt, daß Johanne, von Marien und dem Doctor Wengler begleitet, gleich nach dem Weihnachtsfeste abreisen sollte, um einige Tage in der Residenz zu verweilen; zugleich gedachte Marie der wiederholten Einladung der Medicinalräthin Geller nachzukommen, da sie von dem Verlangen erfüllt war, der freundlichen Dame ihren Verlobten vorzustellen. So geschah es. Arthur führte seine Johanne, die im höchsten Lebensglücke nicht den Zauber dankbarer Bescheidenheit und den sanften Ernst ihres Temperaments verloren hatte, seiner Schwester in die Arme, führte sie in die Häuser von Geller, Helmuth und anderen Freunden als seine Braut ein, und es schwanden die Tage bis nach Neujahr in dem Glücke einer von herzlicher Freundschaft umschlossenen Liebe, nur zu eilig vorüber. Auch Lauffköter hatte in seinem Hause alle seine näheren Freunde und Freundinnen versammelt, um ihnen „seine Tochter" vorzustellen, und Sonderegge feierte in den Prunkgemächern seines Hauses die liebreiche Anerkennung seiner Schwägerin.

Nun aber kam die Stunde der Trennung; —

Johanne kehrte, auf Lauffköter's Wunsch, mit Marien und dem Doctor, den er bei sich logirt hatte, nach Westerhagen zurück — Arthur trat am Tage darauf seine Reise in die ferne Heimath an. Es war die Abrede getroffen, daß Johanne und Arthur gleichzeitig mit Marien und Wengler geschmückt mit dem Symbol der Myrte, vor den Altar der Kirche zu Westerhagen treten und das Band der Herzen auch für diese Welt zu einem unzertrennlichen durch den geistlichen Segen des Superintendenten Ernesti weihen lassen wollten. Mit dem begonnenen Frühjahre, mit den Schwalben und Störchen, kehrte auch Arthur aus dem Süden zu seiner zweiten, nördlicheren Liebesheimath zurück. Unter dem Geläute der Osterglocken schmückten sich beide Bräute mit dem jungfräulichen Kranze der Unschuld, um, nach Beendigung des nachmittägigen Gottesdienstes, von den glücklichen Auserwählten ihrer Herzen an den Altar geführt zu werden, begleitet von Lauffköter, sowie von Sonderegge, Geller, Helmuth und deren Frauen, von Mariens freudestrahlenden Großeltern und Verwandten, den Eltern Wengler's, von den Freunden und Freundinnen des Hildebrandt'schen Hauses. Auch Fritz war mitgekommen, um seiner Schwester und seines Freundes Ehrentag zu feiern und den Großeltern zugleich seine geschehene Aufnahme in eine höhere Klasse

des Realgymnasiums zu melden. Froh stand er während der Trauung neben Meta, die ihre Eltern begleitet und die er bei Jacobi, als fleißige Schülerin der Laufköter'schen weiblichen Bildungsanstalt, kennen gelernt hatte. Als die Brautpaare eingesegnet waren, als die Neuvermählten sich, im seligen Gefühle des gemeinsamen, engverbundenen Lebens, in die Arme sanken und der flehende Blick der jungen Gatten die sanfte Röthe glücklicher Schaam auf die Wangen der zu Gattinnen gemachten Jungfrauen hervorrief, da berührte eine schüchterne Hand Johannens Arm. Meta war es, im blauen Auge die kindliche Thräne, auf den Lippen eine kindliche Bitte: „O, Johanne," flehte sie, „verzeihe mir; wie Du es einst wünschtest, so lebe ich jetzt, so will es auch die Mama — o, habe mich lieb!" Johanne und Arthur schlossen sie küssend in die Arme. — In einiger Entfernung stand Elwira, still, mit leidender Miene und gesenktem Blicke sich auf ihren Mann stützend, der gerührt ihre Empfindungen belauschte.

Am anderen Mittage hielt die Postchaise vor der Thür Hildebrandt's, die Arthur und Johanne nach der nächsten Eisenbahnstation bringen sollte; die Trennung von den theuren Personen brachte eine wehmüthige Stimmung in die Freude. Laufköter, welcher bis jetzt heiter und gesprächig gewesen war, wurde plötzlich still und ernst. — Johan-

nens Abschied von ihm war ein schwerer; sie hatte, an seinem Halse schluchzend, keine Worte; er hielt sie fest umschlossen, das Gesicht auf ihre Wange gedrückt. Plötzlich ermannte er sich, öffnete die Arme, schob Johanne dem Arthur entgegen, winkte mit der Hand, rief hastig: „Fort, fort!“ und wendete sich ab. Johanne übergab sich dem Gatten und floh mit ihm nach dem Wagen, in den Marie noch den letzten Handkuß, den letzten feuchten Liebesblick und der Doctor eine Rose warf, die er dem blühenden Topfstrauche im festlichen Zimmer geraubt hatte. Lauffköter stand so lange auf der Straße, dem Wagen nachblickend, bis dieser hinter den Häusern verschwand; dann kehrte in das Haus zurück und rief der stillen, wehmüthigen Gesellschaft zu: „So — nun wieder froh, ein Paar glücklicher Menschen hat sich von uns losgerissen, um seiner Pflicht zuzueilen — unsere frohen Gedanken sollen sie begleiten.“

Einige Tage später finden wir Herrn Lauffköter wieder in seiner gewohnten Thätigkeit. Bittsteller beschäftigen ihn im Hause, gemeinnützige humane Zwecke rufen ihn hinaus in das Volk, das ihn mit steigender Begeisterung verehrt. Froh, frisch und thatsächlich hilft er dem Nothdürftigen, rettet den Sinkenden und beschämt den Kleinmüthigen. Seine testamentarische Doppel-Stiftung für normale Bildung des weiblichen

Geschlechts zu Hausfrauen, Beglückerinnen der Männer und sanften Hüterinnen der guten Sitte, sowie zu selbstständigen, nützlichen Wesen, im Falle, daß sociale oder persönliche Hindernisse sie um den natürlichen Beruf des Weibes bringen, übte eine immer sichtbarere, wohlthuende Wirkung auf das heranwachsende Mädchengeschlecht, und damit auch auf Eltern, Familienleben, häusliche Erziehung und sittliche Lebensansicht aus; die angeseheneren Einwohner der Residenz lenkten in seine Bahn ein, anvertrauten seinen Grundsätzen ihre Töchter, es bildeten sich in anderen Städten nachgeahmte Anstalten, selbst die Regierung konnte nicht umhin, den Bestrebungen Laufköter's Aufmerksamkeit und Anerkennung zu widmen.

Als eines Tages Helmuth zu ihm trat, um ihm zu sagen, daß Meyerstein das gemiethete Haus auf der Theaterstraße dem Eigenthümer gekündigt habe, und in eine andere Stadt übersiedeln wolle, da er durch die in Geldbuße verwandelte Gefängnißstrafe für die lügenhafte Polizeiprotokoll-Aussage und die darauf folgende Zurückziehung des Erbprinzen, der Gesandten, der hohen Civil- und Militairpersonen als empfehlende Bürgen seines Programms, so wie durch die bekannt gewordene Zügellosigkeit seiner ausgewiesenen Pensionäre, in der öffentlichen Meinung einen zu heftigen Stoß erhalten habe — ant-

wortete Lauffköter: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht; wie wir es an Luttermann gesehen haben, so zeigt sich auch bei Meyerstein, trotz allen äußerlichen Flitters und aller künstlichen Hebebäume, daß das Schlechte sich immer, früher oder später, in seinen eigenen Consequenzen selbst vernichtet; und wo es zu zähe und hartnäckig gegen die ruhig einherschreitende Wahrheit sich als Bodensatz festsetzen will, da schickt die Gerechtigkeit einen anderen Schuft, wie den Platen, der in seiner eingebildeten falschen Ehre den größeren Schurken vernichten muß. Du wirst es noch mit erleben, ehrlicher Helmuth, daß viele Scheingebäude des Glücks, der Ehre, des Stolzes und Hochmuthes jämmerlich und plötzlich einstürzen, weil sie faul sind. Da haben wir schon das Beispiel an der Frau von Müller, die aus der guten Gesellschaft spurlos verschwunden ist, weil ihr Mann in Homburg als falscher Spieler abgefaßt wurde, wohin er gegangen war, um neue Gelder für das feine Leben der guten Gesellschaft zu holen; da ist das Fräulein von Schrader, das den Capitain von Greiffvogel geheirathet hat, und an einem sogenannten Rheumatismus kläglich niederliegt, den Geller mit Jod und anderen gifttödtenden Medicamenten zu kuriren sucht, die der Capitain lieber selbst vor der Hochzeit hätte gebrauchen sollen; da ist die Jagdassessorin von Muffel, die

geborene von Dannenberg, die ihren Mann so unglücklich macht, daß er sich schon hat scheiden lassen wollen und der Geheime Justizrath von Schlotthöber alle juristische Klugheit appliciren muß, um den Eclat zu vermeiden, und das junge Ehepaar im Scheine des glücklichen Einverständnisses zu erhalten. Alles faul, lieber Helmuth, wurmstichig; in gesundes Holz kommt kein Wurm."

„Müßte nicht auch für das heranwachsende männliche Geschlecht etwas geschehen? Die Jünglinge leben wild und frivol in den Tag hinein, genießen wie Männer, werden abgelebte Ehegatten und dereinst das weibliche Geschlecht wieder verderben."

„Das fürchte ich nicht, Helmuth," erwiderte Laufköter; „so wie das weibliche Geschlecht die Mutter der Menschheit, die erste Ernährerin des Menschenlebens ist, so ist es auch die natürliche, wahrhafte Erzeugerin und Nährerin der Menschensitte. Ich habe es wohl überlegt, ob ich mein Testament den Mädchen oder Knaben zu Gute kommen ließe; wenn wir erst Tausende solcher Jungfrauen haben werden, wie sie mein Institut in's Leben einführt, so werden sie jeden jungen Mann verachten, der ihren sittlichen Ansprüchen nicht genügt. Wenn sie in häuslicher Thätigkeit, im Bewußtsein ihres Berufes: einen Mann nicht

nur zu lieben, sondern auch zu beglücken, den Wohlstand zu mehren, die heiligen Pflichten der Gattin, Mutter und Erzieherin zu üben, wenn sie im Gefühle echter Schaamhaftigkeit, wahrer Anständigkeit und Bildung heranreifen, dann werden sie keinen Geschmack an den leichtfertigen, faden, oberflächlichen, sittenlosen Buben und Zierbengeln haben, keine Neigung für das, was jenen das Dasein vergnügt; sie werden deren Frivolität, dummes Geschwätz, sinnlichen Kitzel und Werbung verächtlich zurückweisen, und nur den Gleichgesinnten achten und lieben. Die männliche Jugend, die ja im Grunde nur so ausgeartet ist, weil sie dem entarteten weiblichen Geschlechte gefallen will, das für Tanzboden und Gesellschaft sich schnell, und dem Gange der Natur vorgreifend, zeitigt, wird sich unbeachtet sehen, und die frivole Gefährtin der gemeinen Lebensanschauung vermissen; die Besseren werden sich besinnen, einlenken und sich bemühen, dem edlen Mädchen zu gefallen und dessen Anerkennung zu suchen. Und in der Ehe ist das Weib die Gründerin des Guten und Bösen, des Glückes und Unglücks; das Weib hat von der Natur und vom Himmel Zaubermächte erhalten über den Mann, die ihn beherrschen und seinen Charakter gut oder schlecht machen können. Auf die richtige Erkenntniß dieser weiblichen Macht und deren sanfte, sittliche Ausübung, soll die

Erziehung des Mädchens hinwirken; in jedem schlummert diese Zaubermacht und sie erwartet ihr warmes, sittliches Klima in der Erziehung, um durch Sinne, Neigungen, Gefühle und Verstand ihre geheimen Fäden zu weben. Und endlich, sind solche Normalmädchen einst Frauen und Mütter geworden, dann werden sie ihre Kinder so erziehen, wie sie selbst erzogen sind, und es werden auch die Knaben unter edleren Eindrücken heranwachsen, denn überall, wo ich solchen Burschen begegnete, die als Gelbschnäbel schon Männer spielten und tagediebten, rauchten, soffen und liebten — natürlich nur Mädchen gleichen Gelichters können solche unreifen Jungen ermuntern und lieben — da hatte ihnen die erste Hut und sittliche Erziehung der wirklichen Mutterliebe gefehlt, da war das Familienleben faul, Schein, Lüge. Der falsche Ehrgeiz, etwas zu scheinen, was man nicht ist, den die Knaben und Mädchen ihren Eltern ablauschen, dieser selbstsüchtige Ehrgeiz macht die Jungen heutiges Tages zu Karrikaturen des Mannes, anmaßenden, frechen Burschen; die Mädchen zu Dämchen, Backfischen in weiter Crinoline und enger Brust. Die ganze Generation der Zukunft, die jetzt uns umschwärmt, umrauscht, umduftet, umräuchert, umtobt und anekelt, ist das Product eines tief gesunkenen, sitten- und grundsatzarmen, scheinsuchenden, hohlen, faulen Fami-

lienlebens. Suche Jeder, der helfen mag, das Familienleben zu bessern; — das geschieht durch das edlere Weib. Darum, Helmuth, wollen wir das Geschlecht der Zukunft retten, so fangen wir zunächst mit einer normalen Erziehung des weiblichen Geschlechts an."

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.